Zusammengestellt und herausgegeben von
Matthias Köpke

Ist die Bibel ein jüdisches Geschichtsbuch?

Geschichte oder Heilsgeschichte?

Eine Sammlung von Aufsätzen –
aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff.

1. Auflage
Eigenverlag, 2018.



Fast alle Beiträge in vorliegender Schrift sind der Zeitschrift „Mensch und Maß“ entnommen. Diese Schrift erscheint im Verlag Hohe Warte, damals war der Verleger Franz Karg von Bebenburg. Die Quellennachweise befinden sich jeweils **vor** den Beiträgen. Die vorliegende Schrift erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. **Man beachte auch die Literaturhinweise am Ende dieser Schrift.**



Erich und Mathilde Ludendorff

„Wehe dem Volk, dem die Geschichte nicht Lehrmeisterin sein kann!“

Diese Schrift dient der geschichtlichen
Forschung und wissenschaftlichen
Dokumentation

Zusammengestellt durch:
Matthias Köpke, Eigenverlag 2018, 17291 Nordwestuckermark, Germany. E-mail: Esausegen@aol.com
1. Auflage

Diese vorliegende Schrift und deren Verfasser beanspruchen für sich den Esausegen gemäß 1. Mose (Genesis) 27, 40 und stehen somit unter dem Schutz des Esausegens als oberste gesetzliche Regelung für alle Jahwehgläubigen!

Nähere Informationen zum Esausegen sind in den Werken: **„Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger“, „Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe“, „Der Papst oberster Gerichtsherr in der BR Deutschland“** und **„Das offene Tor“** von Matthias Köpke, jeweils als E-Book und Freeware unter www.archive.org oder www.scribd.com enthalten! Dasselbe gilt für die anderen Werke von Köpke.

Weitere Bücher von Matthias Köpke, als e-Book im Internet www.archive.org:

1. „Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger“, 2. „Das Buch der Kriege Jahwehs“, 3. „Kampf für Wahlenthaltung“, 4. „Kampfgift Alkohol“, 5. „Der Freiheitskampf des Hauses Ludendorff“, 6. „Der Papst, oberster Gerichtsherr der BR Deutschland“, 7. „Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe“, 8. „Scheinwerfer-Leuchten“, 9. „Haus Ludendorff und Wort Gottes“, 10. „Jahweh, Esausegen und Jakobs Joch“, 11. „Es war vor einhundert Jahren“, 12. „Destruction of Freemasonry through Revelation of their Secrets“. 13. „Denkschrift: Mit brennender Sorge“, Offener Brief. 14. „Warum sind meine Kinder nicht geimpft?“. 15. „Vom Wesen und Wirken des Bibelgottes Jahweh und seiner Kirche“. 16. „Schrifttumsverzeichnis von Erich Ludendorff und Dr. Mathilde Ludendorff“. 17. „Drei Irrtümer und ihre Folgen“. 18. „Erich Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen des Toten“. 19. „Meine Klage vor den Kirchen- und Rabbinergerichten“. 20. „Das offene Tor“. 21. Die Ludendorff-Bewegung und der Nationalsozialismus“. 22. „Die Hochflut des Okkultismus“. 23. „Mathilde Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen der Toten“. 24. „Eine vollkommene Gesellschaftsordnung?“. 25. „Am Heiligen Quell – Beilage zur Ludendorffs Volkswarte 1929-1931“. 26. „Mathilde Ludendorffs Bedeutung für die Frauen“. 27. „Die Spaltung der Ost- und Westkirche“. 28. „Von ‚Gott’ zu Gott – Das von Wahn überschattete Wort?“. 29. „Der geschichtliche und der biblische Jesus“. 30. „Das päpstliche Rom gegen das deutsche Reich“. 31. „Wahrheit oder Lug und List“. 32. „Die Weite der Weltdeutung Mathilde Ludendorffs“. 33. „Vergleich einiger Rassenlehren“. 34. „Haben die 3 großen Weltreligionen etwas mit der Flüchtlingskrise zu tun?“ 35. „Die Mission des Rudolf Steiner“. 36. „Ludendorff und Hitler“. 37. „Mathilde Ludendorffs Auseinandersetzung mit dem Okkultismus“. 38. „Die Philosophin und der Feldherr“. 39. „Alles ‚zum Besten der Menschheit’ – Ziele und Wege des Illuminatenordens Adam Weishaupts“. 40. „Statt okkulter Priesterherrschaft – Gotterkenntnis“. 41. „Der Pensionsprozeß Ludendorff – Eine Dokumentation“. 42. „Seelenabrichtung durch Magie und Kult“. 43.. „Ist die Bibel ein jüdisches Geschichtsbuch?“. 44. „Wie wird das Werk Mathilde Ludendorffs im Leben wirksam?“. 45. „Auf der Suche nach Sicherheit und Gewissheit“. 46. „Ludendorffsche Philosophie und Darwinismus“. 47. Wie frei ist der Mensch? – Gedanken über die Freiheit“. 48. „Mathilde Ludendorff und das Ende der Religionen“. 49. „Vom Denken in der griechischen Antike bis zur Gegenwart“. 50. „Die Gotterkenntnis Ludendorff als zeitgemäße Lösung der Volkserhaltung“. 51. „Mathilde Ludendorffs Loslösung vom Christentum und das Werden ihrer Gotterkenntnis“. 52. „Die Bedeutung Mathilde Ludendorffs für die Welt“. 53. „Die ersten Blutopfer ‚unserer Freiheit'“. 54. „Warum die Weltfreimaurerei Mathilde Ludendorff so ‚liebt'“. 55. „Wie und warum das Haus Ludendorff zum Gegner der Freimaurerei wurde“. 56. „Unser Marxismus – eine unserer Verirrungen“. 57. „Omnia instaurare in Christo – Alles in Christus erneuern“.

Hinweis des Verlages

Auch in der israelischen Gesellschaft gibt es laut Prof. Israel Shahak*, der einige Jahre Vorsitzender der *Israelischen Liga für Menschenrechte* war, und dem amerikanischen jüdischen Wissenschaftler Norton Mezvinsky** – dem mohammedanischen und christlichen Fundamentalismus vergleichbar – extremistische Bestrebungen, die allen nichtjüdischen Personen und Völkern die Menschenwürde aus religiöser Überzeugung absprechen; sie verletzen die von der Menschenrechtskommission sowie die im Grundgesetz garantierten Grundrechte und die freiheitlich-rechtsstaatliche Ordnung. Über extremistische Verhaltensweisen – ganz gleich welchen Ursprungs diese sind – aufzuklären und ihre geistigen Grundlagen sowie ihre politischen Zielsetzungen offenzulegen, ist ein Gebot der rechtsstaatlichen Selbstbehauptung und stellt berechtigte Notwehr dar.

Den **imperialistischen Bestrebungen** des im Mosaismus (Judentum, Christentum, Islam) wurzelnden Extremismus der sogenannten **Jakob-Fraktion**, (vgl. 1. Mose 27, Vers 28-29):

„So gebe dir Gott (Jahweh) *vom Tau des Himmels und vom Fett der Erde und Korn und Most in Fülle! Völker sollen dir dienen und Völkerschaften sich vor dir niederbeugen! Sei Herr über deine Brüder, und vor dir sollen sich niederbeugen die Söhne deiner Mutter! Die dir fluchen, seien verflucht, und die dich segnen, seien gesegnet!“*

kann spätestens seit 1948 der im Auftrage des mosaischen Gottes Jahweh den Nichtjuden in der Verkörperung Esaus erteilte Segen entgegengehalten werden (1. Mose 27, Vers 40, Satz 2 der Luther-Bibel, Stuttgart 1902, 19. Auflage):

„Und es wird geschehen, daß du ***auch ein Herr*** *und sein* (Jakobs) *Joch von deinem Halse reißen wirst.“*

Nach mosaistischer Sicht wäre eine Behinderung oder gar Verhinderung dieses Hervortretens mit dem Esausegen gleichbedeutend mit einem grundsätzlichen **Bruch des Bundes mit Jahweh und die Verhinderung der Ankunft des Messias**, welche die **Verfluchung und Vernichtung** durch Jahweh nach sich zöge. Nach dieser Lehre würde jeder Jude oder von Juden abhängige Nichtjude (künstlicher Jude wie z.B. Christen, Freimaurer, Mohammedaner usw.), der diesem Segen zuwider handelt, den **Zorn Jahwehs** auf sich und die jüdische Gesellschaft heraufbeschwören und dadurch die **Vernichtung Groß-Israels** (Jakobs) **durch Jahweh** fördern.*** Siehe dazu: Der Fluch des Ungehorsams, 5. Mose 28, 15-68; davon bes. Vers 58! Der Bann setzt sich automatisch in Kraft, sobald der Esausegen verletzt wird (z.B. in der röm.-katholischen Kirche u.a. die „excommunicatio latae sententiae“ [Strafe für Ungehorsam]).

Letztendlich wird, wie es in der Weissagung des Mosaismus heißt, die allseitige **Einhaltung des Esausegens** – ohne den Juden zu fluchen – zum weltweiten Frieden zwischen Juden (auch künstlichen Juden) und Nichtjuden führen.

***Israel Shahak † (Jerusalem): *„Jüdische Geschichte, jüdische Religion – Der Einfluß von 3000 Jahren“*, 5. Kapitel: *Die Gesetze gegen Nichtjuden*, Seite 139-180, Süderbrarup 1998, Lühe Verlag, Postfach 1249, D-24390 Süderbrarup.**

****Israel Shahak u. Norton Mezvinsky: *„Jewish Fundamentalism in Israel“*, 176 Seiten, London 1999, Pluto Press, 345 Archway Road, London N6 5AA.**

***** Roland Bohlinger: *„Denkschrift auf der Grundlage des geltenden Völkerrechts und des im Alten Testament verkündeten Jakob- und Esausegens“*, veröffentlicht in „Freiheit und Recht“, Viöl im Nov. 2002.**

Inhaltsverzeichnis

(laut PDF-Seitenzähler)

Ein anderes Gesetz, welches Solon gab, erklärt denjenigen für ehrlos, der bei einem bürgerlichen Aufruhr neutral bleibe. — Dem Gesetzgeber war es darum zu tun, seinen Bürgern das innigste Interesse an dem Staat einzuflößen. Kälte gegen das Vaterland war ihm das Hassenswürdigste an einem Bürger. Neutralität kann oft die Folge dieser Kälte sein; aber er vergaß, daß oft das feurigste Interesse am Vaterland diese Neutralität gebietet — alsdann nämlich, wenn beide Parteien Unrecht haben und das Vaterland bei beiden gleichviel zu verlieren haben würde.

Friedrich Schiller in
„*Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon*“ 1790

Der „Segen" der Bibel

„Was die verdeutschte Bibel angeht, so hat sie nach Inhalt und Form bekanntlich auf den Gang der deutschen Zivilisation eine unermeßliche Wirkung geübt. Eine ganz andere Frage ist freilich die, ob diese Wirkung eine heilsame, ob die dadurch zuwege gebrachte Imprägnierung des Deutschtums mit Juden-Christentum, ob die Ein- und Durchbibelung, die Verjudung unseres Volkes ein wirklicher Kultursegen gewesen und geworden sei. Wissende, welche so frei sind, die Geschichte nicht durch die Theologische Brille, sondern mit ihren eigenen wohlorganisierten Augen anzusehen, werden diese Frage kaum bejahen und sie werden auch nicht bestreiten wollen, daß die gesamte neuzeitlich-deutsche Kulturarbeit in ihren besten und höchsten Zielen nichts anderes ist als eine mühselige und schmerzvolle Wiederentjudung."

Johannes Scherr, 1887.

„Die Religionen wenden sich ja eingeständlich nicht an die Überzeugung, mit Gründen, sondern an den Glauben, mit Offenbarungen. Zu diesem letzteren ist nun aber die Fähigkeit am stärksten in der Kindheit: daher ist man, vor Allem, darauf bedacht, sich dieses zarten Alters zu bemächtigen. Hierdurch, viel mehr noch, als durch Drohungen und Berichte von Wundern, schlagen die Glaubenslehren Wurzel. Wenn nämlich dem Menschen, in früher Kindheit, gewisse Grundansichten und Lehren mit ungewohnter Feierlichkeit und mit der Miene des höchsten, bis dahin von ihm noch nie gesehenen Ernstes wiederholt vorgetragen werden, dabei die Möglichkeit eines Zweifels daran ganz übergangen, ober aber nur berührt wird, um darauf als den ersten Schritt zum ewigen Verderben hinzudeuten; da wird der Eindruck so tief ausfallen, daß, in der Regel, d. h. in fast allen Fällen, der Mensch beinahe so unfähig sein wird, an jenen Lehrer, wie an seiner eigenen Existenz, zu zweifeln."

Arthur Schopenhauer (aus „Parerga und Paralipomena" II. 15).

In der Kirche ist Gewohnheit, keine Wahrheit. Altes Sprichwort

Zum Geleit

Eine Ergänzung zu vorliegender Arbeit leisten noch folgende Schriften (im Internet unter www.archive.org, www.scribd.com als PDF-Datei erhältlich):

Zusammengestellt und herausgegeben von Matthias Köpke **Statt okkulter Priesterherrschaft - Gotterkenntnis** „Magisches Denken" in unserer Zeit? Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018	*Zusammengestellt und herausgegeben von* Matthias Köpke **Mathilde Ludendorff und das Ende der Religionen** Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018

Hier jeweils der Direktlink zur digitalisierten Internetausgabe:

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasStattOkkulterPriesterherrschaftGotterkenntnis

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasMathildeLudendorffUndDasEndeDerReligionen

Zusammengestellt und herausgegeben von Matthias Köpke **Der „geschichtliche und der biblische Jesus** Gibt es „falsches" und „echtes" Christentum? Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018	*Zusammengestellt und herausgegeben von* Matthias Köpke **Wie und warum das Haus Ludendorff zum Gegner der Freimaurerei wurde** Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018

Hier jeweils der Direktlink zur digitalisierten Internetausgabe:

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasDerGeschichtlicheUndDerBiblischeJesus1.Auflage2017

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasWieUndWarumDasHausLudendorffZumGegnerDer

Sehr zu empfehlen bezüglich der Gotterkenntnis Ludendorff sind auch noch folgende e-Bücher:

Zusammengestellt und herausgegeben von Matthias Köpke **Von „Gott“ zu Gott** Das von Wahn überschattete Wort? Eine Dokumentation zur Gotterkenntnis (Ludendorff). 1. Auflage Eigenverlag, 2017	*Zusammengestellt und herausgegeben von* Matthias Köpke **Die Weite der Weltdeutung Mathilde Ludendorffs** Die Philosophie als lebenswichtige Wissenschaft? Gotterkenntnis – der Weg in die Freiheit? Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2017

Hier jeweils der Direktlink zur digitalisierten Internetausgabe:

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasVonGottZuGott1.Auflage2017

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasDieWeiteDerWeltdeutungMathildeLudendorffs1.Auflage2017

Zusammengestellt und herausgegeben von Matthias Köpke **Die Ludendorff-Bewegung und der Nationalsozialismus** Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018	*Neu Zusammengestellt und neu herausgegeben von* Matthias Köpke **Ludendorff und Hitler** Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018

Hier die Direktlinks zu diesen e-Büchern:

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasDieLudendorffBewegungUndDerNationalsozialismus2017

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasLudendorffUndHitler1.Auflage

B 4157 D

MENSCH UND MASS

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 14 23. 7. 1971 11. Jahr

Inhalts-Übersicht

Geschichte oder Heilsgeschichte?

Von Ehrhart Schmidt

In der „Allgemeinen unabhängigen jüdischen Wochenzeitung“ vom 9. 4. 1971 macht Schalom Ben-Chorin einen grundlegenden Unterschied zwischen Geschichte und Heilsgeschichte. An den Beispielen von Sedan, dem Tag der Schlacht von Sedan am 2. 9. 1870 mit der sich logisch daraus ergebenden Reichsgründung vor 100 Jahren in Versailles, und Seder, der jährlichen Sederfeier der Juden als Erinnerungsfest an den Auszug aus Ägypten, der um das Jahr 1400 vor der Zeitrechnung stattgefunden hat, versucht er den von jüdischer Seite aus empfundenen Unterschied darzulegen.

Im Hinblick auf Sedan und die hundertjährige Wiederkehr der Reichsgründung von 1871 führt Schalom Ben-Chorin die bekannten, abwertenden Beurteilungen des Herrn Heinemann und der bundesrepublikanischen Massenmedien an und stellt diese der jüdischen Auffassung zur Sederfeier gegenüber:

„Ein geschichtliches Ereignis von vor hundert Jahren kann also, wie das Sedan-Versailles-Beispiel zeigt, so vergangen sein, daß seine Wiederheraufbeschwörung nur als Schrulle gewertet wird. Wenn sich hingegen am Abend des 14. Nisan, dem 9. April 1971, Millionen Juden in Israel und in aller Welt zur Sederfeier an festlicher Tafel niedersetzen, wird das niemand, weder Freund noch Feind, als eine Schrulle empfinden . . .“

„Fast dreieinhalb Jahrtausende einer historisch nur schwach bezeugten Frühgeschichte des kleinen Volkes Israel haben sich als unverweslich erwiesen; hundert Jahre preußisch-deutscher Geschichte sind nur noch ein Kapitel in Lehr- und Geschichtsbüchern. An diesem Faktum kann uns der Unterschied zwischen Geschichte und Heilsgeschichte klar werden . . .“

Geschichte im Sinne von Profangeschichte ist nun nach Schalom Ben-Chorins Meinung dem raschen Wandel der Bedingungen und Ereignisse unterworfen, während die Heilsgeschichte sozusagen mit „Ewigkeit imprägniert“ sei. Dabei macht er sich nicht die christliche Auffassung zu eigen, nach der unter Heilsgeschichte die Geschichte der Offenbarung und ihre Wirksamkeit verstanden wird, so daß sich Geschichte und Heilsgeschichte sozusagen auf zwei verschiedenen Ebenen vollziehen. Die Geschichte des Reiches Gottes verläuft danach parallel zur Geschichte der Völker, „da eben das Reich Gottes nicht von dieser Welt ist“.

„Ganz anders verhält es sich mit der Konzeption im Judentum. Hier sind Geschichte und Heilsgeschichte niemals voneinander zu trennen. Der Auszug aus Ägypten wurde immer als ein geschichtlicher Vorgang empfunden, der aber in seiner

Geschichtlichkeit heilsgeschichtliche Bedeutung hat, denn es ist Gott, der sich als Befreier der Rechtlosen in diesem Geschehen offenbart . . .“

Dieses Geschehen ist für die Juden zu einer sich immer wieder erneuernden Verheißung geworden, „die in Zeiten der Not sich zur Hoffnung verdichtet“.

Im Judentum hat nun nach jüdischer Auffassung Geschichte und Heilsgeschichte eine einmalige „Amalgierung“ erfahren. Dadurch wurde „diese Geschichte vor der Degeneration zur Episode bewahrt. Sie bleibt ewig jung und ewig aktuell, was man von anderer Geschichte nicht so ohne weiteres sagen kann“.

Die unterschiedliche Auffassung beruht dabei weniger auf dem geschichtlichen Geschehen als solchem, sondern vielmehr in deren Aufnahme und Deutung. Die einzelnen geschichtlichen Ereignisse verlieren ihre Bedeutung, wenn man sie nur unter politischen, soziologischen oder wirtschaftlichen Gesichtspunkten betrachtet, wie es z. B. in der landläufigen Geschichtsauffassung geschieht, wo also der Mensch nicht nur als Objekt, sondern auch als Subjekt, als Geschichtegestalter, empfunden wird.

„Wo aber Geschichte als das Handeln Gottes nach seinem Plan in seiner Welt dargestellt wird, erfährt der geschichtliche Vorgang eine Erhöhung über sich selbst hinaus . . .“

Stellt man also das geschichtliche Geschehen unter den vermeintlichen Befehl eines Stammesgottes, unter religiöse Forderungen oder Gesichtspunkte und verbindet es mit einem Ziel, wie es Ben-Chorin tut, so ist es „Heilsgeschichte“ und „bedeutet Gegenwart und Zukunft, denn sie weist immer wieder über sich hinaus auf das Ziel der Heilsgeschichte, das Reich Gottes . . .“

Eine solche Auslegung der Geschichte allgemein und der Unterscheidung zwischen Heilsgeschichte der Juden und Geschichte der übrigen Völker ist selbstverständlich willkürlich und fordert Widerspruch heraus. Denn jedes Volk kann schließlich von sich behaupten oder glauben, daß es zu besonderen Dingen ausersehen sei. Sei es nun von einem Volks- oder Stammesgott wie Jehovah für die Juden oder etwa von der Vorsehung, von der u. a. auch Hitler manchmal sprach (1).

Diesen Glauben eines Volkes, einer Einzelperson, einer Gruppe oder eines Ordens an ihre Auserwähltheit oder an ihre Bestimmung für eine höhere Aufgabe oder bestimmte Ziele gibt es nicht selten, sondern kommt in der Völkergeschichte sehr oft vor.

Auch Adenauer glaubte, wie es aus seinem diesbezüglichen Ausspruch hervorgeht, daß die Deutschen die Aufgabe hätten, die Welt oder Europa vor dem Bolschewismus zu bewahren.

Kirche und Christentum glaubten allen Ernstes Jahrhunderte lang, von Gott oder Christus dazu berufen zu sein, die Menschheit aus dem Heidentum zu erlösen, und sei es auch mit Gewalt, Feuer und Schwert, wie es dann tausend Jahre praktiziert worden ist.

Die einflußreichen Amerikaner um die Präsidenten Wilson und Roosevelt glaubten fest daran, dazu erkoren zu sein, die Welt für die Demokratie reif zu machen. Sie traten dieserhalb in den 1. Weltkrieg ein und betrieben 20 Jahre später die Entfesselung des 2. Weltkrieges. Deshalb sprachen sie ja auch von dem „Kreuzzug in Europa". Sie handelten also auch in „höherem Auftrage" oder gaben zumindest vor, es zu tun, um eine moralische Rechtfertigung für ihre Handlungen zu bekommen. Bei entsprechender Auslegung handelte es sich hier also auch um Heilsgeschichte und nicht nur um Geschichte.

Ebenso unbefriedigend ist jedoch auch die Geschichtsauffassung des Marxismus bzw. des Dialektischen Materialismus, wonach nicht der Mensch oder die Ideen des Menschen das gesellschaftliche Dasein bestimmen, sondern vielmehr die jeweiligen wirtschaftlichen Bedingungen die geistige und seelische Haltung der Menschen und Völker:

> „Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt."

Danach sind also die Ideen und Gedanken der Menschen nur Reflexe der bestehenden Produktionsverhältnisse und hängen von der jeweiligen Entwicklungsstufe der entsprechenden Fertigungstechnik ab.

Auch die Geschichtsauffassung, wie sie manchmal von nationaler Seite vertreten wird, wie z. B. in der „Deutschen Hochschullehrer-Zeitung", Tübingen, hält kritischer Betrachtung nicht stand.

In Heft 1, 1968, dieser Zeitschrift veröffentlicht Herbert Grabert (2) einen Artikel über „Die Schicksalsmacht Geschichte". Darin weist Grabert mit vollem Recht und schlüssigen Beweisen auf den „wahnwitzigen Vernichtungsdrang" und die „geradezu unfaßbaren Torheiten" der westlichen Siegermächte nach 1918 und 1945 hin und sieht auch deren Folgen richtig. Durch die wiederholte Verwendung des Begriffes „Schicksalsmacht Geschichte" schafft er jedoch wieder Unklarheit, und vor allem durch folgende abschließende Bemerkung:

„Auch das wird aber nicht eher ein Ende haben, als bis die Schicksalsmacht Geschichte mit harter Hand zugreift und neue Situationen schafft. Daß diese Macht nur irrationale, meist plötzliche Eingriffe kennt, haben fast alle Völker am eigenen Leibe verspürt, als ihnen ihre Freiheit zurückgegeben wurde. Und immer bedient sie sich verschiedener Werkzeuge. Wenn nicht alle Zeichen trügen, ist dieses Werkzeug heute ein unvermutet und über Nacht erstarkter Nationalismus mit der Aufgabe, Deutschland und Europa zu retten, ehe der Kommunismus von ihnen Besitz ergreift."

Das scheint doch zu bedeuten, daß auch Grabert der Geschichte den Sinn einer Heilsgeschichte beimißt (3). Eine derartige Geschichtsauffassung führt zu Irrtümern und geht am Wesen der Geschichte vorbei. Die Geschichte an sich hat keinen Sinn und kein Ziel.

Die Schöpfung, die Welt oder der Mensch als deren Krönung oder Ziel haben einen Sinn. Um diesen Sinn erfüllen zu können, wurde der Mensch eben so geschaffen, mit all seinen körperlichen und seelischen Eigenschaften und Fähigkeiten, wie er ist (4).

Die Geschichte läuft jedoch ab, wie sie von den Menschen gestaltet wird oder so, wie die Mehrheit der Menschen es zuläßt, daß sie von einigen wenigen gestaltet wird. Insofern stimmt eben der bekannte Ausspruch Mussolinis, und zwar weniger in dem Sinne, wie er im Gegensatz zur Demokratie gemeint war, sondern ganz allgemein: „Männer machen die Geschichte".

Um das Wesen der Geschichte zu erfassen, ist es außerdem von ausschlaggebender Bedeutung, die Frage zu klären, ob wir in den Rassen und Völkern größere seelische Einheiten vor uns haben, wie wir sie auch bei den staatenbildenden Tieren finden.

Wenn wir uns ein Ameisen- oder Bienenvolk vor Augen halten, so sehen wir, daß hier die einzelne Ameise oder Biene gar nicht nach eigenem Willen handelt, ja gar nicht handeln kann, sondern unermüdlich für das Gesamtvolk tätig ist. Das Volk als solches stellt eine Einheit dar, von der jedes Einzeltier nur ein notwendiger Bestandteil ist. Deshalb drängt sich hier sofort der Vergleich mit dem Gesamtorganismus eines Tier- oder Menschenkörpers auf, der ja auch aus einzelnen Organen und unzähligen Körperzellen besteht. Jede dieser Zellen ist beseelt von einem eigenen Erhaltungswillen, darüber hinaus aber von dem des gesamten Organismus, des Selbsterhaltungswillens des Tieres oder des Menschen.

So weit deine Selbstbeherrschung geht, so weit geht deine Freiheit.

M. v. Ebner-Eschenbach

Genau dasselbe trifft für die Bienen und Ameisen zu. Auch hier verfügt jedes Einzeltier über einen eigenen Selbsterhaltungswillen, dient aber ohne Zaudern, auch unter Aufopferung des eigenen Lebens, dem höher eingestuften Selbsterhaltungswillen des Bienenvolkes oder Ameisenstaates.

Obwohl wir an sich nur gewöhnt sind, unter „Seele" Willensäußerungen zu verstehen, die sich in einem Einzelwesen offenbaren, so muß man doch diese Willensäußerung im Bienenvolk, die sich ganz eindeutig als Selbsterhaltungswille darstellt, als Seelenfähigkeit bezeichnen, der eine Seele zugrunde liegen muß. Mit Recht spricht man also von dem Vorhandensein einer „Volksseele" bei den staatenbildenden Tieren.

Sofort stellt sich dann aber die Frage, ob nicht auch die Menschenvölker über solch höhere seelische Einheit, eine Volksseele, verfügen?

Es ist nun erklärlich, daß diese Volksseele sich nicht so leicht erkennen läßt wie bei den Ameisen oder Bienen. Der Mensch als bewußtes Wesen untersteht ja keinem Instinktzwang mehr, sondern hat immer seinen freien Entscheid über Gut oder Böse und auch darüber, ob die Erfüllung des eigenen Selbsterhaltungswillens dem an sich höher einzustufenden Willen zur Erhaltung des Volkes, dem der einzelne angehört, untergeordnet werden soll oder nicht.

Die Lehren der Geschichte und unsere sonstigen Erfahrungen zeigen jedoch, daß auch bei den Menschenvölkern ein im Unterbewußtsein verankerter seelischer Zusammenhang besteht, der die Völker befähigt, so zu handeln, als wären sie von einem einheitlichen Selbsterhaltungswillen beseelt.

Also auch die Menschenvölker verfügen über eine „Volksseele", die sich im Sinne der Erhaltung des betreffenden Volkes auswirkt. Sie wird im Bewußtsein der einzelnen Volksgeschwister als Überzeugung der Zusammengehörigkeit eines Volkes erlebt. Sie bewirkt zumindest bei seelisch noch gesunden Völkern in Zeiten der Gefahr für den Bestand des Volkes den entsprechenden freiwilligen Einsatz des einzelnen für das Volk.

Gerade auch das Beispiel der Schaffung des Staates Israel, welcher überhaupt nur durch die seelische Verbindung der Juden in aller Welt und der von diesen dadurch bewußt geleisteten Hilfe gegen den Widerstand der an Zahl weit überlegenen Araber überleben kann, beweist erneut den auch an vielen anderen Beispielen erkennbaren, im Unterbewußtsein des Einzelnen verankerten seelischen Zusammenhang eines Volkes oder einer Rasse.

Der seelische Zusammenhang der Juden über fast alle Länder der Welt ist nicht alleine durch den gemeinsamen Glauben erklärt. Durch zahlreiche

Berichte und Äußerungen ist belegt, daß die Juden innerhalb und außerhalb Israels zu einem großen Prozentsatz schon seit langem nicht mehr im religiösen Sinne an die Gesetze der Thora und Bibel glauben. Bekannte Juden, die eben noch persönlich oder publizistisch mit Leidenschaft für marxistische und kommunistische Gedanken eintraten, wie z. B. Professor Bloch oder Ralph Giordano, fanden bald, nachdem sie die Sowjetzone verlassen hatten, Anschluß an jüdische Kreise im Westen und auch Möglichkeiten, sich nunmehr mit Erfolg für die Notwendigkeit der jüdischen Selbsterhaltung zu betätigen, zumindest so, wie sie sie verstehen.

Ihr Glaube an den Marxismus und Kommunismus hat den Glauben an ihr Volk nicht zerstört. Zwar wird kein Mensch annehmen, daß sie nun wieder gläubige Juden geworden sind. Aber jetzt, nachdem der internationale Marxismus sozusagen abgestreift worden ist, kommt wieder das im Unterbewußtsein verankerte volksgebundene Zusammengehörigkeitsgefühl als Juden zur Wirkung und bestimmt die entsprechende Haltung.

Letzten Endes handelt es sich hier also auch wieder um eine Bestätigung der „Volksseele", deren Gesetze und Auswirkung wir durch Mathilde Ludendorff kennen (5).

Das Wesen der Geschichte ist somit nichts anderes als Machtentfaltung der Völker, um deren Selbsterhaltung zu ermöglichen. Die Machtentfaltung ist notwendig, weil eben keine ordnende Kraft oder Schicksalsmacht in das Völkergeschehen eingreift, sondern weil in den Völkern bewußte Menschen die Macht innehaben, und zwar Menschen, die unvollkommen sind, also irrfähig, und ihrerseits durch Machtmißbrauch oder Unterlassung der notwendigen eigenen Machtentfaltung den Bestand anderer oder des eigenen Volkes gefährden oder sogar unmöglich machen können.

Dieses Wirken der Volksseele, das sich vor allem in Zeiten der Unterdrückung und Gefahr als Selbsterhaltungswille äußert und durch Einwirkung des Unterbewußtseins auf das Bewußtsein des einzelnen Volksangehörigen zum Einsatz für die Rettung und Freiheit des Volkes entscheidet, wird jedoch von den Historikern nicht erkannt. Deshalb kommt es dann zu solchen irrtümlichen Deutungen bei Grabert, indem er von „Schicksalsmacht" oder „irrationalen, meist plötzlichen Eingriffen" spricht; oder sie verwenden andere Ausdrücke wie Ben-Chorin, der dieses jahrtausendelange Wirken der Volksseele im jüdischen Volk um dessen Erhaltung als „Heilsgeschichte" bezeichnet. Er glaubt dieses Wirken der Volksseele wegen ihres Erfolges um die Erhaltung seines Volkes über die Jahrtausende hin „als das Handeln

Gottes nach seinem Plan in seiner Welt" erklären zu müssen. Wie irrig! Dabei ist das bemerkenswerte Beispiel der so lange währenden Geschichte des jüdischen Volkes doch vor allem darauf zurückzuführen, daß dieses Volk folgerichtig bestrebt war, seine nach dem Auszug aus Ägypten gewonnene Einheit von Abstammung, Glaube, Recht, Kultur und Wirtschaft beizubehalten. Und das, obwohl die Juden fast 2000 Jahre lang über kein eigenes Land mehr verfügten, sondern nur in einzelnen Gemeinden organisiert unter anderen Völkern lebten.

Das wurde erreicht, indem die Juden sich die notwendigen volkserhaltenden Gesetze schufen, religiös verankerten und dann auch ziemlich streng einhielten (6). Und als Ende des vorigen Jahrhunderts durch das Fortschreiten der Aufklärung der Volksuntergang durch das Aufgehen (Assimilation) in andere Völker drohte, gelang es ihnen, sich von neuem auf ihr Judentum zu besinnen und eine neue Volksschöpfung im Staate Israel zu beginnen (7).

Anmerkungen:

(1) Beispielsweise Hitlers Rede am 12. 3. 1938 bei seiner Begrüßung durch die Linzer Bevölkerung:

„... Wenn die Vorsehung mich einst aus dieser Stadt heraus zur Führung des Reiches berief, dann muß sie mir damit einen Auftrag erteilt haben, und es kann nur ein Auftrag gewesen sein, meine teure Heimat dem Deutschen Reich wiederzugeben! Ich habe an diesen Auftrag geglaubt, habe für ihn gelebt und gekämpft, und ich glaube, ich habe ihn jetzt erfüllt! ..." (nach Domarus: Hitler, Reden und Proklamationen, München 1965)

(2) Dr. habil. Herbert Grabert, Historiker und Herausgeber der sehr lesenswerten Deutschen Hochschullehrer-Zeitung, Tübingen, hat sich durch seine zahlreichen Veröffentlichungen und vor allem auch durch die Herausgabe der Bücher von Professor Hoggan und anderer wichtiger Werke um die Wiederherstellung der geschichtlichen Wahrheit nach 1945 und die Widerlegung der Kriegsschuldlüge sehr verdient gemacht.

(3) Auch ältere, bekannte Historiker vermuten, z. T. im Geschichtsablauf das Eingreifen einer „höheren Macht", wie z. B. Dietrich Schäfer, der vor 60 Jahren in seiner „Weltgeschichte der Neuzeit" über Napoleon abschließend schreibt:

„Das unlösbare Rätsel der geschichtlichen Einzelerscheinung drängt sich überwältigend auf. Aber wenn auch nichts blieb von den Gebilden, die er schuf und an denen er sein Herz hing, sein Wirken ist unauslöschlich eingegraben in die Tafeln der Geschichte. Ohne Napoleon ist die Gegenwart nicht denkbar. Eine höhere Macht wählt die Werkzeuge, deren sie sich bedienen will, die Geschicke der Menschen zu lenken."

(4) Das kann natürlich nur durch philosophische Erkenntnis im Einklang mit der Naturwissenschaft erfaßt oder gedeutet werden. Meines Erachtens hat das bisher

am klarsten Mathilde Ludendorff in ihren philosophischen Werken getan, vor allem in „Triumph des Unsterblichkeitwillens", „Des Menschen Seele" und „Selbstschöpfung", erschienen im Verlag Hohe Warte Franz v. Bebenburg in Pähl, Oberbayern.

(5) Siehe: Mathilde Ludendorff, „Die Volksseele und ihre Machtgestalter, eine Philosophie der Geschichte". Erschienen im Verlag Hohe Warte Franz v. Bebenburg in Pähl, Oberbayern.

(6) Nach jüdischem Gesetz kann z. B. nur derjenige israelischer Staatsbürger werden, der von einer Jüdin geboren ist, aber auch nur derjenige, der sich noch zum jüdischen Glauben bekennt. So berichtet z. B. die Allgem. Wochenzeitung der Juden in Deutschland vom 14. 12. 1962 wie folgt über „Religion und Staatsbürgerschaft":

„Die Geburt als Jude ist nach dem israelischen Rückkehrgesetz von 1950 keine hinreichende Voraussetzung für den Erwerb der israelischen Staatsbürgerschaft, da es die sofortige und automatische Erlangung der Staatsbürgerschaft abhängig macht von der Zugehörigkeit zur jüdischen Religion. Der Antrag eines katholischen Mönchs auf Erteilung der israelischen Staatsbürgerschaft wurde vom obersten israelischen Gerichtshof mit der Begründung abgewiesen, daß ein zum Christentum konvertierter Jude nach diesem Gesetz nicht mehr als Jude angesehen werden könne . . ."

(7) Daß von jüdischer Seite die Gefahr der Assimilation auch jetzt noch als bestehend angesehen wird, erkennt man z. B. aus einem Vortrag, den Dr. Hans Lamm in der jüdischen Volkshochschule in Berlin über „Die Juden und ihre Zukunft" hielt und über den die Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland vom 5. 4. 1963 u. a. wie folgt berichtet:

„In einer Analyse der gegenwärtigen Situation erläuterte er die Goldmannsche These, daß das Judentum mehr von der Assimilation als von Antisemitismus bedroht sei, und erörterte abschließend die Rolle der drei großen jüdischen Wohnzentren (Israel, Amerika und UdSSR) in ihrem Verhältnis zur Lösung jüdischer Problematik unserer Zeit."

Die diesbezügliche Ansicht Nahum Goldmanns, des Präsidenten des jüdischen Weltkongresses, geht u. a. aus einem Spiegel-Gespräch hervor (Spiegel Nr. 18 vom 27. 4. 1970, Seite 133 f.), der auf die Frage „Ist die jüdische Existenz des jüdischen Volkes denn heute gefährdet?" wie folgt antwortete:

„Seine Existenz war noch nie so gefährdet wie heute, gerade weil die Juden nicht mehr verfolgt werden wie in früheren Zeiten. Im Hebräischen spricht man vom ‚Tod durch den Kuß'. Davon wird das Judentum bedroht. Die Juden werden nicht mehr verfolgt, sie brauchen nicht mehr so solidarisch zu sein. Aber jetzt haben sie das große Motiv Israel. Deshalb muß Israel ein schöpferisches Zentrum für das Judentum sein, es muß sich seiner großen humanen Aufgabe widmen. Das kann es aber nicht, solange es sich hauptsächlich auf seine Verteidigung konzentrieren muß."

Inwieweit Israel dieses Zentrum geworden ist geht u. a. auch aus folgenden Ausführungen der „Allgemeinen unabhängigen jüdischen Wochenzeitung" vom 11. 6. 1971 über die Ratstagung des Zentralrats der Juden in Deutschland hervor:

„. . . Es kann nun einmal keinem Zweifel unterliegen, daß das Bild des Juden

in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts weitgehend von Israel bestimmt und gezeichnet wird ..., obwohl nur eine Minderheit von Juden, weniger als drei Millionen, in Israel lebt. Diese israelische Existenz ist aber derartig aktiv und geschichtsbildend, daß es die sonstigen Äußerungen jüdischen Geistes und jüdischer Arbeit, und seien sie noch so wichtig, wie das Werk jüdischer Wissenschaftler und Dichter, in den Hintergrund drängt ...“

B 4157 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 3 | 9. 2. 1978 | 18. Jahr

Inhalts-Übersicht

Die Entstehung des Alten Testaments (AT)

Von Emil Ostertag

Das jüdische AT besteht aus drei Teilen: Thora, Propheten, Schriften. Zur Thora (Lehre, Luther übersetzt Gesetz) gehören die fünf Bücher Mose, zu den Propheten nicht nur Jesaja, Jeremia, Hesekiel und 12 kleinere Werke, sondern auch Josua, Richter, Samuel und Könige, die wir mehr als Geschichtswerke betrachten würden, zu den Schriften die Psalmen, Sprüche, Hiob, Prediger, Hohes Lied, Chronika, Esra, Nehemia, Ruth, Ester und Daniel. Die christliche und jüdische Einteilung weichen in Einzelheiten voneinander ab.

Frühestes israelitisches Schrifttum

Die im AT vereinigten Werke entstanden in der Hauptsache in der 2. Hälfte des — 1. Jahrtausends, gehen jedoch vielfach auf Schriften aus der 1. Hälfte zurück. Es gibt keinerlei Anzeichen oder Zeugnisse, daß ältere Literatur benützt wurde. Das AT ist daher bei weitem nicht das früheste literarische Erzeugnis des menschlichen Geistes.

Wir wissen aus Funden in Ägypten, daß im 2. Jahrtausend an den Höfen der Kleinkönige von Palästina Schreiber beschäftigt waren. Doch um — 1200 ging die Kunst des Schreibens in diesem Land vollständig verloren. Gerade damals wurde jedoch in den phönizischen Städten am Meer unsere moderne Lautschrift erfunden, die um — 1000 unter David auch in Israel Eingang fand. Sie war viel leichter zu erlernen als die bisherigen Silbenschriften.

Weithin ist die Meinung verbreitet, daß es auch eine einigermaßen zuverlässige mündliche Überlieferung gäbe. Was davon zu halten ist, hat wohl der Historiker Eduard Meyer am eindeutigsten beurteilt:

„So lange wir uns auf einem Gebiet bewegen, wo es authentische Geschichtsüberlieferungen nicht gibt, wo wir es lediglich mit mündlicher Tradition und ihrer Verarbeitung zu zusammenhängenden Darstellungen durch spätere kombinatorisch arbeitende Schriftsteller zu tun haben, muß, wenn wir eine Angabe für die Geschichte verwerten wollen, in jedem Fall erst der Beweis geführt werden, daß die Erzählung geschichtlich ist oder wenigstens einen geschichtlichen Kern enthält." (Die Entstehung des Judentums, S. 6).

Ein solcher Beweis konnte bis jetzt für die Vorgeschichte Israels nicht erbracht werden. Damit beginnt die Geschichte des jüdischen Volkes mit

David. Alles, was über die Zeit vorher berichtet wird, ist Sage, wobei höchstens zugegeben werden kann, daß die Ereignisse, die sich etwa hundert Jahre vor diesem König abspielten, einen geschichtlichen Kern besitzen.

Zur ältesten israelitischen Literatur zählt das Deboralied und einige andere kürzere Versdichtungen. Aus der frühen Königszeit stammt eine Spruchsammlung, nach ägyptischen Vorbildern zusammengestellt. An den Königshöfen wurden Chroniken geführt, Steuerlisten wurden aufgefunden und beschriftete Tonscherben. Das „Bundesbuch" (2. Mose 20, 24 — 23, 19), eine Gesetzessammlung, mag damals niedergeschrieben worden sein. Bald gab es auch Werke von den umlaufenden Sagen, Legenden und Mythen, die man sich im Volk und an den zahlreichen Heiligtümern erzählte. Der Verfasser der ältesten derartigen Sammlung erhielt den Namen „Jahwist". Sein Gottesbild ist noch sehr ursprünglich, die Sagenwelt ganz naiv dargestellt.

Hundert Jahre später, um — 750, schreibt der „Elohist", der für seine Arbeit den Jahwisten als Vorbild benützte. Er berücksichtigt schon weitgehend religiöse und priesterliche Bedürfnisse, sucht die Lücken der Vorgeschichte auszufüllen, führt den Heerführer Josua als Eroberer des Landes ein, auch die Priester Aaron und Eleaser. (Nach Ed. Meyer, Geschichte des Altertums, 1. Bd. 1884, S. 351).

Aus diesen beiden Quellschriften wurde später die in der Thora niedergelegte Vorgeschichte des Volkes Israel zusammengestellt. Inwieweit diese Erzählungen damals schon Anerkennung fanden, ersieht man aus den zeitgenössischen Schriften der Propheten.

Um — 750 wirkten Amos, Hosea und Jesaja. Sie sind schon davon überzeugt, daß die Israeliten in Ägypten in der Gefangenschaft waren und 40 Jahre durch die Wüste zogen, doch erwähnen sie keinen Bundesbeschluß vom Sinai, und auch die Gestalt des Gesetzgebers Mose erscheint ihnen so unwichtig, daß sie seinen Namen überhaupt nicht bringen. Amos bezweifelt sogar, ob die Israeliten in der Wüste schon Schlacht- und Speiseopfer geopfert hätten. (Amos 5, 25).

Das Deuteronomium

Im Jahr — 622 oder — 621 gelang es den Verfechtern der Religion Jahwes im Südreich — das Nordreich war inzwischen untergegangen — ein Gesetz durch die Regierung verkündigen zu lassen, das ihren Bestrebungen zu einem vollständigen Sieg verhalf, das „Deuteronomium" (5. Mose 12—

26). So wie es heute im AT steht, hat es die Form einer Rede Moses. Doch dies ist wahrscheinlich eine spätere Ergänzung, denn der Prophet Jeremia, der zu dieser Zeit lebte, erwähnt Mose nur einmal, und Hesekiel, der schon nach — 600 in Babylon wirkte und der Begründer des jüdischen Tempelkults wurde, nennt ihn überhaupt nicht. Mag Mose damals in den volkstümlichen Erzählungen schon eine wichtige Gestalt gewesen sein, für die jüdische Gesetzgebung war er es noch nicht. So dürfen wir annehmen, daß die Entstehung des Deuteronomiums von der Priesterschaft ursprünglich so dargestellt wurde, als stamme das Gesetz unmittelbar von Jahwe. Der Vermittler Mose mag später für nötig erachtet worden sein.

„Dem Akt vom Jahr 621 stehen an Bedeutung wenig andere Begebenheiten der Weltgeschichte gleich: auf ihm beruht das Judentum und damit das Christentum wie der Islam." (Ed. Meyer, S. 573).

Es ist daher nötig, sich mit diesem Gesetz ein wenig zu befassen.

„Der Deuteronomist nähert sich bereits dem Stil der späteren jüdischen Frömmigkeit. Sein Ton ist eifernd, salbungsvoll und klerikal: der Gegensatz zwischen Priester und Laie, Staat und Kirche kündet sich an; und er lehrt eine Buchreligion des ‚Es steht geschrieben': wer es befolgt, hat Gott Genüge getan, und nur wer es befolgt. Er verbietet zum erstenmal mit aller Deutlichkeit die Bilder, die Höhenopfer, die Mischehen, dagegen gestattet er die Ausbeutung Andersgläubiger: ‚Von dem Fremdling magst du Wucher nehmen, aber nicht von deinem Bruder.' Andererseits heißt es: ‚Du sollst das Recht des Fremdlings und Waisen nicht beugen . . .'" (Egon Friedell, Kulturgeschichte Ägyptens und des alten Orients, S. 425).

Es gibt in diesem Gesetz Verordnungen, denen wir ohne weiteres zustimmen können:

„Du sollst dem Dürftigen und Armen seinen Lohn nicht vorenthalten, er sei von deinen Brüdern oder von den Fremdlingen . . .
Die Väter sollen nicht für die Kinder, noch die Kinder für die Väter sterben, sondern ein jeglicher soll für seine Sünden sterben!" (5. Mose 24, 14 f).

Im allgemeinen ist der Ton jedoch nicht erfreulich, und Unduldsamkeit und Fanatismus sprechen aus weiten Teilen des Gesetzes:

„Wenn dich dein Bruder, deiner Mutter Sohn, oder dein Sohn oder deine Tochter oder das Weib in deinen Armen oder dein Freund, der dir ist wie dein Herz, heimlich überreden würde und sagen: Laß uns gehen und anderen Göttern dienen! . . . so willige nicht darein, . . . sondern sollst ihn erwürgen. Deine Hand soll die erste über ihm sein, daß man ihn töte, und danach die Hand des ganzen Volkes." (5. Mose 13, 7—10).

Mathilde Ludendorff drückt dies so aus:

„Die Tatsachen liegen aber . . . so, daß im alten Testament ebenso wie

im neuen dicht neben diesem gnadenreichen, liebenden Vater voller Barmherzigkeit und Güte der grausame Jehova steht, der die Andersgläubigen vernichtet, der zum Haß um des Glaubens willen aufpeitscht!" (Erlösung von Jesu Christo, S. 160).

Das Wohlwollen, das nur gilt, solange eine bestimmte Glaubensrichtung beachtet wird, der Gott, der sich nur dem liebevoll zuwendet, der ihn in den von dem Gesetz vorgeschriebenen Formen verehrt, sonst aber mit leidenschaftlichem Haß verfolgt, diese Strömung zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Kirchen. Je nach den Zeitumständen wird die eine oder andere Seite hervorgehoben.

Das Deuteronomium ist das erste größere Stück zusammenhängender Literatur, das ins AT aufgenommen wurde. Die Kreise, die es verfaßten, schrieben auch eine Geschichte des jüdischen Volkes von der Urzeit bis zum Untergang des ersten Tempels. Wir besitzen sie indessen nur in einer späteren Überarbeitung. Die Ereignisse werden im Sinn des Deuteronomiums ausgewählt und kommentiert. Jahwe leitet und beschützt sein Volk, wenn es ihm gehorcht, und bestraft es, wenn es ihn nicht mehr verehrt. Außer der Vorgeschichte sind es die Bücher Josua bis Könige.

Der Priesterkodex

Nach dem Verlust der staatlichen Selbständigkeit Judas und dem Untergang des ersten Tempels wurde die Führung des Volkes nach Babylon deportiert. Dies bedeutete für das Judentum eine Befreiung aus der geistigen Enge Palästinas. Die führenden Persönlichkeiten wurden mit der chaldäischen und später vor allem mit der persischen Religion näher bekannt. War der bisherige Jahweglauben auf das Jordanland beschränkt gewesen, so wurde er jetzt, infolge einer beginnenden Mission, zur Weltreligion. Jeder Mensch, der sich unter das Gesetz stellte, konnte nun Jude werden. Er mußte die Beschneidung an sich vollziehen lassen, den Sabbat heiligen, gewisse Speisegebote einhalten und durfte vor allem keine Mischehe eingehen. Als Mischehe galt natürlich nicht die Ehe zwischen Angehörigen verschiedener Rassen, sondern verschiedener Religionen. Dazu mußte er noch die im Deuteronomium festgesetzten Feste beachten. Wenn man dem Judentum Rassismus vorwirft, so trifft dies die Sache nicht. Für den jüdischen *Glauben* ist es unwichtig, welcher Rasse ein Mensch angehört, die Bevorzugung einer bestimmten Menschengruppe ist auf ihrer *Religionszugehörigkeit* begründet.

Von den Priestern und Schriftgelehrten, diesen Ausdruck darf man nun verwenden, wurde das Gesetz in Babylon weiter ausgebaut, denn für die Verbannten blieb es das unverrückte Ziel, in Palästina wieder einen weltlichen Staat mit der Hauptstadt Jerusalem zu errichten. Nach ungefähr hundertjährigem Bemühen entstand ein erweitertes Gesetz, das von den Theologen den Namen „Priesterkodex" erhielt. Dieser Kodex ist eine ziemlich trockene Gelehrtenarbeit, enthält viele kultische Bestimmungen und eine Menge Gebote und Verbote, die das tägliche Leben regeln sollen. Doch in einem Punkt ist nun alles klar und wird unermüdlich und ausführlich dargestellt: Schon in grauer Vorzeit habe das Volk Israel gemäß den im Priesterkodex vorgeschriebenen Gesetzen gelebt. Statt des Tempels habe es damals die Stiftshütte gegeben, und Aaron und seine Söhne hätten schon in der Wüste die erhebliche Priesterwürde erhalten. Das vorliegende Gesetz sei vor vielen Jahrhunderten dem Volk von Jahwe durch die Vermittlung Moses am Berg Sinai verkündigt worden. Damit nicht genug! Einzelne Bestimmungen ließ man sogar auf die Erzväter zurück gehen oder plante sie schon bei der Schöpfung der Welt ein.

Zur Begründung des Sabbats wurde gelehrt, daß Gott die Welt in sechs Tagen erschaffen habe und am siebten ausruhte. Die Beschneidung, das Bundeszeichen, gebot Jahwe schon Abraham. Das Verbot der Mischehen wird mit den vorbildlichen Heiraten der Erzväter umschrieben, die ihre Frauen nicht aus der heidnischen Umgebung wie Esau, sondern aus der Verwandtschaft mit gleichem Glauben erwählten.

Es galt nun, diesen Priesterkodex in Jerusalem zu verkündigen und als Gesetz, als Verfassung, politisch zu verankern. Die persische Regierung in ihrer vorbildlichen Toleranz gegenüber jeglichen Glaubensrichtungen, gestattete den Juden nicht nur die Rückkehr nach Palästina, sondern auch die Errichtung eines wenigstens teilweise selbständigen Staates. Im Jahr — 445 wurde der Priesterkodex von Esra und Nehemia im Namen der persischen Regierung in Jerusalem in einem feierlichen Akt verkündet und dadurch zum Staatsgesetz erhoben, zunächst allerdings nur für Judäa, in der Folge aber für das ganze Judentum im persischen Weltreich.

Die Thora

Nun stimmte das Deuteronomium mit dem Priesterkodex nicht in allen Punkten überein, denn ersteres war nur für den kleinen Staat in Palästina bestimmt gewesen. In wohl mühseliger Kleinarbeit wurden im folgenden

Jahrhundert die Unebenheiten so gut es ging ausgebügelt. Das Ergebnis dieser Gelehrtenarbeit ist die Thora, die fünf Bücher Mose, wie sie uns heute vorliegen. Sie wurde vor dem Jahr — 300 zum unveränderlichen Wort Gottes erklärt und durften von nun an nicht mehr verändert, nur noch ausgelegt werden, sie wurde kanonisiert.

Die Propheten

Die Vorgeschichte des Volkes Israel bis zum Tod Moses steht in der Thora. Die weitere Geschichte mußte nun ebenfalls in Einklang mit der im Gesetz niedergelegten Gottesvorstellung gebracht werden. Dazu wurden die schon vorhandenen Geschichtsbücher Josua, Richter, Samuel und Könige (die frühen Propheten) überarbeitet und dann ebenfalls in den Kanon aufgenommen.

Die Priester und Schriftgelehrten erkannten, daß mit trockenen Gesetzen, kultischen Vorschriften und einem Gott, der nur darüber wacht, daß seine Gebote eingehalten werden, andernfalls er mit strengen Strafen droht, das religiöse Bedürfnis der Menschen nicht befriedigit werden konnte. Die grausame Seite Jahwes bedurfte unbedingt einer Ergänzung durch den liebenden Vater, der für den Einzelnen wie für das Volk gleichermaßen besorgt ist. Diese Seite Gottes war in der Thora entschieden zu kurz gekommen, denn auch die Übertreter des Gesetzes sollten nicht ganz und gar verworfen sein.

Diese Lücke konnte durch die Propheten ausgefüllt werden. Von diesen Männern gab es in den Jahren nach — 600 noch keine geschlossenen Werke; vorhanden waren nur zerstreute Stücke ihrer Predigten und Sprüche. Sie wurden gesammelt, geordnet und durch Zusätze aus der Sicht der späteren

---

Eine echte Freiheit ist wesentlich das Vermögen, sich in andere Denkweisen versetzen zu können und mit ihnen unbefangen zu verkehren, statt nur an den eigenen Kreis gebannt zu bleiben. Die tiefste Wurzel solchen Verfahrens ist der Mangel eines umfassenden und erhöhenden Lebenszieles des ganzen Menschen, ist das Unvermögen, sich über den Streit der Menschen in eine sachliche Wahrheit zu versetzen und ihr über die Interessen des bloßen Menschen hinaus zu dienen; bei solchem Mangel ist ein gänzliches Zerfallen in Parteien unvermeidlich, alles Bemühen für eine Sozialisierung kann dann ein Auseinandergehen der Menschen nicht verhüten.

Rudolf Eucken, 1920

Zeit ergänzt. Dabei war es nicht zu vermeiden, daß auch einzelne Sätze stehen blieben, die nicht zu den im Gesetz festgelegten Anschauungen paßten. Ein solcher Spruch des Amos wurde schon angeführt. Die Propheten, die vor dem Exil lebten, wandten sich noch häufig gegen den übertriebenen Tempeldienst, der bei den späteren viel stärker hervorgehoben wird.

Die Zusammenstellung der Prophetenschriften erfolgte wohl bis — 300. Im Jahr — 200 sind sie ein Bestandteil des AT. Im Neuen Testament lesen wir öfters den Ausspruch: „das Gesetz und die Propheten".

Die Schriften

Der Glaube, daß die Seele des Menschen unsterblich sei, war dem frühen Judentum unbekannt:

„Ist das Leben abgeschlossen, dann ist es endgültig zu Ende. Es gibt da nichts mehr zu hoffen, zu büßen, zu reparieren. Im ursprünglichen Judaismus wird die Unsterblichkeit des Einzelnen verneint." (Josef Kastein, Eine Geschichte der Juden, S. 116).

Wohl unter dem Einfluß der persischen Religion kommt nun auch bei den Juden der Glaube auf, daß die Seele des Menschen nach dem körper-

---

Zusammenfassung

bis 750	Chroniken an den Königshöfen, Spruchsammlung, das Bundesbuch, eine Sammlung alter Gesetze, Heldenlieder, die Sagensammlungen des Jahwisten und Elohisten.
— 750 bis — 500	Zeit der Schriftpropheten.
um — 650	Entstehung des Deuteronomiums.
um — 500	Der Priesterkodex entsteht in Babylon.
— 445 bis — 300	Der Priesterkodex wird in Jerusalem eingeführt. Durch Zusammenarbeit des Priesterkodex mit dem Deuteronomium entsteht die Thora. Die Geschichtsbücher von Josua bis Könige und die Prophetenschriften erhalten ihre endgültige Form.
— 400 bis — 200	Psalmen, Hiob, Prediger, Hohes Lied, Sprüche, Ruth, Ester.
um — 300	Chronika, Esra, Nehemia.
um — 170	Daniel.

Kanonisierung

bis — 300 Thora, bis — 200 Propheten, bis + 90 Schriften.

lichen Tod weiterlebe und der Tote nach einer bestimmten Zeit wieder auferstehe. Noch die Sadduzäer des Neuen Testaments verneinten die Auferstehung von den Toten, im Gegensatz zu den Pharisäern. Nur wenn wir diesen Wandel berücksichtigen, können wir verstehen, daß die jüdische Religion eine Weltreligion wurde.

Aus dem zahlreichen religiösen Schrifttum aus der Zeit zwischen — 400 und — 200 wurden später verschiedene Werke ausgewählt, um ins AT aufgenommen zu werden. An erster Stelle sind hier die Psalmen zu nennen, die durch Luthers Nachdichtung ein Bestandteil der deutschen Literatur geworden sind. Es sind geistliche Lieder, die in ihrer Vielseitigkeit alle Gebiete des religiösen Lebens berücksichtigen: Hymnen, Klagen, Gebete, Pilgergesänge, Orakelsprüche, Danklieder, Lobpreisungen des Gesetzes, messianische Gesänge, daneben fehlen aber auch die Fluchpsalmen nicht. Nur einzelne mögen alt sein, die überwiegende Mehrzahl setzt die Kenntnis des Gesetzes voraus. Damals erhielten auch die Sprüche, die schon in der Königszeit vorhanden waren, ihre religiöse Einrahmung. Das Hohe Lied ist eine Sammlung von Liebesgedichten und nimmt sich deshalb etwas sonderbar im AT aus.

Aufgenommen wurden noch zwei Novellen, Ruth, eine ansprechende Erzählung, vielleicht geschrieben, um die Abstammung Davids, die in den Geschichtswerken auffallend kurz behandelt wird, im jüdischen Volk zu verankern, und Ester, in der mit aller Offenherzigkeit der Haß gegen die Andersgläubigen gepredigt wird. Der Prediger will die Probleme des Lebens lösen, resigniert aber letzten Endes. Das Buch Hiob, von vielen Seiten als eines der großartigsten Werke der Weltgeschichte gelobt, ist in seiner Grundauffassung schon die erste Schrift des Islams genannt worden, der Ergebung in Gottes unerforschlichen Willen; Renan schreibt von dem „furchtbaren und strengen Gott Hiobs, der Niemandem Rechenschaft ablegt".

Um — 300 verfaßte die Priesterschaft zu Jerusalem eine zweite Geschichte des Volkes Israel, die Chronika, Esra und Nehemia. Die Chronika ist, einige Einzelheiten ausgenommen, historisch wertlos. In Esra und Nehemia werden zweifellos echte Dokumente verarbeitet, doch ist die Darstellung so, daß man annehmen muß, der Verfasser wußte über den wirklichen Verlauf der Handlung nicht mehr Bescheid. Die Bücher werden daher von der theologischen Wissenschaft auf unterschiedliche Weise ausgelegt.

Das Buch Daniel, geschrieben um — 170, verdankt seine Entstehung dem damaligen allgemeinen Glauben an ein bevorstehendes Weltende

(Eschatologie). Nach unsäglichen Leiden, die über die Menschheit hereinbrechen, beginne ein Friedensreich, wo das Gute endgültig über das Böse gesiegt habe. Im Judentum bildet sich der Glaube — bei manchen Propheten schon angedeutet — an das Erscheinen des Messias, der ein jüdisches Weltreich errichten werde. Das Christentum spricht von der Wiederkehr Christi.

Als die Römer im Jahr + 70 den zweiten Tempel zerstörten und dem jüdischen Staat in Palästina ein Ende bereiteten, beschloß die Führung dieser Religion, das AT abzuschließen. Dies geschah um + 90 auf der Synode zu Jabne in Palästina. Damals wurden die Schriften ausgewählt, die in den heiligen Kanon aufgenommen werden sollten. Seither wurde das AT nicht mehr verändert. Es überdauerte die Zeitenläufe, kam jedoch zu der weltweiten Anerkennung nur deshalb, weil es von der werdenden christlichen Kirche als heiliges Buch übernommen wurde. Sein Kern ist die Thora, eine Gesetzessammlung, für den Juden noch heute unumschränkt gültig, aber für den Historiker beinahe ganz wertlos.

B 4157 D

MENSCH UND MASS

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 8 23. 4. 1971 11. Jahr

Inhalts-Übersicht

Hat Moses gelebt?

Von Emil Ostertag

Die jüdische Religion, wie auch das Christentum und der Islam, sind Offenbarungsreligionen, die eines Mittlers zwischen Gott und den Menschen bedürfen. Für die Juden ist dieser Mittler Mose (Moses) und der Ort der Offenbarung der Berg Sinai. Die Nachrichten über Mose sind indessen weit spärlicher, als allgemein angenommen wird. Zeitgenössische Berichte außerhalb der Bibel fehlen vollständig.

Im „Kleinen Bilderatlas" von H. Grollenberg, deutsche Ausgabe H. Eising, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn heißt es S. 73:

„Unter den zahllosen alten Texten, die in Ägypten gefunden wurden, befindet sich nicht einer, der auch nur eine Anspielung auf den Aufenthalt der Jakobsöhne im Delta enthielte. Kein Wort findet sich über Mose und den wunderbaren Durchzug der Hebräer durch das Schilfmeer. Andererseits werden in den Erzählungen der Bibel, sowohl in denen über die Erzväter als auch im 2. Buch Mose, die Namen der vorkommenden Pharaonen vollständig verschwiegen."

Herodot, der um 430 starb, weiß noch nichts von Mose.

Aus dem „Bibellexikon", Benzinger Verlag 1968, Einsiedeln, Zürich, Köln, unter dem Stichwort „Moses":

„Die Propheten, die Moses selten erwähnen (Ez gar nie), blicken zwar auf die Zeit des Moses, nicht aber auf Moses selbst zurück. In ihren religiös-sittlichen Forderungen berufen sie sich nie auf Moses, sondern ausschließlich auf Jahwe. Es scheint, daß die Ex-Jos-Überlieferung an ihnen vorbeigegangen ist oder jedenfalls ihr Mosesbild nicht entscheidend beeinflußt hat. Von einer Verherrlichung des Moses und der Entstehung einer Moseslegende finden sich, abgesehen von wenigen Stellen wie Ex 2 ff 34, 29 ff, die ersten Spuren erst außerhalb des hebr. AT im Lobgesang Sirach 45, 1–6." (Ex = 2. Buch Mose; Jos = Josua; Ez = Ezechiel oder Hesekiel.)

Das Buch Sirach entstand nach 200 v. Chr. Die Bücher Mose erhielten ihre endgültige Fassung erst um 400, ebenso Josua.

In den übrigen Büchern des AT wird Mose, auch das Gesetz vom „Sinai" auffallend wenig erwähnt, im Gegensatz zu den Gepflogenheiten des späteren Judentums. Dagegen wird ständig auf Jahwe und seinen Bund mit dem Volk verwiesen, ihm allein gebührt Verehrung, er allein sorgt für das Wohlergehen des Einzelnen und der Allgemeinheit, und alles Unheil hat seinen Ursprung im Abfall von ihm. Der Bund, den Jahwe mit Israel geschlossen hat, wird gern mit einer Ehe verglichen, besonders bei den Propheten. Israel, das zu den Göttern, die von Menschenhänden gemacht sind, betet, ihnen opfert und sie verehrt, ist eine ehebrecherische Frau, eine Hure. Auch der Auszug aus Ägypten, die Errettung Israels aus ägyptischer Knechtschaft ist ein Thema, das immer wieder mit eindringlicher Eintönigkeit wiederholt wird, aber auch hier wird Mose selten genannt, die Rettung kommt von Gott, von Jahwe.

Das Leben Moses verläuft in drei großen vierzigjährigen Perioden. Bis zu seinem 40. Lebensjahr lebt er in Ägypten in angesehener Stellung. Nach einem von ihm verübten Totschlag flieht er in die Wüste Sinai und hütet bei einem Priester und Stammeshäuptling, dessen Tochter er heiratet, vierzig Jahre lang die Schafe. Seine Frau und seine beiden Söhne werden kaum erwähnt, mindestens als Nebenpersonen behandelt, das gleiche gilt von seinen Eltern. Eine persönliche Note hat nur die Schwester Mirjam, die manchmal sehr eigenwillig auftritt, während sein älterer Bruder Aaron, trotz seiner Stellung als Hohepriester, ganz im Schatten Moses bleibt. In seinem 80. Lebensjahr beginnt er sein Lebenswerk, wird der Erretter der Israeliten aus ägyptischer Knechtschaft, der Schöpfer des Volkes, der Führer durch die Wüste und für die gesamte Menschheit, nicht bloß für die Juden, der Gesetzgeber und Religionsstifter.

Daß Mose die fünf Bücher, die seinen Namen tragen, nicht geschrieben hat, darüber sind sich alle Theologen einig, selbst die der Orthodoxie. Etwa um

1000 v. Chr. entsteht in Israel das erste Schrifttum, bis zu diesem Zeitpunkt gab es nur die mündliche Überlieferung, abgesehen von verschwindenden Ausnahmen. Aber auch in den folgenden Jahrhunderten beschränkte sich die Kunst des Lesens und Schreibens auf wenige ausgewählte Kreise in der Bevölkerung. Das Volk wurde auch weiterhin über seine Vorgeschichte durch das gesprochene Wort unterrichtet. Veränderungen, Vereinfachungen, Wendungen ins Sagenhafte, Mythische, Legendäre, selbst Märchenhafte waren dadurch unvermeidbar.

„Ein Bild von Ägypten, wie es den Bewohnern Palästinas aus unmittelbarer Nähe erschien, gewinnen wir aus den biblischen Erzählungen vor allem von Joseph und Mose, die im 9. und 8. Jahrhundert niedergeschrieben werden, und in denen ägyptische Personennamen genannt sind, die ausschließlich in dieser, nicht in früherer Zeit vorkommen." (Historia Mundi", 2. Bd. S. 206 von Rudolf Anthes).

„Viele Details aber weisen darauf hin, daß das Ägypten der Josephserzählungen das Ä. des 10./9. Jahrhunderts war, eine Zeit also, in der Israel längst in Kanaan seßhaft geworden war. Der ägyptische Name Josephs (Saphena Paneach) hat eine Form, die gerade am Ende der 20. Dynastie (1200–1085) zum erstenmal vorkommt und während der 22. Dynastie (950–730) allgemein gebräuchlich war. Dasselbe gilt für Potiphar." („Bibellexikon", Stichwort „Auszug").

Damals erhielten die Geschichten in den fünf Büchern Mose das zeitgemäße Kleid.

Zu Beginn des letzten Jahrtausends vor Chr. bildeten sich im Bereich der israelitischen Stämme zwei selbständige Königreiche, das Nordreich, das 722, und das Südreich, das 586 endete. Während dieser Periode war zweifellos Jahwe die Hauptgottheit des Volkes, aber neben ihm wurden auch andere Götter verehrt, die, wie Jahwe, ebenfalls mit einem Legendenkreis umgeben waren. Der Kampf der Priester und Propheten des AT erschöpfte sich in der Hauptsache darin, diese anderen Kulte zu verdrängen. Daneben waren die einzelnen Jahweheiligtümer untereinander im Konkurrenzstreit. So war Bethel, übersetzt Gotteshaus, ein mächtiger Nebenbuhler Jerusalems. In diesem Kampf um die erste und schließlich einzige Stellung errang die Priesterschaft in Jerusalem unter König Josia im Jahr 622 einen entscheidenden Erfolg, indem alle anderen heiligen Stätten von der Regierung zerstört wurden. Doch dieser Erfolg währte nur kurze Zeit, schon dreißig Jahre später war dieser Staat verschwunden.

Die Mehrzahl der Priester und Leviten wanderte in die Verbannung nach Babylon, doch im Jahr 537 erlaubte ihnen der Perserkönig wieder zurückzukehren. Das Exil dauerte somit rund fünfzig Jahre. Die Juden – von jetzt

an darf man nicht mehr von Israeliten sprechen – konnten unter persischer Oberhoheit wieder einen Staat errichten. Aber an die Spitze des Staates stellten sie nicht mehr einen König, sondern den Hohepriester von Jerusalem. Eine Regierungsform, bei der eine Priesterschaft die Macht besitzt, heißt Theokratie, wörtlich übersetzt, Gottesherrschaft.

Die Legenden und Sagen, die sich um die Gottheit Jahwes rankten, fanden ihren Mittelpunkt in der Gestalt des Mose. Zur Königszeit entstanden zwei Sammlungen von Erzählungen über die Vorzeit des Volkes, die jedoch beide verloren gingen und deren Verfasser, da man ihre Namen nicht weiß, mit „Jahwist" und „Elohist" bezeichnet werden. Der Jahwist schrieb um 850, der Elohist um 750 v. Chr., also kurz vor dem Untergang des Nordreichs. Die Erzählungen mögen bei den Kulthandlungen und Jahresfesten verlesen worden sein, spielten aber im Gottesdienst noch keine entscheidende Rolle. Als der jüdische Staat unterging, entstand in den theologischen Kreisen der Priester und Leviten das Bedürfnis, diese Sagen zu sammeln. Im Exil, vielleicht sogar in Babylon, wurde der „Priesterkodex" niedergeschrieben.

Die theokratische Staatsform, die sich nach 500 v. Chr. schließlich konsolidierte, benötigte eine Legitimität, die Regierung mußte beweisen, daß ihre Macht auf Jahwe selbst zurückgehe. Ihre Gesetze besaßen göttlichen Ursprung. Das damalige Priestertum beanspruchte eine Mittlerrolle zwischen Gott und den Menschen, und daher existierte schon in grauer Vorzeit eine priesterliche Persönlichkeit, die von Gott damals die religiösen und bürgerlichen Verordnungen erhielt. An die legendären Erzählungen über Mose, die schon in der Königszeit im Volk verbreitet waren, konnte angeknüpft werden. Die Gesetze, die im Lauf der Zeit entstanden, wurden in entsprechender Auswahl zusammengestellt und durch zeitgenössische vermehrt. Zur religiösen Untermauerung wurden die verschiedenen Gebote in einen historischen Rahmen eingespannt, und so entstanden die fünf Bücher Mose, die Thora, das „Gesetz vom Sinai". Der Abschnitt von 500–200 liegt für den Historiker immer noch im Dunkeln, das Leben des jüdischen Volkes verlief außerhalb der großen geschichtlichen Ereignisse. In aller Stille wurden die Grundlagen der jüdischen Religiosität geschaffen. Nur so ist es erklärlich, daß ein Prophet wie Hesekiel und der zweite Jesaja, die beide im Exil lebten, Mose in ihren Schriften kaum kennen.

Das Grundgerüst für die Thora bildete der Priesterkodex. Um seine etwas trockene Geschichtsdarstellung etwas aufzulockern, wurden die naiven, volkstümlichen, zu Herzen gehenden Erzählungen des Jahwisten und Elohisten

eingebaut. Das unter König Josia aufgefundene Gesetzbuch kam en bloc hinzu, 5. Buch Mose 12–26, auch andere kleinere passende Überlieferungen wurden benützt. Von der früheren Literatur blieben nur die Werke erhalten, die zu diesem theokratischen Staat paßten, die übrigen Bücher des AT. Langsam wurde die sagenhafte Vergangenheit Geschichte. Die Israeliten hatten in der Vergangenheit schon einmal eine Priesterherrschaft, einen Gottesstaat unter Jahwe. Dieser ideale Zustand, wo das Volk glücklich und zufrieden leben konnte, wurde durch den Abfall von Jahwe immer wieder verscherzt, und zuletzt wurde sogar der ganze Staat infolge des Götzendienstes zerstört. Trotzdem hat Jahwe „sein“ Volk nicht vergessen und verstoßen, er wird es wieder aufrichten, zum Heil der Welt.

Das Mose zugeschriebene Werk ist nicht aus einem Guß, es ist eine Zusammenfassung verschiedener Traditionen. Hieraus erklären sich die Widersprüche, Unstimmigkeiten und Wiederholungen.

Die hier dargelegten Anschauungen sind allgemein bekannt, werden auch nicht bestritten, abgesehen von der Orthodoxie, jedoch nur mit vielen Wenn und Aber zugegeben.

Bibellexikon, Stichwort „Gesetz“:

„Das G., soweit es schriftlich aufbewahrt ist, bildet keine Synthese. Es ist allmählich gewachsen, und viele Vorschriften stimmen mit der Gesetzgebung anderer Völker überein. Es zeigt vor allem viele Parallelen zum Babylonischen G. des Hammurapi.“

Stichwort „Bund“:

„Konstitutiv für die Religion Israels ist der Sinaibund. Da der Text in Ex 19–24, 32–34 eine komplizierte, kultisch gefilterte Traditionsgeschichte hinter sich hat, sind die mit Sicherheit anzunehmenden Vorgänge im einzelnen nicht mehr rekonstruierbar.“

Ex ist das 2. Buch Mose, und in den angeführten Kapiteln wird die Gesetzgebung erzählt. Das Bibellexikon gibt damit zu, daß die Gesetzgebung am Sinai nicht auf diese Art sich zugetragen hat.

Nun einige Zitate aus dem Buch von Gerhard Lisowsky „Kultur- und Geistesgeschichte des jüdischen Volkes“, Kohlhammer Verlag, 1966. Dieser jüdische Gelehrte schreibt S. 21:

„Im 2. und 3. Buch Mose stellt sich nun die mosaische Weisung in dreifacher Gestalt dar, in dem Sittengesetz der Zehn Gebote, in dem bürgerlichen Gesetz des Bundesbuchs und in den priesterlichen Gesetzen des Tempelkults.“

S. 22: Wir können „im Blick auf das Tempelgesetz ohne weiteres sagen, daß es

ähnlich wie das Wüstenheiligtum im ganzen eine Rückspiegelung späterer Zustände darstellt."

Damit will er sagen, daß es eine Stiftshütte nicht gab.

S. 23: „In der Tat mögen die Zehn Gebote in der uns geläufigen Form die Frucht aus der Erfahrung eines geläuterten und gereiften Volkes sein, die wie der salomonische Tempel in die Moseszeit zurückgetragen wurde." – „So gibt es rabbinische Lehrsätze, an die Moses zweifellos nie gedacht haben kann, von denen aber doch, um ihr hohes Alter und noch mehr ihre unstrittige Gültigkeit anzudeuten, gesagt wird, sie seien von Mose ‚vom Sinai' her überliefert."

Curt Kuhl schreibt in „Die Entstehung des Alten Testaments", Lehnen Verlag München S. 108: „Herkunft und Entstehung des Dekalogs liegt für uns in tiefem Dunkel." Dekalog = Zehn Gebote.

Angesichts dieser Ansichten fragt man sich mit Recht: Welche Gebote gehen mit Sicherheit auf Mose zurück? Die Theologie kann diese Frage nicht beantworten. Damit ist Mose auch nicht der große Gesetzgeber, als der er im Bewußtsein der abendländischen Menschheit lebt.

Doch wird beinahe von allen Gelehrten übereinstimmend behauptet, Mose müsse eine geschichtliche Persönlichkeit gewesen sein. All die vielen Wunder, die er verrichtet hat, sind Sagen, Legenden, Mythen. Auch sie haben ihre Geschichte. An einem Beispiel zeigt das Bibellexikon, wie das Wunderbare im Lauf der Zeit immer größere Ausmaße annahm. Unter dem Stichwort „Auszug" steht:

„Was den Charakter des Geschehens am Meer betrifft, so ist zu beachten, wie dieser von der ältesten bis zur jüngsten Überlieferung immer mehr ins spektakulär Mirakulöse gesteigert wird." – „Nach der J-Überlieferung ziehen die Israeliten selbst nicht durchs Meer. Vielmehr versetzt Jahwe das Heer der Ägypter in eine Panik, so daß sie kopflos in das zurückflutende Meer hineinlaufen ... Nach der E-Überlieferung ziehen die Ägypter den Israeliten in das Meer nach, wo die Räder ihrer Wagen im Schlamm oder Sand stecken bleiben, so daß sie dem in sein Bett zurückkehrenden Meer nicht mehr entrinnen können. ... Bei P schließlich spalten sich auf Geheiß Moses die Wasser und stehen zu beiden Seiten wie eine Mauer, indem sie eine Gasse bilden. Die Israeliten ziehen durch die Gasse. Die Ägypter rücken nach; wie sie sich aber mitten im Meer befinden, fluten die Wasser zurück, so daß sie ertrinken."

Auch Sagen des Orients werden in das Leben Moses eingebaut. Bibellexikon, Stichwort „Auszug":

„Die Erzählung von Moses, der im Nil ausgesetzt und von der Tochter des Königs gefunden und adoptiert wurde ..., paßt zu einem Thema, das auch in der Literatur anderer Völker vorkommt."

Die Berichte über Mose tragen häufig naive, volkstümliche Züge. So kann er mehrmals ungehindert mit dem König sprechen, man denke an das steife Hofzeremoniell der Ägypter. Wenn die Israeliten in der Wüste Hunger und Durst litten, wurde ihre Not auf eine Weise beseitigt, die sich häufig in Märchen findet. Die Zahlen sind ins Riesenhafte gesteigert, 600 000 Krieger, was einer Bevölkerung von 2–3 Millionen entsprechen würde, ziehen durch eine Landschaft, in der heute 15 000 Beduinen leben.

Über den Wüstenzug gibt es in der Bibel selbst zwei Vorstellungen, nach der einen zieht das Volk über den Sinai, nach der wohl älteren direkt zur Oase Kades. Richter 11, 16: „Denn da sie aus Ägypten zogen, wandelte Israel durch die Wüste bis ans Schilfmeer und kam gen Kades." So ist es nicht verwunderlich, daß es bei den Gelehrten die verschiedenartigsten Meinungen gibt.

In dem von dem bekannten Politiker David Ben Gurion herausgegebenen Werk „Die Juden in ihrem Land", Arena Verlag Würzburg, gibt Eliahu Auerbach von Mose folgendes Bild: Die Israeliten zogen um 1260 aus Ägypten fort und verbrachten die 40 Jahre des Wüstenzuges in Kades, südlich von Beerseba. Sie hatten damals ungefähr 3000 Krieger (gegen 600 000 der Bibel), was eine Gesamtbevölkerung von 12–13 000 Israeliten ergeben würde. Hier schuf Mose den Bund der zwölf Stämme, hier war die Wiege des Volkes.

„Nach der Überlieferung offenbarte sich Gott Moses in Kades. Hier ist der ‚brennende Busch' zu suchen ... Eine spätere Überlieferung (Deuteronomium 1,2) lokalisiert den Berg der Offenbarung 11 Tagesreisen südlich von Kades in Midian ... Bestimmt lag der Berg der Offenbarung aber nicht ... in der dürren Wildnis der Granithügellandschaft im Süden der Halbinsel."

Nach Auerbach wurde der Bund mit folgenden zwölf Stämmen geschlossen:

„Levi, Kaleb, Kenas, Rechab, Jerameel, Juda, Simeon, Sebulon, Dan, Naphtali, Ephraim, Manasse."

Aser, Ruben und Gad siedelten nach seiner Anschauung schon früher in Palästina, Benjamin erwähnt er nicht. Natürlich ist für ihn Mose eine geschichtliche Person. Ein anderer Autor des Werkes schaltet Kades als Ort der Offenbarung aus und bleibt bei dem Berg Sinai. Interessant ist vor allem, daß die Ansicht vertreten wird, daß es schon vor Mose Israeliten in Kanaan gab.

Das Bibellexikon schreibt (Stichwort: „Auszug") einmal: „Es ist sogar nicht ausgeschlossen, daß einzelne Gruppen schon vor Moses Ägypten ver-

lassen haben." Die Einwanderung einiger Stämme, Kaleb und vielleicht Kenas (Keniter) vom Süden aus, könnte man sogar aus der Bibel herauslesen.

In dem schon genannten Buch von Lisowsky heißt es S. 16:

„Dem Historiker stellen sich bei dem Versuch, diese heldische Epoche der Vorgeschichte zu durchleuchten, viele Schwierigkeiten entgegen. Außerbiblische Quellen für die Zenit gibt es nicht, und die Berichte des AT, so wie sie im 2.–5. Buch Mose überliefert sind, stehen in ihrer sagenhaften Eigenart annähernd auf der Stufe des Nibelungenlieds. Auf Grund der alttestamentlichen Nachrichten den Zug der Israeliten von Ägypten bis ins gelobte Land auf der Landkarte bestimmen zu wollen, wäre ein ebenso zweckloses Unterfangen, als wollte man den von den Burgundern auf ihrer Fahrt zu König Etzel eingeschlagenen Weg noch zu gehen versuchen."

Dazu ist nur zu bemerken, daß die Burgunder nie zu König Etzel gezogen sind.

„Zweifellos enthalten die biblischen Angaben historische Erinnerungen." Historie und Sage sind so vermischt, „daß eine überzeugende Trennung von Geschichtlichem und Historischem unmöglich ist."

S. 21: „... die israelitische Schar ... erhält am Sinai durch Mose in göttlicher Offenbarung das unzerreißbare geistige Band, welches das durch äußere Umstände zusammengeführte Volk nun auch von innen heraus für immer bindet."

Nach dem, was Lisowsky vorher geschrieben hat, ist diese Folgerung völlig unlogisch, aber wo die Argumente des Verstandes versagen, begibt sich auch der heutige aufgeklärte Mensch in die Glaubenssphäre und löst damit die sich ihm aufdrängenden Probleme.

Nun gab es zweifellos zu damaliger Zeit in Ägypten viele Semiten, die manchmal sogar zu hohen Stellungen emporstiegen, aber die meisten waren eben Sklaven, wie auch die übrige Bevölkerung. Manche dieser bedauernswerten Menschen mögen sich durch die Flucht ihrem jämmerlichen Schicksal entzogen haben. Weiterhin ist es eine Tatsache, daß viele führende Israeliten ägyptische Namen tragen, so Mose selbst. Dies ist sehr leicht zu erklären. Auch die Deutschen geben ihren Kindern ausländische Namen, so wird es auch bei den Israeliten gewesen sein. Viele werden dadurch die Unterdrükkung durch das Fremdvolk innerlich akzeptiert haben. Andererseits darf auch nicht die Möglichkeit ausgeschlossen werden, daß sich ein Ägypter an die Spitze einer solchen Sklavenschar stellte, und diese unter seiner Führung die Freiheit erwarben.

Der Vater von Sigmund Freud (des Begründers der Psychoanalyse) nimmt

an, daß Mose ein Priester unter dem Pharao Echnaton (1364–1347) war, der bekanntlich in Ägypten eine monotheistische Religion einführen wollte. Nach dem Tod des Königs mußte Mose mit seinen Anhängern fliehen. Er begab sich nach Palästina und brachte die Lehre des Monotheismus dorthin. Zu all diesen Ansichten ist zu bemerken, daß sie wahr sein können, aber auch sie bringen keine Gewißheit.

Mose ist eine Gestalt des Glaubens. Durchforstet man die fünf ersten Bücher des AT mit den Methoden der Wissenschaft, erprobt man an ihnen die menschliche Ratio, so blättert ein Stück nach dem andern ab. Die Wunder sind Sagen und Legenden, die Gesetze, Gebote und Verbote entstanden in späterer Zeit, Israeliten gab es schon früher in Palästina, einige Stämme wanderten von Süden aus in das Land ein, und vielleicht erfolgte der Auszug aus Ägypten in verschiedenen Wellen. Was jedoch am schwersten wiegt, die Religionsgeschichte Israels erwähnt Mose für mehrere Jahrhunderte nur so nebenbei, die Entwicklung vollzog sich scheinbar ohne seine geistige Mitwirkung.

Mose war nicht der Gesetzgeber und damit auch nicht der Religionsstifter. Das zentrale Ereignis der jüdischen Religion, die Offenbarung vom Sinai, fand womöglich gar nicht statt. Was bleibt dann noch von dieser gewaltigen Gestalt der Menschheit? Es wurde schon ausgesprochen: Der Glaube.

War Mose eine geschichtliche Person? Diese Frage läßt sich nicht eindeutig beantworten. Durch glückliche Umstände wissen wir, daß einige Gestalten der deutschen Sagen auf historische Personen zurückgehen. Über das wirkliche Geschehen wird der Historiker in diese Sagen kaum etwas erfahren. Er wird solche Berichte nur erwähnen, wenn außer diesen Erzählungen sonst nichts vorhanden ist. Damit dürfen wir nur folgern, daß der Mose des AT nicht gelebt hat. Ob es eine Person gab, aus der heraus er gestaltet wurde, bleibt vorerst nicht mehr als ein Hypothese.

Damit ist aber Mose noch nicht erledigt. Der Glaube an den Gesetzgeber, Religionsstifter und Volksschöpfer ist eine Realität, die über 2000 Jahre einen großen Teil der Kulturmenschheit in ihren Bann geschlagen hat. Wären diese Wirkungen rein geistiger Natur geblieben, so wäre dies nicht zu beanstanden, aber sie blieben nicht im geistigen Bereich, sie wurden die Grundlagen einer tyrannischen Herrschaft, und diese Herrschaft ist auch heute zwar etwas zurückgedrängt, aber sonst noch ungebrochen.

B 4157 D

MENSCH UND MASS

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 13 9. 7. 1972 12. Jahr

Inhalts-Übersicht

Ist die Bibel ein jüdisches Geschichtsbuch?

Von Emil Ostertag

Das Buch Josua

Die Eroberung Palästinas durch die Israeliten erzählt das Buch Josua. Schriftliche Zeugnisse außerhalb der Bibel fehlen wie bei Mose vollständig. Vom Ostjordanland aus zieht das Volk trockenen Fußes durch den Jordan. Das Wasser des Flusses staut sich wie beim Durchgang durch das Rote Meer. Das Wunder vollbringen diesmal die Priester mit Hilfe der Bundeslade. Josua schlägt bei Gilgal sein Standquartier auf. Hier beschneidet er die Männer, militärisch gesehen eine völlig unsinnige Maßnahme. Die Israeliten feiern das Passafest und essen das Getreide des Landes, so daß sie die Wüstenspeise, das Manna, nicht mehr benötigen. Wie sie sich die Lebensmittel für die vielen Menschen beschaffen, wird nicht berichtet.

Der Kampf beginnt mit der Eroberung der Festung Jericho. Die Krieger umziehen mehrmals die Stadt, an der Spitze die Priester mit Posaunen und der Bundeslade. Beim Schall dieser Instrumente fallen die Mauern um. Die Israeliten ersteigen die Stadt und töten, bis auf eine Familie, die gesamte Einwohnerschaft, „Mann und Weib, jung und alt, Ochsen, Schafe und Esel“ (6, 21). Die Gebäude werden verbrannt, „allein das Silber und Gold und eherne und eiserne Geräte taten sie zum Schatz in das Haus des Herrn“. (In alten Luther-Bibeln steht für Jahwe Herr.) Bei den übrigen Eroberungen werden nur die Einwohner getötet, das Vieh und der Raub als Beute verteilt. Achan stiehlt einen Mantel, dazu Gold und Silber aus dem erbeuteten Gut. Erst nachdem der Übeltäter mit seiner ganzen Sippe gesteinigt ist, gelingt es, die Festung Ai einzunehmen.

Auf den Bergen Ebal und Garizim bei Sichem läßt Josua den im Gesetz (5. Buch Mose 11, 29; Kap. 27) geforderten Fluch und Segen ausrufen. Auf Ebal errichtet er einen Altar und schreibt auf die Steine das Gesetz Moses.

Die Bewohner der Stadt Gibeon entgehen durch eine List dem Verhängnis, werden versklavt und müssen dem Heiligtum Frondienste leisten. Gegen die Eindringlinge bilden sich zwei Koalitionen, eine im Süden unter Führung des Königs von Jerusalem, eine im Norden unter Führung des Königs von Hazor, die beide besiegt werden. Im Süden nehmen die Israeliten die Städte Makkeda, Libna, Lachis, Eglon, Hebron und Debir ein, im Norden Hazor und viele andere. Dabei verfahren sie jedesmal nach Josua 11, 14: „Und

allen Raub dieser Städte und das Vieh teilten die Kinder Israel unter sich; aber alle Menschen schlugen sie mit der Schärfe des Schwertes, bis sie die vertilgeten und ließen nichts überbleiben, das den Odem hatte." Damit gehörte ihnen das ganze Land.

Der unvoreingenommene Leser ist zunächst entsetzt über die blutrünstige Art, wie das Land erobert wurde. Schließlich gelangt er aber zu der Einsicht, daß sich alles wie in einem Wunschmärchen zuträgt. Der Gegner läßt sich fast ohne Gegenwehr umbringen.

Die zweite Hälfte des Buches ist viel realistischer. Es wird freimütig zugegeben, daß die ganze Küste vom Philisterland im Süden bis Sidon, der Libanon, das Gebiet nördlich und östlich des Sees Genezareth, die Städte der Jesreelebene und Jerusalem nicht in Besitz der Israeliten gelangten, diese Menschen auch nicht getötet wurden. Im übrigen besteht dieser Teil meist aus langatmigen Listen. Josua verteilt das Land an die Stämme, entläßt die Krieger des Ostjordanlandes und versammelt am Schluß seines Lebens die Ältesten in Sichem, wobei er sie in einer längeren Predigt ermahnt, Jahwe immer treu zu dienen.

Wie beurteilt die Bibelkritik das Buch Josua? In dem Werk von Curt Kuhl, „Die Entstehung des Alten Testaments", Lehnen Verlag, München, 1953 heißt es auf Seite 111:

„Aber der Ablauf der Begebenheiten ist keineswegs so einfach, wie es zunächst erscheinen mag. Es bleiben allerlei Fragen und Unklarheiten, ... die darauf hinweisen, daß wir es hier nicht mit einem geschlossenen Geschichtsbericht zu tun haben, sondern mit einem Komplex ätiologischer Überlieferungen."

Ätiologische Sagen wollen „auffällige Erscheinungen, Bräuche und Namen" erklären (Duden, Fremdwörterbuch). Eine solche Sage ist die Ableitung des Namens „Württemberg" von einem „Wirt am Berg".

Jericho und Ai waren Ruinen. Die Sage erklärt, diese Festungen wurden einmal von den Israeliten erobert und verbrannt. Warum gab es in Jericho dann doch noch einige Einwohner? Die Geschichte mit den Kundschaftern gibt darauf die Antwort. Unter dem großen Steinhaufen in der Ebene Achor ist der Übeltäter Achan mit seiner ganzen Sippe begraben, „bis auf diesen Tag" (7, 26). Die Einwohner Gibeons waren zu bestimmten Fronarbeiten für das Heiligtum verpflichtet. Die Sage berichtet über die Ursache der Versklavung „bis auf diesen Tag" (9, 27). Bei Makkeda ist eine Höhle mit einem Steinhaufen verschlossen. Hier ruhen die Leichname von fünf

Königen „bis auf diesen Tag“ (10, 27). Bei Gilgal ist ein Hügel Araloth (Vorhäutehügel). Hier hat Josua nach dem Übergang ins Westjordanland die Krieger beschnitten (5, 3). Kuhl führt noch weitere Beispiele an.

Die in jedem Volk umgehenden Erzählungen können auf geschichtliche Begebenheiten und Personen zurückgehen. Handelt es sich aber um ätiologische Sagen, so haben wir es mit reinen Phantasieprodukten des Volkes zu tun. Damit ist das Urteil über das Buch Josua gesprochen: über die Eroberung des Landes Palästina durch die Israeliten kann es uns keine Auskunft geben. So wenig Mose Israel aus Ägypten und durch die Wüste führte und am Sinai das Gesetz Jahwes empfing, so wenig eroberte Josua das „Gelobte Land“.

Über die Entstehung des Buches schreibt Kuhl auf Seite 116 seines Werkes:

„Mancherlei Anzeichen ließen aber erkennen, daß wir es, besonders im ersten Teil des Buches, nicht mit Geschichtsberichten, sondern mit Sagen zu tun haben, die zunächst selbständig im Umlauf waren, dann aber gesammelt und zusammengestellt wurden. Das ist das erste Stadium des Werdens des Josuabuches ... Diese Sammlung bildete dann die Vorlage für den Deuteronomisten, dessen Aufgabe es war, den überkommenden Stoff seinem großen Erzählungswerk einzugliedern und anzugleichen ... In noch späterer Zeit erfolgte dann vom priesterlichen Standpunkt aus eine Überarbeitung.“

Die Sagensammlung entstand nicht vor — 900, die Verarbeitung zu einem Geschichtswerk durch den Deuteronomisten um — 622 und die Endredaktion durch die Priester in Jerusalem nach — 500. Diese Darstellung ist natürlich rein schematisch. Wahrscheinlich wurden an dem Werk, besonders in späteren Zeiten, immer wieder Veränderungen vorgenommen. Es wäre indessen falsch, von einer Geschichtsfälschung zu sprechen. Die Vorgeschichte Israels war nur in solchen Sagen vorhanden. Auch in der deutschen Geschichte gibt es ätiologische Sagen, die, leider, im Unterricht verwendet werden.

Um — 622 kämpften die Anhänger Jahwes im Königreich Juda um die Alleinherrschaft. Sie verlangten von der Regierung, jeden anderen Kult zu verbieten, darüber hinaus den Tempel in Jerusalem nicht nur zum Zentralheiligtum, sondern zum einzigen Heiligtum des Landes zu bestimmen. Damals entstanden auch die ersten Kapitel des Gesetzes Moses und gleichzeitig eine Geschichte des Volkes Israel. Die Männer, die hier schriftstellerisch tätig waren, faßt man unter dem Begriff „Deuteronomist“ zusammen. Sie wollten mit diesem Geschichtswerk das Volk belehren, ihm durch Beispiele zeigen, wie es sich verhalten müsse.

Im Buch Josua wird das Idealbild solcher Menschen geboten. Sie gehorchen ohne Murren, ohne Widerspruch ihrem von Jahwe erwählten Führer. Findet sich ein Ungehorsamer, so sind alle bereit, eine solche Person mit seinem ganzen Anhang zu töten. Die Einwohner des Landes werden „ausgerottet“ (ein beliebtes Wort im Gesetz Moses), weil sie Jahwe nicht verehren und durch ihre Abgötterei Israel verführen könnten. Da das Volk sich so mustergültig verhält, bleibt der Lohn nicht aus. „Und es fehlte nichts an allem Guten, das der Herr dem Hause Israel verheißen hatte. Es kam alles.“ (21, 45)

In seiner Abschiedsrede faßt Josua das Verlangen der Anhänger Jahwes in einem Satz zusammen: „So fürchtet nun den Herrn, und dient ihm treulich und rechtschaffen, und laßt fahren die Götter, denen eure Väter gedient haben ...“ (24, 14)

Unter Josua standen die religiösen Führer, die Priester, noch hinter der weltlichen Regierung zurück. Als aber nach dem Exil auch das politische Regiment auf die Priesterschaft von Jerusalem überging, bedurfte das Geschichtswerk des Deuteronomisten einer Überarbeitung. Dabei wurde das Wirken dieses Standes gebührend berücksichtigt, der Priester Eleaser wurde neben Josua gestellt. (Kuhl, S. 116 f.)

Was hat die Archäologie zu diesem Thema zu sagen? Es besteht auch heute noch unter den Theologen keine einheitliche Meinung, in welchen Jahren Josua gelebt haben müsse, die genannten Zahlen liegen in den Jahrhunderten zwischen — 1500 und — 1200. Diese Epoche erhielt von der Wissenschaft die Bezeichnung Spätbronzezeit. Der Pharao Thutmosis III. (— 1490 bis — 1436) eroberte Syrien bis zum Euphrat. Von diesen Jahren ab war Palästina für ungefähr 300 Jahre ununterbrochen im Besitz Ägyptens. In der Festung Beth-Sean, südlich des Sees Genezareth, lag ständig eine ägyptische Garnison. Nach Ausgrabungen wurde die Stadt in dieser Zeit nie zerstört. Andere Stützpunkte waren Gaza und Japho. In den Amarnabriefen (um — 1350) erfahren wir zwar von Aufständen im Land, aber auch davon, daß viele Städte, unter ihnen Jerusalem, treu zu Ägypten hielten. Hätten die Israeliten auf die im Buch Josua angegebene Weise die Gegend erobert, so müßten sie vor allem mit den ägyptischen Garnisonen zusammengestoßen sein. Diese hätten nicht tatenlos zugesehen, wie fremde Eindringlinge das ihrem Schutz anvertraute Gebiet ausmorden und sich dort häuslich niederlassen.

Meist wird angenommen, daß die Landnahme der Israeliten kurz vor — 1220 stattgefunden habe, und einige zerstörte Städte in diesem Zeit-

abschnitt werden auf ihr Konto geschrieben. Doch gerade in diese Jahre fallen einige kriegerische Ereignisse, die geschichtlich nachweisbar sind. Um — 1220 unternahm der Pharao Merenptah (— 1224 bis — 1204) einen Straffeldzug nach Palästina. In einer Siegesstelle rühmt er sich, Israel vernichtet zu haben. Das Volk war also damals schon im Land. Um die gleiche Zeit gab es schwere Kämpfe zwischen den Ägyptern und den angreifenden Seevölkern, die ihren Weg über Palästina nahmen. Beide für Israel so wichtige Ereignisse werden im Buch Josua nicht erwähnt.

Von den Städten, die angeblich bei der Landnahme zerstört wurden, wurden bis jetzt ausgegraben: Jericho, Ai, Debir (?), Lachis und Hazor. Die Resultate sind in der Hauptsache dem Buch von Katheleene Kenyon entnommen. („Archäologie im Heiligen Land“, Neukircher Verlag, 1967)

Jericho: Die Mauern Jerichos gehören in die Frühbronzezeit und sind unter dem Mittelbronzezeitwall begraben. Die Stadt wurde um — 1580 zerstört und war in der Spätbronzezeit zwischen — 1400 und — 1325 besiedelt. Befestigungen während dieser Zeit wurden nicht gefunden. Im Anschluß an diese Periode war die Stadt wieder unbesiedelt. (aaO, S. 188, 203) Die Mauern, die beim Ton der Posaunen umfielen, waren gar nicht vorhanden.

Ai: „Die Ausgrabungen zeigten, daß die Ortslage am Ende der Frühbronzezeit verlassen und bis tief in die Eisenzeit hinein nicht wieder besiedelt worden ist.“ (Seite 113) Ai war zur Zeit Josuas das, was sein Name bedeutet, eine Trümmerstätte.

Hazor: Die Stadt wurde zu Beginn des 13. Jahrhunderts zerstört und wurde erst unter Salomo in bescheidenem Umfang wieder aufgebaut. (aaO, S. 204)

Lachis: Der Ort wurde um — 1230 zerstört. (aaO, S. 207)

Debir: (tell bet mirsim) Beginn der Siedlung — 1450. Der Ort wurde zweimal zerstört, — 1350 und — 1230. (S. 206)

Die beiden letzten Städte wurden gleich wieder aufgebaut, was dafür sprechen würde, daß die Bewohner nicht insgesamt getötet wurden.

Seite 212 schreibt die Archäologin: „Für den Ablauf der Landnahme hat

---

Durch Bildung verschönert der Mensch sein eigenes Ich. Er schämt sich nicht, zu lernen und zu fragen. Fragen und Forschen sind die Wurzeln des Wissens, Denken und Nachsinnen der Weg. Kung fu-Tse

die Archäologie bislang keine entscheidenden Zeugnisse beibringen können." Diesem Urteil braucht wohl nichts weiter hinzugefügt zu werden.

Damit stehen wir am Schluß unserer Betrachtungen. Das Buch Josua ist kein Geschichtswerk, es ist eine Sagensammlung. Der Historiker wird es für eine wesentlich spätere Zeit benützen können. Über die Eroberung des Landes Palästina durch die Israeliten sagt es ihm nichts.

Das Buch der Richter

Die Zeit um das Jahr — 1200 war für den gesamten östlichen Mittelmeerraum eine historische Wende, die jedem Geschichtskundigen geläufig ist. Damals endete in dieser Gegend die Spätbronzezeit und begann die frühe Eisenzeit. Die Ereignisse, die im Buch der Richter erzählt werden, fallen in den Beginn der neuen Epoche, in das 12. und 11. Jahrhundert. Bei den Israeliten war die Schrift noch unbekannt, sie kam nicht vor — 950 in Gebrauch. Als die Berichte dieses Buches zum erstenmal niedergeschrieben wurden, war das Geschehen in der Erinnerung des Volkes noch nicht völlig in Vergessenheit geraten, es lebte in sagenhaften Erzählungen weiter.

Israel erlebte nicht nur Zeiten des Friedens, wurde immer wieder von inneren und äußeren Feinden bedroht. Männer, von Jahwe erwählt, erlösten jedoch mit göttlichem Beistand das Volk aus seiner Not, besiegten die Feinde und stellten Glück und Frieden wieder her. In den Kapiteln 2—16 werden 12 Richter aufgeführt, die damals regierten; ausführlich behandelt werden indessen nur fünf, die übrigen müssen sich mit kurzen Notizen begnügen. Es sind dies die Helden Ehud, Barak, Gideon, Jephtha und Simson, die nacheinander die Moabiter, die kanaanäischen Städte, die Midianiter, Ammoniter und Philister bekriegen. Die bekannteste Persönlichkeit ist die Prophetin Debora, die Barak zu seinem Feldzug gegen die Städte der Jesreelebene begeistert. Der poetische Bericht über diesen Kampf, das Deboralied, wird in jeder Weltliteraturgeschichte erwähnt. Alle diese Personen entstammen der Landesmitte und dem ostjordanischen Gilead, nur Barak hat Galiläa als Heimat.

Aus diesen Sagenkreisen, die nach — 900 aufgeschrieben wurden, baute um — 622 wieder der Deuteronomist sein Geschichtswerk auf. Wie er dabei zu Werke ging, erfahren wir im 2. Kapitel des Buches. Er konnte die Tatsachen nicht übergehen, daß das von Jahwe erwählte Volk häufig Zeiten der Drangsal erlebte. Wie Gott dies zulassen durfte, diesen Widerspruch zwischen Versprechen und Wirklichkeit, löste er aus seiner religiösen Sicht heraus.

Seine Erklärung ist sehr einfach. Israel brach den Bund, den Jahwe mit ihm geschlossen hatte. In den Versen 11, 14 und 18 dieses Kapitels heißt es:

„Da taten die Kinder Israel übel vor dem Herrn und dienten dem Baalim. So ergrimmte denn der Zorn des Herrn über Israel und gab sie in die Hand derer, die sie beraubten. Wenn aber der Herr ihnen Richter erweckte, so war der Herr mit den Richtern und half ihnen aus ihrer Feinde Hand, solange der Richter lebte. Denn es jammerte den Herrn ihr Wehklagen über die, so sie zwangen und drängten."

Die Darstellung des Geschehens wird bei einer solchen Begründung etwas eintönig, denn allen Berichten liegt das gleiche Schema zugrunde: Abfall — Strafe — Bekehrung — Erwählung eines Retters — Hilfe — Frieden. Es wird uns keine fortlaufende Geschichte geboten, es sind einzelne Bilder, die, ohne dabei dem Buch Gewalt anzutun, auch vertauscht werden könnten. Trotzdem erhalten wir einen Einblick in die Zustände des Landes. Der Verfasser bezweckt mit seinem Werk jedoch etwas ganz anderes. Er will das Volk seiner Zeit an Beispielen aus der Vergangenheit, die er seiner religiösen Einstellung entsprechend zurechtmacht, belehren. Nur wenn das Volk Jahwe und damit den von Gott erwählten Führern unverbrüchlich die Treue hält, ist ihm Wohlergehen beschieden. Im Buch Josua zeigt Israel ein solch vorbildliches Verhalten, im Buch der Richter verhält es sich ungehorsam, und jedesmal sind die Folgen dementsprechend. Man sieht förmlich den erhobenen Zeigefinger des Lehrers, der seinen Schülern Lohn verheißt oder Strafe androht.

Um die im Richterbuch verborgenen geschichtlichen Hinweise deuten zu können, die durch die tendenziöse Übermalung immer wieder verdeckt werden, ist ein Blick auf die Zeitgeschichte vonnöten. In der Mitte des 12. Jahrhunderts entglitt den Ägyptern die Herrschaft über Palästina mehr und mehr. Der Pharaonenstaat versank in politische Ohnmacht, und die Völker des Jordanlandes konnten nach vielen Jahren der Unterdrückung ihre Geschicke wieder selbst bestimmen. Zunächst fehlte jedoch eine staatliche Einheit, das Land war in viele kleine Stadtstaaten zersplittert, die von Königen regiert wurden und denen die Landbevölkerung, wie schon bei

---

Der Sozialismus erstrebt eine Gemeinschaft, aber er erreicht nur eine Gesellschaft.

Rudolf Eucken 1920, Der Sozialismus und seine Lebensgestaltung

den Ägyptern, zu Fronarbeiten aller Art verpflichtet war. Dazu kam ein allgemeiner Kulturverfall im ganzen Vorderen Orient. Dieser Niedergang begann schon in der Spätbronzezeit. Die Archäologie hat dies durch Ausgrabungen eindeutig beweisen können.

Hiezu zwei Zitate aus „Archäologie im Heiligen Land von K. Kenyon. Seite 213:

„Um 1200 v. Chr. hat die Kultur des gesamten östlichen Mittelmeerraums eine unheilvolle Unterbrechung erfahren. Es folgt ein ‚Dunkles Zeitalter'."

Seite 228 führt sie aus: Ausgrabungen in Silo, Bethel und Gibea erbrachten rohe Bauten aus dem 13. und 12. Jahrhundert. In Bethel waren die eisenzeitlichen Bauten weit primitiver als die zuvor zerstörte Stadt; „eine zweite Eisenzeitschicht sogar noch dürftiger".

Mit dem Schwinden der Kultur verfiel auch der Wohlstand und die Macht der Städte, Handel und Wirtschaft gerieten in Verfall. Dies wurde auch der bäuerlichen, leibeigenen Bevölkerung auf dem Gebirge Ephraim und im Ostjordanland bewußt, und sie versuchte, sich ihrer Bedrücker zu entledigen. Die Städte dieser Landschaft hatten nur die Wahl, sich diesem Freiheitskampf anzuschließen oder unterzugehen; die erste Möglichkeit wählten vermutlich Sichem und Gibeon, Bethel dagegen wurde zerstört. Die Israeliten waren damals ein Bauernvolk, das nicht nur um seine Existenz kämpfte, sondern zugleich sehr selbstbewußt auftrat. So ist das Frohlocken, das im Deboralied seinen Ausdruck findet, ein Zeichen des Stolzes auf die eigene Stärke. Daß die Freiheitskämpfe nicht immer so erfolgreich verliefen, ist aus anderen Andeutungen zu entnehmen.

Ebenso klar ist zu erkennen, daß es einen Feind gab, der nicht besiegt werden konnte, die Philister. Simson, der von Jahwe schon im Mutterleib erwählte Erretter, kann seine Aufgabe trotz seiner riesigen Kraft nicht lösen.

Im übrigen bildete Israel damals keine Einheit. Die Einzelstämme gehen meist ihre eigenen Wege, nur in Ausnahmefällen entstehen lose Bündnisse. Die Fehden innerhalb des Volkes sind fast so häufig wie die Kriege mit den Nachbarvölkern. Die Moabiter und Ammoniter waren zahlenmäßig nicht stärker als etwa Ephraim oder Gilead, besaßen die gleiche Sprache, waren nahe Verwandte. Nur die spätere geschichtliche Entwicklung ließ aus ihnen selbständige Nationen entstehen. Es fällt auf, daß Juda im Süden und Galiläa im Norden kaum erwähnt werden. Die Wiege des Volkes stand in Ephraim und Gilead.

Ein Adel reicher Großgrundbesitzer stellte die Regierung, war aber sehr häufig in Rivalitätskämpfen unter sich verwickelt. Beinahe die ganze Nachkommenschaft Gideons geht bei einem solchen Streit zugrunde. Wie wohlhabend ihre Führer waren, ist an der Zahl ihrer Kinder zu ersehen. Gideon hatte 70 Söhne, die Töchter werden nicht angegeben. Von drei anderen Richtern wird berichtet, daß sie 30 und 40 Söhne hatten (8, 30; 10, 4; 12, 9 und 14). Dies läßt auf einen ziemlich großen Harem schließen und gibt ihrem Familienleben eine orientalische Note.

Diese Führer sind keine Städter, sondern Bauern. Gideon drischt Getreide, als ihn der Engel Jahwes beruft (6, 11), und der spätere König Saul kommt mit seinen Rindern vom Feld (1. Sam. 11, 13), als der Geist Jahwes über ihn gerät und er zum erstenmal politisch hervortritt.

Wichtig ist auch, was in den Kapiteln 2—16 nicht steht. Eigentlich müßte das Gesetz Moses vom Sinai, Priester und Leviten mit Stiftshütte und Bundeslade den geistigen und religiösen Mittelpunkt Israels im 12. und 11. Jahrhundert bilden. Doch nach allem diesen suchen wir vergeblich. Die Richter opfern selbst, bauen Altäre, Priester, Stiftshütte und Bundeslade werden überhaupt nicht erwähnt.

Das 1. Kapitel gehört eigentlich zum Buch Josua, denn es enthält Berichte über die Eroberung des Landes. Dabei erregt es unsere Verwunderung, daß nach Vers 8 der Stamm Juda Jerusalem erobert, die Stadt „mit der Schärfe des Schwertes“ schlägt und verbrennt, wogegen es in Vers 21 heißt, daß Benjamin die Stadt nicht erobern konnte und die Einwohner, die Jebusiter, „bis auf diesen Tag“ dort wohnen. Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Erzählung über die Eroberung Bethels, denn dieser Ort wurde am Ende der Spätbronzezeit tatsächlich auf grauenvolle Weise vernichtet. Im übrigen wird eine große Anzahl kanaanäischer Stadtstaaten aufgezählt, die die Israeliten nicht bezwingen konnten.

Im Anhang stehen zwei Geschichten, die später an das Werk angehängt wurden (Kuhl, S. 130). Hier gibt es Priester; Pinehas, ein Enkel Aarons wird genannt (20, 28), und in einer Bemerkung, wohl einem späteren Einschub, wird berichtet, daß die Bundeslade damals in Bethel war (20, 27). Auch in der anderen Erzählung wird ein Priester erwähnt, ein Enkel Manasses, nach der Züricher Bibel ein Enkel Moses (18, 30). In diesen beiden Geschichten spielen die religiösen Mittelpunkte des Nordreiches eine Rolle, Bethel und Dan. Es sind wahrscheinlich Ortssagen, der geschichtliche Kern ist kaum herauszufinden.

Auch dieses Werk entstand, ähnlich dem Buch Josua, in drei Stadien. Der Verfasser benützte zunächst die umlaufenden Heldensagen, vermengte sie mit Sagen der Mythologie und ätiologischen Überlieferungen, preßte sie in sein oben angeführtes Schema und gab ihnen dabei die jahwistische Tendenz. Im dritten Stadium, nachdem die Macht inzwischen auf die Priester zu Jerusalem überging, versuchten diese durch Einschübe und Anhängsel ihren Anteil am Ablauf des Geschehens zu betonen, wobei das Werk des Deuteronomisten in den Kapiteln 2—16 ziemlich unverändert erhalten blieb.

Zum Schluß soll noch auf eine Zahlenmerkwürdigkeit verwiesen werden. Nach dem Richter Othniel hat Israel 40 Jahre Frieden, nach Ehud 80 Jahre. Der König von Hazor bedrückt das Volk 20 Jahre, nach dem Sieg Baraks herrscht 40 Jahre Ruhe, nach Gideons erfolgreichem Kampf genießt Israel wieder 40 Jahre Sicherheit. Die Philister bedrücken das Volk 40 Jahre, und Simson ist 20 Jahre Richter. Auch das Leben Moses verlief in drei Abschnitten zu je 40 Jahren, und die Wüstenwanderung dauerte gleichfalls 40 Jahre. Auch später findet sich diese Zahl in Berichten, die vor der schriftlichen Periode liegen. Der Priester Eli ist 40 Jahre Richter, Samuels erste Amtszeit dauert 20 Jahre, die Länge der zweiten wird nicht angegeben. David regierte 40 Jahre und sein Sohn Salomo wieder 40 Jahre.

B 4157 D

MENSCH UND MASS

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 9 9. 5. 1973 13. Jahr

Inhalts-Übersicht

Über die Herkunft des Volkes Israel

Von E. Ostertag

Oswald Spengler schreibt im 2. Band seines Werkes „Der Untergang des Abendlandes S. 193: „Trifft ein Historiker heute auf ein Volk, das etwas geleistet hat, so ist er ihm gewissermaßen die Frage schuldig: von woher kam es? Es gehört zum Anstand eines Volkes, von irgendwoher gekommen zu sein und eine Urheimat zu haben. Daß es auch dort zu Hause sein könnte, wo man es vorfindet, ist eine fast beleidigende Annahme. Wandern ist ein beliebtes Sagenmotiv ursprünglicher Menschheit, aber seine Anwendung in der ernsthaften Forschung ist nachgerade zu einer Manie geworden."

Die Israeliten bilden dabei keine Ausnahme. Nach der Sage liegt ihre Heimat in Ur im südlichen Mesopotamien. Von dort wandern sie nach Haran im Norden, über Syrien nach Palästina, nach Ägypten, 40 Jahre durch die Wüste, bis sie sich endlich in ihrem „Gelobten Land" niederlassen. Könnte das Volk nicht auch aus Palästina stammen? Diese Frage wäre eine Untersuchung wert. Die Berichte des AT bis zum Jahr —1000 sind so sagenhaft, daß der Historiker sie kaum verwerten kann. Es ist daher nötig, andere Indizien heranzubringen.

In Ägypten wurden so viele Schriften gefunden und entziffert, daß die Geschichte dieses Landes einigermaßen übersehbar vor uns liegt. In diesen Dokumenten werden gelegentlich auch die Zustände im Jordanland gestreift; denn hier fehlen schriftliche Funde aus früherer Zeit vollständig. Die Spatenforschung hat jedoch soviel Material ans Tageslicht gefördert, daß wenigstens die Kultur in großen Zügen erkennbar wurde. Diese beiden Quellen sind es vor allem, die uns einen Einblick in das Werden Israels gewähren können.

Die Zeit von —2000 bis —1500 bezeichnet die Vorgeschichtsforschung als Mittelbronzezeit; die Spätbronzezeit reicht von —1500 bis —1200, gefolgt von der Eisenzeit. In die Mittelbronzezeit fällt die Eroberung Ägyptens durch die Hyksos. Es gilt heute als gesichert, daß darunter die Hurriter zu verstehen sind, ein Volk, dessen Heimat in Armenien und am oberen Euphrat lag, und das auch später noch dort wohnte. Ihre Führer waren die Mitanni, von indoarischer Abstammung. Und —1580 wurden die Hyksos aus Ägypten vertrieben. Anscheinend lag der Mittelpunkt ihrer

Herrschaft mindestens zeitweilig in Palästina, das damals aufblühte. Die Archäologin Kenyon schreibt S. 178 f in ihrem Buch („Archäologie im Heiligen Land“, Neukircher Verlag, 1967): Im Land entstand Wohlstand „in Verbindung mit der Kontrolle der Reichtümer Ägyptens“. Allerdings stellte sie gleichzeitig eine Verarmung der Bevölkerung auf Kosten einer reichen Oberschicht fest.

In der Spätbronzezeit geriet Palästina unter die Oberherrschaft der Ägypter, die ihre Macht zeitweilig bis zum oberen Euphrat ausdehnten. Doch „niemals hat Ägypten ... das ganze Land regiert“ (Kenyon S. 102). Es beherrschte die Küste, die Jesreelebene, die Gegend um den See Genezareth und damit den Weg nach Syrien. Das übrige Gebiet blieb unter seinen Stadtkönigen im Rahmen der ägyptischen Macht mehr oder weniger selbständig, mußte natürlich Tributzahlungen entrichten.

Um —1400 verzeichnet Kenyon einen deutlichen Niedergang der Kultur, erkennbar an einer Keramik „von sehr einfachen und unterentwickelten Formen.“ „Die Fundgegenstände stehen handwerklich und künstlerisch auf einer niedrigen Stufe.“ (S. 202) Damit ist die ganze Spätbronzezeit als eine Periode des Rückschritts gekennzeichnet. Um —1200 fand die palästinensische Zivilisation ein plötzliches Ende. Wenn das Volk Israel aus der Bevölkerung des Landes hervorging, müßte es sich in diesem Zeitraum gebildet haben, denn um —1220 wird es zum erstenmal in einem ägyptischen Dokument erwähnt.

Nun gibt es glücklicherweise einige ägyptische Schriftstücke, die uns einen Einblick in die völkische Zusammensetzung der Bevölkerung Palästinas gewähren. Es ist wohl am überzeugendsten, wenn ich aus einem Werk zitiere, das ein heute maßgeblicher Politiker und Schriftsteller des jüdischen Volkes, David ben Gurion, herausgab. („Die Juden in ihrem Land“, Arena-Verlag Würzburg)

„Schon vor dem 13. Jahrhundert v. Chr. gab es Khapiru in Kanaan. Sie werden zuerst eindeutig in einer Liste von Gefangenen erwähnt, die in der Regierungszeit Amenophis' II. (um 1430) nach zwei Kriegszügen aufgestellt wurde. Sie umfaßt: 127 Statthalter, 179 Brüder von Statthaltern, 555 Söhne und Töchter von Statthaltern, 550 Wagenkämpfer, 240 Frauen von Wagenkämpfern, 640 Kanaaniter der Oberschicht, 3600 Apiru, 15 200 Schasu (Beduinen) und 36 300 Hurriter. Neben den Hurritern als damals in Kanaan ansässigen Bevölkerung tauchen zwei neue Gruppen auf: Die Schasu und die Apiru (Khapiru). Der Anteil der drei Gruppen betrug demnach 66 % Hurriter, 27,5 % Schasu und 6,5 % Apiru, wenn man unterstellt, daß die Zahl der Gefangenen ein Spiegelbild der Gesamtbevölkerung gibt.“

„In den el-Amarna-Briefen werden die Khapiru oft als Erzfeinde der ägyptischen Verwaltung bezeichnet. Benachbarte Könige warfen einander vor, mit dem Feind zu konspirieren, ihn mit Waffen und Lebensmitteln zu unterstützen und ihm dabei zu helfen, sich Teile des Landes, insbesondere das Hügelland, zu unterwerfen. So verbündete sich der König von Hazor mit den Khapiru bei der Eroberung Obergaliläas; Labaya, der König von Sichem, wurde bezichtigt, den Khapiru zu helfen, was er auch zugab (el-Amarna 254); Schuwardata, dem König von Gat, warf man vor, er habe gemeinsam mit dem König von Geser die Khapiru in einer Schlacht angeführt (el-Amarna 290); Adi Khaipa, der König von Jerusalem, behauptete, die Könige von Geser, Askalon und Lachis hülfen ihnen mit Lieferungen; die Königin von Zaphon im mittleren Jordantal beklagte sich über das Eindringen der Khapiru in Ajalon und Zorah, wodurch ihr Königreich in Gefahr geriet." (S. 29)

„Eine ägyptische Stelle aus der Zeit Sethos' I. (um 1300 v. Chr.), die in Beisan aufgefunden wurde, erwähnt den Stamm Aser im Norden Kanaans und spricht von der Unterdrückung von Aufständen der Apiru ‚am Berg Jarumtu'." (Ein Berg im Norden des Jesreeltals.)

„In der el-Amarna-Zeit wurde die Stadt Sunem am Fuß des Moreh durch König Labaya von Sichem zerstört, und in einem Sendschreiben teilt der König von Sichem mit, er pflüge das Land Sunem auf ägyptischen Befehl mit der Hilfe von ‚Zinspflichtigen' (Arbeitspflichtgen), die aus Yapu (Japhia) bei Nazareth gebracht worden seien." (S. 30)

Die el-Amarna-Zeit darf ungefähr um —1350 angesetzt werden. Um —1220 werden die Israeliten auf einem Gedenkstein des Pharao Merenptah zum erstenmal erwähnt:

„Die Fürsten werfen sich nieder und rufen: ‚Salam!'
Keiner erhebt mehr sein Haupt unter den neuen Bogenvölkern,
Verwüstet ist Lybien, das Hethiterland zur Ruhe gebracht,
Geplündert ist das Kanan mit allem Bösen,
Weggeführt ist Askalon, gefangen Gezer, Jenoam vernichtet.
Israel — seine Leute sind wenig, sein Same ist nicht mehr.
Palästina ist eine Witwe geworden für Ägypten.
Alle Länder sind vereint, zur Ruhe gebracht,
Alle, die aufrührerisch waren, sind gefesselt
Durch König Merenptah." (Witwe = schutzlos)

Der Pharao unternahm einen Kriegszug nach Palästina, um das Land, das sich gegen ihn erhoben hatte, wieder zu unterwerfen. Israel war also damals schon eine politische Macht geworden.

Aus diesen Zitaten ist einiges zu entnehmen. Um —1430 führte die Bevölkerung den Namen Hurriter, den ihrer ehemaligen Herren. Ihre Nachkommen nannten sich später Kanaanäer, Israeliten, Samaritaner, Ara-

mäer und heute Araber (Palästinenser). Natürlich wanderten immer wieder fremde Volksgruppen ein, die Einwohner wurden auch teilweise verschleppt, doch die Masse des Volkstums wurde dadurch wenig verändert. Völkerverschiebungen großen Ausmaßes wie in unserem Jahrhundert sind im Lauf der langen Geschichte dieser Landschaft unbekannt.

Schon die Ägypter betrieben die Menschenjagd in großem Maßstab. Sie verschleppten auch semitisch sprechende Leute in ihr Land, und es ist leicht verständlich, daß diese Unglücklichen manchmal versuchten, wieder in ihre Heimat zu gelangen. Aber so groß uns auch die Zahlen erscheinen mögen, gegenüber der Gesamtbevölkerung bildeten sie nur einen kleinen Bruchteil, der durch die natürliche Vermehrung leicht ausgeglichen werden konnte. Bei wem fanden diese Rückwanderer wohl Hilfe und Aufnahme? Diese Frage bringt uns zu einer neuen Erkenntnis.

Bei der Aufzählung der Gefangenen finden wir auch den Völkernamen der „Apiru". Nach Auffassung der jüdischen Gelehrten in dem oben angeführten Werk sind die Apiru (Khapiru, Chapiru, Habiru) niemand anders als die Hebräer. Diese Ansicht ist zwar nicht unbestritten, wenn sie aber von jüdischer Seite vertreten wird, so dürfen wir sie als Grundlage für unsere Betrachtungen benützen. Nach den el-Amarna-Briefen tritt diese Menschengruppe in Landschaften auf, die später von Israel bewohnt werden, vor allem in der Gebirgsgegend um Sichem, aber auch in Galiläa, westlich von Jerusalem und in Gilead im Ostjordanland.

Wer waren diese Apiru-Hebräer, aus denen neben anderen Völkern die Israeliten hervorgingen? Kenyon schreibt auf S. 177 ihres Werks:

> Sie können „nach Ansicht der meisten Gelehrten nicht als ethnische Gruppe anerkannt werden, da sich keine charakteristischen Namen mit ihnen verbinden. Noch läßt sich erkennen, daß sie einer bestimmten Beschäftigung nachgegangen sind, treten sie doch manchmal als Berufssoldaten, dann wieder als Arbeiter oder Sklaven in Erscheinung. Gemeinsam ist lediglich das Merkmal, daß sie Fremde waren." (ethnisch = einem besonderen Volk angehörig)

Auch das Bibellexikon beschäftigt sich unter dem Stichwort „Hebräer" in einer längeren Abhandlung mit ihnen. Demnach sind sie schon seit dem Jahr —2000 in den Städten Mesopotamiens nachweisbar. In der babylonischen Zivilisation erscheinen sie als unterste soziale Schicht. Es sind Fremde aus allerlei Nationen, Gastarbeiter, ohne Besitz und bestreiten ihren Lebensunterhalt durch Lohnarbeit, werden Sklaven, Soldaten, in Perioden der Schwäche auch Räuber. Natürlich verlieren sie im Lauf der Zeit ihre

fremde Art, sie gleichen sich ihrer Umwelt an. In der Mitte des Jahrtausends sind sie auch in Palästina vorhanden, zunächst als kleine Gruppe. In der el-Amarna-Zeit sind sie zwar noch immer Objekte der Mächtigen, der König von Sichem kann ihnen befehlen, fremde Felder zu bestellen; aber aus den Berichten erklingen auch schon andere Töne. Sie sind nicht mehr nur Besitzlose, sie nehmen das Gebirgsland unter ihre Herrschaft. Wenn die Könige auch noch mit ihrer Hilfe ihre Kriege führen, so treiben sie doch schon selbständige Politik, und um —1220 muß sich sogar der Pharao mit ihnen auseinandersetzen.

Ihre anfänglich dienende Stellung in den Städten brachte es mit sich, daß sie nicht nur dort Handarbeit verrichten mußten, sondern auch als Arbeitspflichtige auf dem Land die Felder bestellten. Damit erfüllte sich ein geschichtliches Gesetz, daß am Ende nicht dem der Grund und Boden gehört, der ihn juristisch besitzt, sondern dem, der ihn bearbeitet. Jedenfalls waren die Hebräer um das Jahr —1000 ein reines Bauernvolk geworden.

Während der Spätbronzezeit gelang es ihnen, in Palästina ihre soziale Stellung durch Revolten zu verbessern, die el-Amarna-Briefe berichten von Aufständen, ein solcher wird auch im Buch der Richter beschrieben. In dieser Zeit des allgemeinen Verfalls waren sie zwar keine Kulturschöpfer, aber eine aufwärts strebende Menschengruppe, die sogar zu Neusiedlungen schritt, wie aus dem Brief der Königin von Zaphon ersichtlich wird. In ihrem Bemühen erkannten ihre Führer deutlich, daß der mächtigste Gegner ihrer Freiheitsbestrebungen nicht die kleinen Stadtkönige des Landes waren, sondern die hinter ihnen stehende ägyptische Macht. Je mehr der Einfluß dieses Staates schwand, um so mehr wurden sie selbst zu einer politischen Größe.

„Um 1200 v. Chr. hat die Kultur des gesamten östlichen Mittelmeerraums eine unheilvolle Unterbrechung erfahren. Es folgt ein ‚Dunkles Zeitalter', das große Ähnlichkeit mit den Zuständen hatte, wie sie 1600 Jahre später nach dem Zusammenbruch des Römischen Reiches in Europa eintraten. In beiden Fällen waren die Einfälle barbarischer Gruppen die Ursache." (Kenyon, S. 213)

Die Kultur Palästinas wurde nicht durch das Auftreten der Apiru-Hebräer unterbrochen, sondern durch Völkerschaften, die unter dem Namen „Seevölker" zusammengefaßt werden, wobei durch dieses Wort jedoch keine falschen Vorstellungen aufkommen dürfen, denn diese Scharen benützten bei ihren Wanderungen auch den Landweg. Was die Germanen für die Römer, waren die Seevölker für die Reiche des Vorderen Orients.

Im ganzen 13. Jahrhundert belästigten sie die Küsten des Mittelmeers als kühne Seefahrer und Räuber, standen aber auch, wie die Germanen, im Dienst der Großmächte. Schon in der el-Amarna-Zeit werden sie als ägyptische Söldner erwähnt. Daß ihre Angriffe erfolgreich waren, verdanken sie nicht allein ihrer Tüchtigkeit, sondern vor allem dem schwindenden Macht- und Kulturwillen Ägyptens.

Wie bei den Germanen handelte es sich um verhältnismäßig kleine Gruppen, und bei den schweren Kämpfen standen auf beiden Seiten Angehörige der gleichen Völkerschaften einander gegenüber, denn bei den Äygptern war der Wehrwille längst erloschen. Die Wucht ihrer Angriffe ist daran zu erkennen, daß es ihnen gelang, das Hethiterreich zu zerstören. Sie zogen auf dem Landweg mit Frauen und Kindern, mit ihrer ganzen Habe auf Ochsenwagen durch Palästina und suchten neues Siedlungsland am Nil. Ramses III. (—1184 bis —1153) konnte sie nochmals aufhalten und siedelte sie in der Gegend von Gaza an. Damit kam ein fremdes Volk ins Land, das sich in den nächsten beiden Jahrhunderten zur stärksten politischen Macht emporarbeitete. Anfänglich galten sie als ägyptische Besatzung, wurden aber ziemlich schnell selbständig; denn nur so ist es erklärlich, daß die Festung Beth-Sean zur Zeit Sauls in ihren Händen war.

An Hand der archäologischen Funde sind die Neuankömmlinge gut zu erkennen. Kenyon spricht von der philistäischen Keramik, die indessen nur anzeigt, wo und wann sie siedelten, ihren Machtbereich dagegen nicht aufzeigt. Die Städte, die damals zerstört wurden, bauten die Bewohner sofort wieder auf. Die Philister — so werden sie im AT genannt — gingen sehr rasch in der einheimischen Bevölkerung auf und übernahmen deren Sprache und Kultur. Im AT werden fünf Philisterstädte aufgeführt: Gath, Askalon, Asdod, Ekron, Gaza, doch ist die Liste sicher unvollständig.

„Soweit genaue Zeugnisse vorliegen, lassen sie vermuten, daß auf die anfängliche Niederlassung an der Küste eine etwas langsamere Eroberung der weiter im Binnenland gelegenen Städte folgte, die sich bis zum Rand des westjordanischen Gebirgsrückens erstreckte. Im Bergland selbst sind die Philister nie ansässig geworden, haben aber im 11. Jahrhundert eine Art Oberherrschaft über die dort wohnenden Israeliten ausgeübt.“ (Kenyon, S. 219)

„Etwa ein Jahrhundert lang haben Philister und Israeliten Seite an Seite gelebt; die Philister in der reichen Küstenebene, die Israeliten in dem kargen Bergland. Um 1080 v. Chr. begannen die Versuche der Philister, ihre Kontrolle über das Gebirge auszudehnen. . . . Saul wurde, nachdem er einen um 1030 v. Chr. ausgebrochenen Aufstand angeführt hatte, der anerkannte Führer des ganzen Landes in

diesem Kampf. Sein Erfolg war wechselhaft und durch die Streitigkeiten mit den religiösen Führern und mit David beeinträchtigt und fand durch die Niederlage auf dem Gilboagebirge ein Ende." (aaO, S. 229)

Mit den Seevölkern kam das Eisen nach Palästina. Die Philister hatten anfänglich darüber ein Monopol, worauf vielleicht ihre militärische Überlegenheit beruhte. Das AT bestätigt diesen Zustand:

„Aber im ganzen Land Israel fand sich kein Schmied; denn die Philister dachten, die Hebräer könnten sich Schwerter oder Spieße machen. Darum mußte ganz Israel zu den Philistern hinabgehen, wenn einer seine Pflugschar, seine Haue, seine Axt oder seinen Ochsenstachel zu schärfen hatte. ... So fand sich denn am Tag der Schlacht bei Michmas kein Schwert in der Hand des ganzen Volkes, das bei Saul und Jonathan war; Saul aber und seinem Sohn Jonathan waren sie zur Hand." 1. Sam. 13, Vers 19, 20, 22 (nach der Züricher Bibel).

Kenyon schreibt über Funde in Beth-Semes S. 229:

„Interessant ist die Feststellung, daß man bis in das 10. Jahrhundert v. Chr. hinein holzgeschäftete Feuersteinsicheln vewendet hat."

Durch den Kulturabbruch um —1200 mußten die Menschen auf vielen Gebieten wieder von vorn beginnen, ähnlich wie in Europa zur Zeit der Merowinger. Die Städte zerfielen, ihre Einwohnerzahl verminderte sich, die Leute zogen auf das Land oder wandten sich, soweit sie in den verkleinerten Orten verblieben, wieder in vermehrtem Maße der Landwirtschaft zu. Doch wäre es falsch, diese Wende den Israeliten zuzusprechen, sie wohnten als Apiru nachweisbar schon seit dem 15. Jahrhundert in Palästina.

Wie rückschrittlich die Gesellschaftsordnung geworden war, wird aus einem Zitat von Kenyon ersichtlich, S. 227: Die Kultur der Isareliten

„war immer noch primitiv, ihre Niederlassungen Dörfer, ihre Kunst unentwikkelt und die Gegenstände des täglichen Gebrauchs einfach und nützlich. Aus eben diesem Grunde haben auch die Ausgrabungen an Ortslagen wie Silo, Bethel und Gibea, die durch die biblische Geschichte berühmt sind, nur die Überreste einer Reihe ziemlich roher Bauten aus dem 13. und 12. Jahrhundert zutage gefördert."

In den Trümmern wurden Reste von verkohlten Zypressen- und Kiefernhölzern gefunden, ein Zeichen, daß das Land damals noch bewaldet war und solche Bäume zu dieser Zeit dort wuchsen.

Trotz dieser primitiven Kulturzustände haben die Israeliten damals nicht nur in Westjordanien neue Siedlungen begründet, sie kolonisierten auch im gegenüberliegenden Ostjordanien, in Gilead. Dies wird schon aus dem Brief der Königin von Zaphon erkennbar. Der Forscher Siegfried Mittmann

bestätigt weitgehend diese Entwicklung. Er untersuchte im Ostjordanland die frühen Siedlungsplätze zwischen den Flüssen Jabbok und Jarmuk. (Beiträge zur Siedlungs- und Territorialgeschichte des nördlichen Ostjordanlandes", 1970, Otto Harrassowitz, Wiesbaden) Er kommt zu dem Ergebnis (S. 246), daß in der frühen Eisenzeit (12. — 11. Jh. v. Chr.) und im Übergang zur mittleren (10. — 9. Jh. v. Chr.) eine Fülle größerer oder kleinerer Siedlungen das Land überzog, wobei die Israeliten des mittleren Westjordanlandes einen ungefähr 20 km breiten Gebirgsstreifen östlich des Jordans kolonisierten, das biblische Gilead.

Diese Neusiedler waren jedoch nicht nur Israeliten, das Einzugsgebiet des Jarmuk wurde von Aramäern, der Bereich des oberen Jabbok von Ammonitern in Kultur genommen und zwar so, daß das heutige Irbid zu dem Aramäerstaat Rehob, Gerasa zu den Ammonitern gehörte (S. 227 f). Es ist indessen fraglich, ob in diesen frühen Jahrhunderten eine solch scharfe Trennung des Volkstums schon möglich war.

Was Mittmann für einen örtlich sehr begrenzten Teil feststellte, darf für das Gebirgsland des Westens ebenfalls angenommen werden. Nach dem Hinschwinden der ägyptischen Herrschaft geht durch die küstenfernen Gebiete Syriens und Palästinas ein tiefes Atemholen. Neues Leben wird überall erkennbar, das flache Land blüht auf. Noch ist dieser Anfang ungeformt, roh, aber er trägt den Keim einer neuen Kultur in sich. Alte Völkernamen verschwinden, neue treten an ihre Stelle. In einem verhältnismäßig kleinen Bereich bildet sich das israelitische Volk, der sozial unterdrückten Schicht der Apiru-Hebräer entsprossen, die gewiß auch den Nährboden für andere Völker abgab. Die Städte werden zu Dörfern, wenn nicht zu Ruinen. Überall wird der Wald gerodet, um neues Ackerland zu gewinnen. In einigen Gegenden schüttelt der Bauer die Leibeigenschaft ab und übernimmt selbst die Herrschaft. Ein neues Kapitel der Geschichte dieser Landschaft wird aufgeschlagen. Es beginnt, wie alles Große in der Welt, klein, unscheinbar, im Verborgenen, aber es ist voll Leben und verspricht reiche Früchte.

Darüber dürfen wir nicht vergessen, daß die alte Kultur verfallen ist. Zunächst sinkt alles in die Steinzeit zurück. Geräte und Werkzeuge werden aus Holz und Steinen hergestellt, das Eisen ist kaum bekannt. Das Getreide wird mit Feuersteinsicheln geerntet, und das im küstennahen Beth-Semes zur Zeit Davids. Die Städte am Meer halten das Hinterland auf künstliche Weise von den Errungenschaften der Technik fern. Die Israeliten waren

damals keine Händler und Geldleute. Diese Berufe lagen in den Händen der Kanaanäer.

Nichts verpflichtet uns zu der Annahme, daß Israel auf irgend eine wunderbare Weise in Besitz des Jordanlandes gelangte. Von einer Sonderstellung des Volkes gegenüber seiner Umgebung ist nichts zu finden. Sie lebten dort, anfänglich als unterdrückte Schicht, aber trotzdem in der Völkergemeinschaft von Syrien und Palästina. Innerhalb dieses Raumes war jedoch die Kultur Palästinas enger mit der der Küstenstädte verbunden, „mit dem kanaanäischen Phönikien" (Kenyon), als mit dem Inneren Syriens im Norden. „Nach Ausweis der Keramik hat sich in einem Raum, der sich von ras schamra im Norden bis zu den Wüstenrändern Palästinas im Süden erstreckt, eine Kultur von grundlegend gleicher Prägung herausgebildet." (ras schamra = Ugarit) Diese Gemeinsamkeit müßte auch in der Sprache ihren Ausdruck finden.

Die Israeliten gehören zu den Semiten. Diese Völkergruppe war an der Ausbildung der Kultur Mesopotamiens maßgeblich beteiligt, wenn auch die Sumerer ihre Begründer waren. Das älteste semitische Volk in dieser Gegend waren die Akkader, die im —3. Jahrtausend lebten. Im —2. Jahrtausend wurden sie von den Amoritern abgelöst, die das altbabylonische Reich schufen. Ihr bekanntester Herrscher war Hamurapi. Im —1. Jahrtausend erscheinen die Aramäer, die für 2000 Jahre dem Vorderen Oient ihre Sprache gaben, bis diese vom Arabischen abgelöst wurde.

Woher kamen die Aramäer? Es gibt darüber zwei Theorien. Nach der einen wanderten sie aus der arabischen Wüste in die Kulturlandschaften ein, nach der anderen sind sie einfach die Nachfolger der Amoriter. Wer daran festhält, daß die Aramäer aus der Wüste einwanderten, hätte damit den Ursprung des Aramäischen erklärt, nicht aber den des Hebräischen.

Im Bibellexikon heißt es unter dem Stichwort „Amoriter":

„... andere betrachten diese Sprache" (das Amoritische) „als Element, aus dem sich die semitischen Dialekte des Nordwestens (Aramäisch und Hebräisch) entwickelt hätten."

Die Aramäer treten ungefähr zur selben Zeit wie die Israeliten in Erscheinung. Im 2. Band des Sammelwerkes „Historia Mundi" lesen wir auf Seite 361:

„Der Ursprung der Aramäer ist für uns nicht faßbar. Die ersten Erwähnungen fallen in die Regierungszeit von Tigkatpilesers I." Dieser assyrische König regierte ungefähr um —1112 bis —1074. „Das Aramäische begegnet uns zum erstenmal

auf Inschriften der Könige von Damaskus im 9. Jahrhundert; dann in Hamath im frühen 8. Jahrhundert."

Der Vergleich mit den romanischen Sprachen, die sich nach der Völkerwanderung aus dem Lateinischen bildeten, drängt sich auf. In Frankreich, Spanien, Italien, auf dem Balkan entstanden damals verschiedene Dialekte. Im Vorderen Orient wird es nicht anders gewesen sein. Das Aramäische wurde ursprünglich im Hinterland, in Syrien gesprochen, das Hebräische an der Küste und in Palästina. Da nach allgemeiner Ansicht die Israeliten in Palästina einwanderten, meint das Bibellexikon, daß sie anfänglich aramäisch sprachen und erst im Land das Hebräische von den Kanaanäern übernahmen. Dies ist völlig unmöglich, denn entweder müßten diese wandernden Menschen die Sprache Ägyptens benützt haben, wo sie angeblich lange Zeit wohnten, oder aber sie müßten ihre alte Sprache aus Kanaan bewahrt haben. Trotzdem ist die hier vertretene Meinung aufschlußreich, denn sie beweist, daß das Hebräische nicht ausschließlich die Sprache der Israeliten war, sondern auch in den kanaanäischen Küstenstädten und bei den umliegenden Völkern in Anwendung war. Der erste größere zusammenhängende Text in Hebräisch stammt von den Moabitern, es ist der sogenannte Mesastein. Der kulturelle Zusammenhang Palästinas mit der Küste ist damit in der Sprache erkennbar. Wie schon erwähnt, verdrängt das Aramäische später das Hebräische, zur Zeit Jesu war es die Umgangssprache des Landes.

Über die Entstehung des Hebräischen vertritt Otto Hauser in seiner „Weltgeschichte der Literatur", 1910, Bibliographisches Institut, Leipzig und Wien, folgende beachtenswerte Ansicht:

„Die hebräische Sprache ist ihrem Wortschatz nach ein Zweig der semitischen Gruppe, doch scheint sie sich unter ähnlichen Verhältnissen gebildet zu haben wie die romanischen Sprachen aus dem Latein, nämlich dadurch, daß ein wenig zahlreiches Fremdvolk sie sprechen lernen mußte, um sich mit dem Besiegten zu verständigen. Dies wird deutlich, wenn man seine vereinfachten und vereinheitlichten Formen mit den noch voll erhaltenen des um so viele Jahrhunderte später fixierten Arabischen vergleicht. Selbst dem ‚Assyrischen' gegenüber, das doch unter dem Zwang der schon vorhandenen großen sumerischen Literatur geschrieben wurde, zeigt sich das Hebräische wort- und formenärmer." (1. Bd. S. 46)

Unter dem „Assyrischen" versteht man heute das Akkadische, das ins —3. Jahrtausend gehört. Wir dürfen diese Ausführungen so interpretieren, daß in den Küstenstädten Phöniziens, die schon seit jeher infolge ihres ausgedehnten Handels von Fremden aufgesucht wurden, sich eine Sprache ent-

wickelte, die die Grammatik vernachlässigte und auch in ihrem Wortschatz ärmer wurde. Wir wissen aus täglicher Erfahrung, daß ein Ausländer sich mit einem Deutschen genügend verständigen kann, auch wenn er weniger Worte benützt und ihm grammatikalische Fehler unterlaufen. Die überwiegende Mehrheit der Menschen von damals besuchte keine Schule, so daß sie nicht wie heute in ihrem Sprechen durch eine Einheitssprache festgelegt wurden. Die Abhängigkeit der Bewohner Palästinas war vermutlich nicht nur kulturell und sprachlich, sondern auch auf politischer Ebene vorhanden. Sidon, Byblos und die Städte an der Küste Palästinas werden ihren Machtbereich auch auf das Hinterland ausgedehnt haben.

Es ist auffallend, daß in Palästina kaum Schriftfunde aus dem —3. und —2. Jahrtausend ans Tageslicht kamen, obgleich wir aus den el-Amarna-Briefen wissen, daß die damaligen Stadtkönige ihre Schreiber hatten. Nach den Funden von Ugarit benützten die Handelsstädte an der Küste die Schrift in ausgedehnter Weise.

Im —2. Jahrtausend war die Diplomatensprache das Akkadische, eine tote Sprache, die 1000 Jahre früher gesprochen wurde. Um diesen Zustand zu verstehen, müssen wir uns in das Mittelalter zurückversetzen. Damals konnten sich die Gelehrten der verschiedenen Länder ohne sonderliche Mühe verständigen, sie unterhielten sich in Latein, das um diese Zeit gleichfalls eine tote Sprache war. Das ganze Schulwesen bis weit nach dem Dreißigjährigen Krieg war darauf abgestellt, daß die Schüler Latein lernten; die übrigen Menschen konnten in der Mehrzahl weder Lesen noch Schreiben.

Im Vorderen Orient gab es im —2. Jahrtausend ein gut ausgebautes Schulwesen. Die Schüler mußten indessen nicht nur eine tote Sprache erlernen, das Akkadische, sondern darüber hinaus eine äußerst komplizierte Schrift, die Keilschrift mit vielen Zeichen. Die Korrespondenz wurde auf Tontafeln eingeritzt, die dann noch gebrannt werden mußten.

Der Schreiber war sicher eine geachtete Persönlichkeit und spielte auch im politischen Leben eine gewisse Rolle. In Ägypten wurde ein Dokument gefunden, aus dem der Stolz dieser Berufsgruppe spricht. Wir dürfen weiter annehmen, daß ein guter Schreiber verschiedene Sprachen beherrschte. In Ugarit fanden sich Texte, die das Sumerische, Akkadische, Hurritische, Hethitische, Ägyptische und Ugaritische benützten. Die Schriftstücke in letzterer Sprache sind für uns besonders wertvoll; die Stadt wurde — 1200 zerstört und nicht wieder aufgebaut. Das Ugaritische war

ein semitischer Dialekt, der zur kanaanäischen Gruppe gehörte und dem Hebräischen verwandt war (Bibellexikon, Stichwort „Ugarit“).

Mit dem Rückgang der Kultur ab —1400 geriet auch die Schule langsam in Verfall. Wurde eine Stadt zerstört oder verarmte sie, so wird der Lehrbetrieb zuerst die materielle Not zu spüren bekommen haben. Das Analphabetentum fand auch bei den höheren Schichten Eingang, ähnlich wie im Abendland zur Zeit der Merowinger. So ist es erklärlich, daß, um mit Kenyon zu reden, ein „Dunkles Zeitalter“ anbrach. Gerade im —11. und 12. Jahrhundert sind die Schriftfunde sehr selten, und es ist nicht zu erwarten, daß in Palästina solche Funde ausgegraben werden.

Israel war in der Spätbronzezeit und frühen Eisenzeit ein Teil der großen Völkerfamilie Syrien-Palästinas. Diese Einheit ist in wirtschaftlicher, kultureller und sprachlicher Hnsicht nachweisbar. Wenn man dies bedenkt, so stellt man mit Erstaunen fest, wie Theologen und Historiker an der Theorie von der Einwanderung des ganzen Volkes aus der Wüste festhalten. Sie erkennen zwar voll Verwunderung, wie schnell sich die Menschen von der nomadischen zur bäuerlichen Lebensweise umstellen konnten; aber der Gedanke, daß Israel auch in Palästina von jeher zu Hause sein könnte, wird gar nicht erwogen, nur um zu beweisen, daß die Erzählungen des AT einen „geschichtlichen Kern“ enthalten müßten, obgleich andererseits der sagen- und märchenhafte Charakter dieser Geschichten offen zugegeben wird.

B 4157 D

MENSCH UND MASS

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 5 | 9. 3. 1974 | 14. Jahr

Inhalts-Übersicht

Saul und Samuel

Zur Geschichte Israels / Von Emil Ostertag

„Der geschichtliche Wert der Samuelbücher ist in den einzelnen Teilen sehr verschieden. Am zuverlässigsten sind die Daviderzählungen, die auf einer genauen Kenntnis der Ereignisse beruhen; ähnlich sind einzelne Stücke der Anhänge zu beurteilen. In stärkerem Maße sagenhaft sind die Erzählungen aus der Regierungszeit Sauls, obschon sich aus ihnen doch wohl ein in den Grundzügen zutreffendes Bild gewinnen läßt. Widerspruchsvoll und vielfach ungeschichtlich sind die Überlieferungen von Samuel, der als Nasiräer, Priester, Prophet und Richter charakterisiert wird, und von dem Entstehen des Königtums unter seiner Mitwirkung." (Sellin-Fohrer, „Einleitung in das Alte Testament", Quelle und Meyer, Heidelberg 1969)

Mit König Saul beginnt die Geschichte Israels. Was bei einzelnen Gestalten des Buches der Richter historisch sein mag, sind Bilder, die nur schwer in eine zeitliche Reihenfolge eingeordnet werden können. In den Samuelbüchern hat die jüdische Geschichtsschreibung vor Saul einen Mann gestellt, der im politischen Geschehen eine entscheidende Rolle gespielt haben soll, dessen Einfluß in der christlichen Epoche des Abendlandes unverkennbar ist, dessen Tätigkeit aber von der Bibelkritik in der Hauptsache als eine Erfindung der frommen Legende bezeichnet werden muß, den Propheten Samuel. Es ist daher nur folgerichtig, wenn diese Gestalt zunächst übergangen wird. Es soll zuerst der Versuch unternommen werden, aus den Sagen über Saul die wahren Begebenheiten herauszufinden.

Dazu bedarf es einiger Vorbemerkungen. Die wissenschaftliche Erforschung über die Entstehung des AT und seinen historischen Wert verdanken wir der unermüdlichen Arbeit und Mühe von Theologen, die in ihrem Suchen nach der Wahrheit unsere Hochachtung verdienen. Aber diese Gelehrten bewegen sich als Theologen in gewissen Grenzen. Ihr Geschichtsbild über die Vorzeit Israels beruht vielfach auf Hypothesen, die der unabhängige Historiker nicht übernehmen darf.

Da ist zunächst die Annahme, daß Israel in früherer Zeit, im Verlauf

---

... mir scheint nichts verwerflicher als Unklarheit in religiösen Dingen, über die sich jeder sein eigenes Urteil bilden muß, denn nichts ist so persönlich wie der Gottglaube. Erich Ludendorff

von Jahrzehnten oder Jahrhunderten, aus der Wüste ins Jordanland einwanderte und aus einem Nomadenvolk ein Bauernvolk wurde, indem es die kanaanäische Kultur übernahm. Die Beweise hiefür fehlen. Das Volk könnte sich doch gerade so gut aus der einheimischen Bevölkerung heraus gebildet haben. Die nomadischen Züge, die unzweifelhaft vorhanden sind, könnten auch auf andere Weise erklärt werden.

Weiterhin wird angenommen, die israelitischen Stämme müßten schon in vorgeschichtlicher Zeit einen religiösen Mittelpunkt besessen haben. Auch dies läßt sich nicht beweisen. Es ist sogar sehr unwahrscheinlich, daß die verschiedenen Stämme ursprünglich ein zentrales Heiligtum besaßen, denn zu Beginn der geschichtlichen Epoche gab es eine ganze Anzahl solcher Heiligtümer. Es ist schwer vorstellbar und auch nicht bezeugt, daß eines hievon den ersten Platz innegehabt hätte.

Die letzte und wichtigste Hypothese hängt mit dem Charakter der jüdischen und auch der christlichen Religion zusammen. Es ist dies die Annahme, daß Israel nach dem Ratschluß Gottes eine besondere Aufgabe innerhalb der Menschheit erhalten habe, anders ausgedrückt, daß es ein von Gott „auserwähltes Volk" sei. Dies ist ein Glaubenssatz, der sich nur aus dem Glauben heraus beweisen läßt. Auch ihn muß ein Historiker beiseite lassen, wenn er nicht die Objektivität seines Forschens einbüßen will. Er kann keinem Volk, weder im Guten noch im Bösen, eine Sonderstellung einräumen, wenn der Wahrheitsgehalt seiner Ergebnisse nicht von vorn herein verfälscht werden soll.

Das Königtum Sauls fällt in das letzte Drittel des — 11. Jahrhunderts, genauer läßt sich seine Regierungszeit nicht bestimmen, da vergleichbare Daten mit auswärtigen Ländern fehlen. Weder er noch seine Nachfolger David und Salomo werden in zeitgenössischen Schriften außerhalb des AT erwähnt, was insofern auffällt, als doch David angeblich ein Großreich schuf. Saul regierte wahrscheinlich nur zwei Jahre, besser, während zweier Jahre (1. Sam. 13, 1). Auch über sein Alter können nur Vermutungen aufgestellt werden. Bei seinem Tod war sein Sohn und Nachfolger Isbaal 40 Jahre alt. Demnach hätte Saul ein Alter von ungefähr 60 Jahren erreicht.

Palästina bis einschließlich der Jesreelebene war zu dieser Zeit von den Philistern besetzt, die auch alle kanaanäischen Städte mit Ausnahme von Jerusalem unter ihre Herrschaft gebracht hatten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß ihnen auch Galiläa teilweise gehörte. Wir dürfen annehmen, daß sie das Land stützpunktartig besetzt hielten. Vier solcher Militärstationen

werden genannt. Nach 1. Sam. 31, 10 gehörte ihnen die Festung Beth-Sean im Jordantal. Außerdem werden Besatzungen in Gibea, Beth-El und Bethlehem erwähnt (1. 13, 3; 10, 5; 2. Sam. 22, 14).

Über die Form ihrer Herrschaft können nur Vermutungen ausgesprochen werden. Nach analogen Verhältnissen — die Eroberer verhalten sich in der Regel zu allen Zeiten auf ähnliche Weise — mußte die Einwohnerschaft für die Unterhaltung der Besatzung aufkommen. Damit änderte sich für den kleinen Mann wohl wenig, er bezahlte seine Abgaben jetzt eben an die neuen Machthaber. Ein Teil des Grundbesitzes wurde konfisziert, und dies ging vor allem zu Lasten der israelitischen Oberschicht. Ihr Verhalten war ausschlaggebend. Die Philister mußten versuchen, diesen Adel zu schwächen und gleichzeitig zu gewinnen. Die Vornehmen hinwiederum versuchten, ihren Besitz zu erhalten, indem sie zu dem Feind übergingen. Das war in allen Zeiten so. Weiterhin verlangten die Philister Heeresfolge, die Israeliten hatten also für die Interessen ihrer Herren zu kämpfen. Die sozialen und religiösen Verhältnisse änderten sich kaum.

Die Philister selbst waren keine Einheit. Sie lebten im Südwesten des Landes in fünf Stadtstaaten, vereinigt durch einen losen Bund. Es ist möglich, daß der König von Gath eine Art Ehrenvorsitz besaß, aber keine größere Befehlsgewalt.

Wie Saul unter diesen Umständen einen Aufstand bewerkstelligen konnte, soll nun mit allem Vorbehalt nachgezeichnet werden. Im Ostjordanland dehnten die Ammoniter ihre Herrschaft nach Westen aus und waren im Begriff, das Jordantal zu erreichen. Sie belagerten die Stadt Jabes in Gilead, die der Macht der Feinde nicht gewachsen war und daher die israelitischen Brüder um Hilfe bat. Auf diesen Notschrei hin beschloß Saul, die Stadt zu entsetzen. Nach den biblischen Berichten sammelte er ein Heer von 300 000 Mann aus Israel und 50 000 Mann aus Juda und konnte mit dieser Macht die Stadt befreien. Diese Erzählung ist natürlich sagenhaft erweitert. Für uns ist wichtig, daß Juda gesondert aufgeführt wird. Streichen wir die Männer aus Juda und von der Zahl der Israeliten zwei Nullen, so werden wir die ungefähre Kriegsstärke haben.

Nun erhebt sich die entscheidende Frage, wie es Saul möglich war, ein solches Heer zusammenzubringen. Den Philistern konnte eine Ausdehnung der ammonitischen Herrschaft nicht gleichgültig sein. Saul handelte also in ihrem Auftrag. Dazu mußte er aber das Vertrauen der Besatzungsmacht erworben haben. Nun wohnte Saul in Gibea, und wir wissen, daß die Philister

dort einen Militärstützpunkt unterhielten. So ist es nicht unwahrscheinlich, daß sich dort zwischen den beiden Partnern eine Zusammenarbeit auf freundschaftlicher Basis ergab.

Die folgenden Ereignisse sind besser zu erkennen. Nach 1. Sam. 13, 2 erwählte sich Saul 3000 Mann, das andere Volk aber ließ er gehen. Das kann nur bedeuten, daß er nach seinem Sieg im Ostjordanland das Heer nicht vollständig nach Hause entließ, sondern einen Teil bei sich behielt. Sein Ziel war, die Philister zu vertreiben. Die treibende Kraft war wohl sein Sohn Jonathan, der nach Vers 3 den Posten in Gibea überfiel. Jetzt rief Saul alle Israeliten zum Freiheitskampf auf.

Ein sofort erscheinendes Aufgebot der Philister konnte das Land zwar verheeren, errang aber keine entscheidenden Erfolge. Zunächst sah es für Saul nicht gut aus. Sein Heer verlief sich bis auf 600 Mann, die treu zu ihm hielten. Das Landvolk, das die Lasten der Empörung zu tragen hatte, flüchtete sich in Höhlen und Klüfte und über den Jordan. Im Lauf der folgenden Monate muß es Saul trotzdem gelungen sein, große Teile des Gebirges Ephraim freizukämpfen. Die im Heer der Philister dienenden Hebräer gingen anscheinend zu ihm über. Die Erzählungen in den Kapiteln 13 und 14 sind so verworren, daß ein klares Bild nicht zu gewinnen ist, doch darf angenommen werden, daß Saul schließlich das Gebirge und das Ostjordanland beherrschte und die Philister, die hauptsächlich mit Hilfstruppen kämpften, das Land räumen mußten.

Damit war aber der Aufstand noch nicht zum siegreichen Ende gebracht. Die Philister machten große Anstrengungen, das Verlorene wieder zu gewinnen. Dazu bedurfte es bei ihrer losen Verfassung und Bindung untereinander diplomatischer Absprachen. Jedenfalls ist es unwahrscheinlich, daß sie mehrere Jahre vergehen ließen, sondern sofort handelten. Auch Saul wird gerüstet haben. Er verstärkte sein Heer durch ein allgemeines Aufgebot. Die Philister konnten sich auf ihre Festungen in der Jesreelebene stützen, besonders auf Beth-Sean. Im nächsten Frühjahr fielen sie mit einem größeren Heer von Norden her in Israel ein. Saul wagte die Entscheidungsschlacht, vielleicht überschätzte er seine Kräfte, denn auf dem Gebirge Gilboa erlitt er eine vollständige Niederlage, seine Verbände lösten sich auf, drei seiner Söhne fielen im Kampf, darunter Jonathan, worauf sich Saul selbst tötete. Die Philister konnten das Land wieder besetzen, auch Teile Galiläas und das Ostjordanland, aber der Aufstand war damit nicht beendet.

Abner, ein Vetter Sauls, übernahm die Führung der Empörer, setzte

einen Sohn Sauls als König ein, der in Gilead in der Stadt Mahanaim regierte und sammelte die Versprengten. Die Philister konnten ihr Heer nicht auf längere Zeit unterhalten, denn ihre Herrschaft gründete sich darauf, daß wenigstens ein Teil der Israeliten auf ihrer Seite stand, dies wird aus Andeutungen in den Büchern Samuel deutlich.

Über Saul, Jonathan und Abner, der ziemlich bald nach diesen Ereignissen ermordet wurde, entstand in Benjamin und wohl auch in anderen Teilen des Volkes ein Sagenkreis, der erweitert und sicher auch verändert wurde. Diese mündlichen Überlieferungen fanden schließlich einen Dichter, der sie niederschrieb. Die Verfasser des AT benützten diese Erzählungen. Es sind dies die Stücke, in denen mit Liebe und Hochachtung von diesem ersten König und seiner Umgebung gesprochen wird.

Dadurch konnte diese kurze Episode, bei aller Unsicherheit im einzelnen, in den Hauptzügen dargestellt werden. Da es sich ausschließlich um ein politisches Geschehen handelte, spielte die Priesterschaft kaum eine Rolle. Die uns vorliegenden Berichte sind jedoch das Produkt einer langen literarischen Entwicklung und erhielten ihre endgültige Fassung erst nach dem Exil. Es gilt nun, die theologischen Bestandteile kritisch zu untersuchen.

Den Verfassern des AT ging es nicht darum, ein historisch zuverlässiges Bild von der Vergangenheit zu geben, sie wollten das Wirken Jahwes an Beispielen zeigen und das jüdische Volk in den Jahren um und nach — 500 belehren. Die Geschichte bis zu diesem Zeitpunkt war ihnen bekannt; manche Prophezeiungen, die sie bringen, lassen dies mit aller Deutlichkeit erkennen. Sie wußten um den vielversprechenden Anfang unter David und um das bittere Ende der Selbständigkeit, um den Untergang des Nordreichs um — 722, des Südreichs um — 587. Da aber nach ihrer Überzeugung alles Geschehen letzten Endes auf Jahwe zurückgeht, so konnte das Königtum auch nicht ohne seine Mitwirkung entstanden sein.

Gott belohnt seine treuen Diener und bestraft den Abfall von ihm. Dieses einfache Schema ließ sich für die Vorzeit gut gebrauchen, versagte aber in der geschichtlich bekannten Epoche. In diesem Sinn ist Samuel die letzte Gestalt der Vorzeit, der letzte Richter in Israel. Alle Berichte über ihn, besonders auch die, die sein Verhältnis zu Saul darstellen, wird der Historiker mit Zurückhaltung betrachten, und die kritische Theologie muß zugeben, daß die Überlieferung über ihn und seine Mitwirkung beim Entstehen des Königtums ungeschichtlich und voll Widersprüche ist.

Die Philister bedrücken Israel. Wie im Buch der Richter ist dies die Folge

des Abfalls von Jahwe. Samuel verspricht, dem Volk zu helfen, wenn es die Götter Baal und Astarte von sich tue und sich zu Jahwe bekehre. Das Volk gehorcht und erringt einen vollständigen Sieg über seine Feinde. 1. Sam. 7, 10: „Aber der Herr ließ donnern einen großen Donner über die Philister desselben Tages und schreckte sie, daß sie von Israel geschlagen wurden." Der Sieg ist das alleinige Verdienst Jahwes, ein göttliches Wunder. 1. Sam. 7, 13 und 14: „Also wurden die Philister gedämpft und kamen nicht mehr in die Grenzen Israels, und die Hand des Herrn war wider die Philister, solange Samuel lebte. Also wurden Israel die Städte wieder, die die Philister ihnen genommen hatten, von Ekron an bis Gath samt ihren Gebieten."

Die Wirklichkeit sah anders aus. Als Saul auftrat, waren die Philister die Herren des Landes, hatten überall ihre militärischen Stützpunkte, und damals lebte Samuel noch. Der Sieg Samuels über die Philister ist eine Legende.

Zu Beginn der Samuelbücher wird von einer schweren Niederlage der Israeliten gegen die Philister berichtet. Im Mittelpunkt der Ereignisse steht der Priester Eli von Silo mit seinen Söhnen. Nach archäologischen Zeugnissen wurde Silo um — 1050 zerstört. Wir dürfen daher annehmen, daß diese Erzählung auf geschichtlich gut fundierten Nachrichten beruht. Bei ihrem Sieg erbeuteten die Philister die Bundeslade, nach jüdischer Auffassung ein Zentralheiligtum Israels. Die Sieger erlaubten, daß dieser heilige Schrein in Kirjath-Jearim, einem Grenzort, aufgestellt werden durfte, sie wollten ihn unter ihrer Kontrolle behalten. Nun würde man nach dem überwältigenden Sieg Samuels eigentlich erwarten, daß er dieses Nationalheiligtum in seine Obhut genommen hätte. Nichts von all dem! Die Bundeslade bleibt beinahe unbeachtet in Kirjath-Jearim; weder Samuel noch die Nachkommen Elis kümmern sich um sie. Die Bibelkritik erklärt dieses seltsame Verhalten damit, daß hier ursprünglich selbständige Legenden vorlagen, die unabhängig voneinander überliefert wurden. So wird in der Ladeerzählung Samuel überhaupt nicht erwähnt. Diese Sagen wurden von den Verfassern in ihr Werk aufgenommen und häufig ohne hinreichende Verknüpfung eingefügt. Damit ist ein weiterer Beweis erbracht, daß die von Samuel berichteten Taten ungeschichtlich sind.

Mit der Bundeslade verhält es sich ähnlich. Heilige Schreine gab es in der

---

Das Talent arbeitet, das Genie schafft. Schumann

Vergangenheit und gibt es noch heute, die Legenden über sie sind ebenso zahlreich. Der Historiker wird sie in den seltensten Fällen verwerten können.

Über die Erhebung Sauls zum König gibt es drei verschiedene Berichte. Schon als jungen Mann salbt ihn Samuel. Was dabei besonders auffällt, ist der Umstand, daß die beiden Männer einander vorher gar nicht kennen. Die Erzählung ist ein Märchen. Ein Bauernsohn sucht die verlorenen Eselinnen seines Vaters und findet eine Königskrone. Als Samuel später David zum König salbt, ist es ein Hirtenbube, dem seine königliche Zukunft vorausgesagt wird.

Nach dem zweiten Bericht ermittelt Samuel durch das Los den König von Israel. Dies geschieht in Mizpa im Beisein des Volkes. Natürlich ist es Jahwe, der die Wahl unsichtbar leitet. Nach der dritten Darstellung versammelt Samuel nach Sauls Ammonitersieg das Volk in Gilgal, und sie „machten daselbst Saul zum König“, 1. Sam. 11, 15. Man fragt sich mit Recht: Warum so umständlich? Die Philister, die Herren des Landes, reagieren auf diese politischen Vorgänge überhaupt nicht.

In Wirklichkeit sind alle drei Versionen Anekdoten, die in späterer Zeit an den verschiedensten Heiligtümern umliefen. Als die Verfasser die Samuelbücher zusammenstellten, waren darüber Jahrhunderte vergangen. Für sie war die ganze Königszeit ein Irrweg, denn ihnen war ja das Ende dieser Epoche bekannt. Diese Einstellung ist aus den Erzählungen ebenfalls herauszuhören. Samuel betrachtet das Verlangen des Volks nach einem König als Sünde; der einzige König in Israel ist Jahwe, der seine Herrschaft über den Hohepriester zu Jerusalem ausübt. Daher gibt Samuel nur widerwillig dem Begehren der Menge nach. Jahwe tröstet ihn, 1. Sam. 8, 7: „... sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht König über sie sein soll.“

Saul wurde später von Jahwe wieder verworfen, 1. Sam. 15, 11: „Es reuet mich, daß ich Saul zum König gemacht habe; denn er hat ... meine Worte nicht erfüllt.“ Für uns ist es ganz unmöglich, sich einen Gott vorzustellen, den seine Taten hinterher reuen können. Über die Ursache dieser Verwerfung waren in priesterlichen Kreisen zwei Berichte im Umlauf. Nach der ersten Darstellung opferte Saul, was doch nur dem Priester erlaubt ist, nach der zweiten führte er einen Befehl Jahwes nur unvollständig aus. Die Zeitgenossen Sauls wären sicher erstaunt gewesen, wenn ein Priester sich erlaubt hätte, dem König das Opfern zu verbieten, oder gewagt hätte, ihn

abzusetzen, weil er die Befehle Jahwes nicht buchstäblich erfüllte. Die Richter, David und Salomo opfern ohne Beanstandung, und die folgenden Könige gehorchen sehr häufig nicht der Stimme Gottes, ohne daß sie deshalb verworfen werden. Beide Berichte finden ihre Begründung im Gesetz Moses, das in der Hauptsache erst nach dem Exil verfaßt wurde. Hier ist es nur den Nachkommen Aarons erlaubt, das Priesteramt auszuüben. Die zweite Erzählung beruht auf einen Befehl Jahwes nach 2. Mose 17, 8 — 16 und 5. Mose 25, 17—19. Sie erfordert eine besondere Betrachtung.

Jahwe befiehlt Saul durch den Mund Samuels, 1. Sam. 15, 3: „. . . schlage die Amalekiter, und verbanne sie mit allem, das sie haben. Schone ihrer nicht; sondern töte beide, Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Schafe, Kamele und Esel." Saul befolgt den Befehl, aber er läßt den König am Leben und bringt das erbeutete Vieh lebend nach Israel. Darauf Samuel, 1. Sam. 15, 19: „Warum hast du nicht gehorcht des Herrn Stimme, sondern hast dich zum Raub gewandt, und übel gehandelt vor den Augen des Herrn?" Vers 22: „Gehorsam ist besser denn Opfer." Vers 23: „Weil du nun des Herrn Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen, daß du nicht König seiest." Jahwe verlangt für eine Tat voll ungeheurer Grausamkeiten blinden Gehorsam. Alle Diktaturen, weltlicher oder geistiger Art, huldigen diesem Grundsatz, der nach unserer Überzeugung schreckliche Unmoral ist. Nach dem heute gültigen Völkerrecht müßten Samuel und Saul wegen Völkermords vor Gericht gestellt werden. Voll Erleichterung dürfen wir es aussprechen: Dieser Amalekiterkrieg fand gar nicht statt!

Der Freiheitskämpfer Saul verwandelt sich unter der Hand der priesterlichen Verfasser in einen finsteren tyrannischen Bösewicht. Ihm werden noch allerhand andere Übeltaten zugeschrieben. Einmal läßt er 70 schuldlose Priester hinrichten. Vor seinem Ende sucht er eine Hexe und Wahrsagerin auf, obwohl er nach dem Gesetz Moses die Zauberer des Landes verwies. Vor allem aber verfolgte er unablässig den späteren König David, der bei dieser Gelegenheit in den leuchtendsten Farben geschildert wird. Der Flüchtling entkommt immer wieder, er steht ja unter dem Schutz Jahwes. Zweimal wirft Saul den Speer nach David, und zweimal verschont dieser in seinem Edelmut den König, als er in seine Gewalt gerät. Was mag hier Wirklichkeit und was Legende sein? In der kurzen Regierungszeit von zwei Jahren konnten all diese Erzählungen nicht untergebracht werden, und so wurde Sauls Königtum verlängert. Nach dem Apostel Paulus (Apostelgeschichte 13, 21) regierte er 40 Jahre.

Warum beurteilt ihn die jüdische Geschichtsschreibung so ungünstig? Nirgends wird erwähnt, daß er fremden Göttern diente, dem Baal oder der Astarte. Die späteren Könige werden darüber sehr häufig getadelt, selbst der vielgelobte Salomo. Es ist möglich, daß Jerusalem für die aufständischen Benjaminiten sozusagen der Erbfeind war. Aber vielleicht wurde Saul auch nur deshalb verteufelt, damit er als Gegenspieler Davids verwendet werden konnte, um diesen in einem um so helleren Licht erscheinen zu lassen.

War indessen Saul wirklich dieser unbedingte Anhänger Jahwes? Nach 1. Sam. 14, 49 hatte er drei Söhne, Jonathan, Iswi und Malchusia und zwei Töchter Merab und Michal. Michal, eigentlich Michael, bedeutet: Wer ist wie Gott (El)? Da aber El der Name für den höchsten Gott im ganzen semitischen Kulturbereich ist, bringt uns diese Bezeichnung nicht weiter. Jonathan kann mit „Jahwe hat gegeben" übersetzt werden (Jo = Jahwe), Iswi oder Isjo mit „Mann Jahwes". Demnach wäre Saul ein Anhänger Jahwes. In den Büchern Chronika heißt jedoch Iswi Esbaal und ein Sohn Jonathans Meribaal, übersetzt „Mann Baals" und „Verbreiter Baals" oder „Diener Baals". Demnach hätte Saul Baal verehrt. Wir sehen, die Widersprüche hören nicht auf.

In den Samuelbüchern werden diese Namen noch in einer dritten Form geboten. Hier heißen sie Isboseth und Mephiboseth, übersetzt „Mann der Schande" und „Verbreiter der Schande". Nun haben diese beiden Männer natürlich keine solchen Namen getragen, sie wurden bewußt verunstaltet. Bei dieser Untersuchung erhalten wir zwar keine Sicherheit, welchen Gott Saul verehrte, aber wir erkennen, daß die Bücher Samuel selbst nicht davor zurückschrecken, Personen, die ihnen unsympatisch sind, in ihrem Andenken auf solche Weise zu besudeln. Literarische Erzeugnisse dieser Art werden im allgemeinen nicht besonders hoch eingeschätzt, und der Historiker stellt mit Betrübnis fest, daß die Verfasser auch vor bewußten Fälschungen nicht zurückschreckten.

Das Urteil über die Bücher Samuel, soweit sie den König Saul und den Propheten Samuel behandeln, hat sich damit in allen Punkten bestätigt. Nur in groben Umrissen ist die Gestalt des Königs zu erkennen, und für den Propheten konnte die Geschichtlichkeit nicht nachgewiesen werden.

Aus all dem ergibt sich, daß Sauls Herrschaft sehr beschränkt war. Nach 2. Sam. 2, 9 regierte sein Sohn über Gilead, die Asuriter, Jesreel, Ephraim und Benjamin. Der Name Asuriter kann nicht erklärt werden, die übrigen

Angaben dürfen der Wirklichkeit entsprechen. Jesreel ist eine Stadt in der nach ihr benannten Ebene, und die übrigen Gebiete decken sich mit der Landschaft, in der die Israeliten von Anfang an seßhaft waren.

B 4157 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 13 9. 7. 1974 14. Jahr

Inhalts-Übersicht

Die israelitischen Stämme

Von Emil Ostertag

Die Überflutung des östlichen Mittelmeerraums um —1200 durch wandernde Scharen, die unter dem Namen Seevölker zusammengefaßt werden — auch die „Dorische Wanderung“ auf dem Balkan gehört hierher —, bewirkte einen starken Eingriff in das kulturelle Gefüge dieser Landschaft, so daß man von einem Kulturabbruch sprechen darf. Alte Völkernamen verschwinden, neue tauchen auf, alles ist in gärender Ungewißheit. Das Wissen, das bisher in den Schulen gelehrt wurde und diese selbst, zerfallen. Natürlich wurde das Alte nicht restlos vernichtet, aber der Neubeginn, man denke an Griechenland, ist schwer zu erkennen und stellt den Historiker vor manches Rätsel. Auch in Palästina finden wir diese allgemeine Entwicklung. In diesem „Dunklen Zeitalter“ sind schriftliche Funde sehr spärlich und fehlen im Jordanland völlig. Trotzdem kann aus den wenigen Schriften, die in Ägypten und Phönikien ausgegraben wurden, aus den Ergebnissen der Archäologie und der kritischen Wertung der Berichte des AT ein ungefähres Bild über die Bevölkerung Palästinas gewonnen werden.

In dieser Periode des allgemeinen kulturellen Niedergangs war den Phönikiern die führende Rolle zugefallen.

„Neuere archäologische Forschungen in Syrien und in den Nachbarländern haben gezeigt, daß Phönikien in dieser Zeit eine hochentwickelte Kultur besessen hat. Diese manifestiert sich in schönen Bauten, einer ausgeprägten ... Kunst, einer beachtlichen literarischen Entwicklung sowie in Handels- und Kolonisationsunternehmungen, für die die Phönikier seit langem berühmt waren.“ (Kenyon, S. 234)

Dieses Volk beherrschte etwa 300 Jahre lang das Mittelmeer, und erst, als es von der Landseite her infolge des Aufkommens des großassyrischen Reiches bedrängt wurde, mußte es in einzelnen Gebieten dieses Meeres den Griechen weichen. Seine weltgeschichtliche Bedeutung liegt in der Erfindung der Buchstabenschrift, die die Silbenschriften der Ägypter und Sumerer ablöste. Wir haben es also mit einem Kulturvolk von hohem Rang zu tun.

Wir wissen heute, daß die Bewohner der phönikischen Handelsstädte (Tyros, Sidon, Byblos usw.), aber auch die Bewohner Palästinas sich selbst Kanaanäer nannten. Nach ägyptischen Dokumenten war dieser Name schon einige Jahrhunderte früher für die Oberschicht gebräuchlich. Im AT wird dieses Wort sehr häufig in abfälligem Sinn verwendet. In Wirklichkeit waren die Phönikier-Kanaanäer den Israeliten in allen Bereichen der Kultur und

Zivilisation weit überlegen, und die theologische Wissenschaft gibt heute freimütig zu, daß die Hebräer in ihnen ihre Lehrmeister sahen.

„Die Mittelmeerküste von der Akko-Ebene an nordwärts nahm seit alters ... jene semitische Bevölkerung ein, die die Griechen später ‚Phöniker' nannten und der ursprünglich der Name ‚Kanaanäer' speziell zukam." (Noth, S. 72)

„Das Kanaanäische hat sich — etwa als die in den großen Handelsstädten an der Küste gesprochene Verkehrssprache — möglicherweise erst sekundär über seinen ursprünglichen Bereich hinaus ausgebreitet, teilweise vielleicht auch erst im Zusammenhang mit der praktischen Buchstabenschrift seinen Weg zu allerlei von Hause aus nichtkanaanäischen Elementen gefunden." (Noth, S. 219)

Es sei dahingestellt, ob sich diese Vermutung Noths als zutreffend herausstellt, jedenfalls war das Kanaanäische und damit das Hebräische die allgemeine Sprache der Phönikier, aber auch der Völker Palästinas und damit auch der Israeliten, deren „Heilige Sprache" also von den Phönikiern herrühren würde.

Die Kanaanäer in Palästina wohnten in der Hauptsache in den Städten, die Israeliten oder Hebräer auf dem Lande. Beide Volksteile lebten friedlich neben- und miteinander, jedenfalls erfahren wir nach den Berichten des AT sehr selten von Streitigkeiten zwischen ihnen. Die kulturellen, wirtschaftlichen und religiösen Beziehungen sind überall nachweisbar. Wenn von einem Gegensatz zwischen den beiden Volksgruppen gesprochen werden muß, so war dies das Werk der Anhänger Jahwes, die im Volk anscheinend wenig Anklang fanden. Man lese hiezu Jeremia 44, 15—30.

Die Kanaanäischen Städte waren politisch keine Einheit.

„Eine Weiterentwicklung über den Stadtstatus hinaus ist allerdings, soweit wir wissen, nicht gelungen. Vielmehr blieb Palästina bis um das Jahr 1000 ... ein Land von Stadtstaaten. Vermutlich sind diese ... Städte alle von Ackerland, vielleicht mit abhängigen Dörfern, umgeben gewesen. ... Die Stadt-Felder warfen genug ab, um die Bevölkerung zu ernähren, jedoch niemals so große Überschüsse, um Macht in die Hände lokaler Führer zu legen." (Kenyon, S. 101f)

An der Küste war Byblos jahrhundertelang der mächtigste Handelsstaat. Später wurde er von Sidon mit seiner Hauptstadt Tyros überflügelt. Der Blick dieser Staaten war vor allem auf das Meer gerichtet, aber ohne ein ihnen ergebenes Hinterland konnten sie ihre Machtstellung zur See nicht behaupten, und so werden wir nicht unrichtig vermuten, daß auch Galiläa in der Einflußsphäre Sidons lag.

Die südliche Küste Palästinas beherrschten die Philister. Auch in Dor saß ein Stamm der Seevölker, der bis jetzt archäologisch nicht nachgewiesen wer-

den konnte. Es ist dies ein Beispiel dafür, daß die Seevölker auch in Gegenden siedelten, wo sie eine so dünne Herrenschicht ausmachten, daß sie an ihren Hinterlassenschaften nicht mehr in Erscheinung treten. Ob diese Eroberer die phönikischen Küstenstädte einnehmen konnten, entzieht sich unserer Kenntnis. Die weiter im Norden gelegene reiche und bedeutende Stadt Ugarit wurde von ihnen zerstört. Ohne ihre Mitwirkung ist der Aufschwung der Seeschiffahrt nicht zu erklären. Nach den Funden handelten die Phönikier vorher mit Ägypten, Zypern und Kreta. Doch um —1000 durchfuhren sie die Straße von Gibraltar, gründeten am Atlantik ihre Stützpunkte und kamen möglicherweise sogar bis England.

Die Philister versuchten von Anfang an ihre Herrschaft auf das Hinterland auszudehnen. In der Jesreelebene saßen sie als ägyptische Besatzung, und die Städte dieser reichen Gegend gerieten alle unter ihren Einfluß. Als Beispiel sei das Schicksal Megiddos angeführt, der reichsten und mächtigsten in diesem Gebiet. Diese Stadt wurde durch eine große Katastrophe um —1150 vernichtet, sofort wieder aufgebaut, die Wasserversorgung durch einen unterirdischen Gang sichergestellt, um —1100 zum zweiten Male zerstört, blieb darauf über hundert Jahre als Ruine liegen, um in bescheidenem Umfang unter Salomo wiederzuerstehen.

„Da in der Bibel keinerlei Anspielung darauf gemacht wird, daß die Israeliten die Urheber schweren Zerstörung gewesen sind, darf man sie wahrscheinlich den Philistern zuschreiben." (Kenyon, S. 223)

Wenn also die kanaanäischen Städte in Palästina bis auf Jerusalem ihre Selbständigkeit verloren und von den Philistern erobert wurden, so darf nicht übersehen werden, daß im Gebirge einige von ihnen, teils freiwillig, teils gezwungenermaßen, in den Besitz der Israeliten gelangten. Jedenfalls ging ihre Bevölkerung im israelitischen Volk auf. Da auch die von den Philistern unterworfenen Städte später zum Staat Israel gehörten, so war dessen Bevölkerung zum größten Teil kanaanäischer Abstammung.

Im Ostjordanland sind die verschiedenen Völkerschaften leichter zu überblicken. Hier entstanden ziemlich früh kleine Königreiche. Südlich des Toten Meers saßen die Edomiter, östlich dieses Salzsees die Moabiter, im Quellgebiet des Jabbok die Ammoniter und im Norden, in verschiedene Staaten aufgesplittert, die bis zum Euphrat reichten, die Aramäer. Die Frage, ob Damaskus von Anfang an ein politischer Mittelpunkt war, läßt sich nicht beantworten. Die Aramäer sprachen nicht hebräisch wie die übrigen Völker, sondern einen verwandten Dialekt, das Aramäische, das sich aber doch so stark vom Hebräi-

schen unterschied, daß die Menschen einander nicht mehr verstanden.

Die Stämme, die später zum israelitischen Volk gerechnet wurden, lebten vor David in vier räumlich getrennten Gegenden, im Gebirge Juda, im Gebirge Ephraim, im ostjordanischen Gilead und in Galiläa. Mit einiger Sicherheit darf gesagt werden, daß sich die Bewohner des Gebirges Ephraim und die von Gilead Israeliten nannten, vielleicht trifft dies auch für Galiläa zu, gewiß nicht für Juda. Diese vier Gebiete waren durch den Stadtstaat Jerusalem, die Städte der Jesreelebene und den Jordan voneinander getrennt. Für die Philister waren das alles Hebräer.

Damit waren Ephraim und Gilead die Kernlande der Israeliten. Nach der Sage spielt sich in diesem Raum die Frühgeschichte des Volkes ab. Im Westjordanland gliedert sich dieser Kern in drei Stämme, Ephraim, Manasse und Benjamin. Daß sie sich als eine Einheit fühlten, darf aus dem Namen Benjamin geschlossen werden. Er bedeutet: „Sohn der rechten (Hand), d. h. des Südens, also der südliche (Stamm).“ (Bibellexikon)

„Der Mittelteil des westjordanischen Gebirges führt den Namen har Äphraim = ‚das Gebirge Ephraim‘. Ziemlich sicher war der Name Ephraim ursprünglich der Name dieses Stückes des westjordanischen Gebirges oder aber ein Teil davon ...“ „Schon die Bildung des Namens weist ihn als Orts- oder Landschaftsnamen aus ...“ (Noth, S. 52f)

Demnach hätten die beiden Stämme ihre Bezeichnung erst im Land erhalten. Schon diese Tatsache läßt eine Einwanderung der Israeliten aus der Wüste als fraglich erscheinen.

Diese drei Stämme erfreuten sich für mindestens hundert Jahre einer mehr oder minder großen Selbständigkeit. Das Selbstbewußtsein, das namentlich Ephraim zur Schau trägt, ist hieraus zu erklären. Doch die Philister versuchten, ihre Herrschaft auch über sie auszudehnen, und nach der Katastrophe von —1050, bei der Silo zerstört wurde, verlor Israel seine Freiheit. Als König Saul den Kampf gegen die Philister eröffnete, hatten diese in Gibea, einem Ort nördlich von Jerusalem, einen Vogt mit dem nötigen militärischen Schutz (1. Sam. 13, 3)

Eng verbunden mit Mittelpalästina war Gilead.

„Die deuteronomistische Geschichtsschreibung hat den ostjordanischen Machir dem westjordanischen Manasse genealogisch untergeordnet und ihn einfach als die ostjordanische Hälfte von Manasse bezeichnet, ihm als Gebiet den adschlun sowie den dscholan und die Nukra (=Basan) zugewiesen und zugleich mehrfach betont, daß dieses Gebiet, ebenso wie die Gebiete von Gad und Ruben bereits vor dem Übergang der israelitischen Stämme in das Westjordanland in Besitz genommen wurde.

In Wirklichkeit kennt das aus der Richterzeit stammende Stammesgrenzsystem keinen israelitischen Stämmebesitz im adschlun mit seiner Nachbarschaft und in der Nukra ..." 4. Mose 32, 39—42) (Noth, S. 67)

Die Nukra ist das Quellgebiet des Jarmuk, dscholan die Golanhöhen und adschlun ein Gebietsstreifen zwischen dem unteren Jarmuk und Jabbok.

Demnach kolonisierten die Stämme Mittelpalästinas — Manasse, Ephraim und Benjamin — ab —1200 einen Gebietsstreifen im Osten des Jordans, ungefähr zwischen Jarmuk und Jabbok. Nach 2. Sa. 18, 6 gab es dort einen Wald Ephraim. Damit erklärt sich der enge Zusammenhalt dieser beiden Volksteile über den Jordan hinüber. Erst David erweiterte den israelitischen Machtbereich bis zum Wüstenrand, indem er die Ammoniter am oberen Jabbok und den Aramäerstaat Rehob südlich des Jarmuk seinem Reich hinzufügte. Nachdem er die Moabiter besiegt hatte, gelangte auch das Gebiet südlich des Jabbok bis zum Arnon unter seine Herrschaft. Hier siedelte „seit alters" (nach einer Inschrift auf dem Mesastein um —850) der Stamm Gad, der wahrscheinlich erst um —1000 den israelitischen Stämmen zugefügt wurde. Nach der späteren Jüdischen Geschichtsschreibung eroberte schon Mose das Ostjordanland und siedelte die Stämme Ruben (der in geschichtlicher Zeit nicht mehr nachweisbar ist), Gad und Halbmanasse hier an. Dabei wurde der israelitische Bereich gegen Norden kräftig erweitert, indem das ganze Gebiet des Jarmuk Manasse zugesprochen wurde, wofür es jedoch keine Beweise gibt. Nach dem AT wohnten in Galiläa fünf Stämme: Isaschar, Sebulon, Naphthali, Dan und Asser.

In der Amarnazeit (um —1350) wurde in der Jesreelebene die Stadt Sunem zerstört und zur Bearbeitung ihres Ackerlands fremde Arbeitskräfte dorthin kommandiert. Noth vermutet, daß sich aus diesen Zwangsumsiedlern der Stamm Isaschar gebildet habe. Er schreibt (S. 65):

„Auch der Name Isaschar könnte mit diesem Landnahmevorgang zusammenhängen, wenn er nämlich, was möglich ist, ‚Lohnarbeiter' bedeutet. Er wäre dann nicht als Selbstbezeichnung, sondern im Munde von Nachbarn entstanden und außerdem ein weiteres Beispiel dafür, daß die Benennung eines Stammes erst mit der Seßhaftwerdung im Kulturland erfolgte. Vom Territorium von Sunem aus hätte Isaschar das ganze ihm später gehörende Bergland ... besetzt."

Diese Theorie wird durch 1. Mose 49, 14 und 15 unterstützt:

„Isaschar wird ein knochiger Esel sein und sich lagern zwischen den Hürden. Und er sah die Ruhe, daß sie gut ist; da hat er seine Schultern geneigt zu tragen und ist ein zinsbarer Knecht geworden."

Über Sebulon, Asser und Dan gibt es im AT ebenfalls einige Hinweise.

1. Mose 49, 13: „Sebulon wird an der Anfurt des Meeres wohnen und an der Anfurt der Schiffe und reichen bis Sidon."

1. Mose 49, 20: „Von Asser kommt sein fett Brot, und er wird den Königen leckere Speisen geben."

Richter 5, 17: „Und warum wohnt Dan unter den Schiffen? Asser saß an der Anfurt des Meeres und blieb an seinen zerrissenen Ufern."

Der Hinweis auf Meer und Schiffahrt verblüfft zunächst, denn die drei Stämme wohnten nicht am Meer. Das Wort „Sidon" kann uns hier weiterhelfen. Als diese Verse niedergeschrieben wurden, stand Sidon auf der Höhe seiner Macht. Mit größter Wahrscheinlichkeit dürfen wir annehmen, daß die galiläischen Stämme diesem Staat tributpflichtig waren. Natürlich kam die Wohlhabenheit dieser reichen Handelsstadt auch den Landbewohnern zugute. Der Reichtum dieses Staates beruhte u. a. auf den Wäldern des Libanons, und die Zedernstämme werden damals auch noch in Galiläa gewachsen sein. Holz war ein begehrter Rohstoff, mit dem besonders Ägypten beliefert wurde. Aber ohne Arbeitskräfte konnte diese Quelle des Reichtums nicht genützt werden. Damit drängt sich die Frage auf, ob Galiläa nicht zeitweise politisch mehr zum Staat Sidon als zum Staat Israel gehörte.

In der israelitischen Tradition wird Galiläa beinahe vollständig als Objekt behandelt. Es greift selten in den Gang der Geschichte ein. Die von Natur aus fruchtbare Gegend ernährte ihre Bewohner, die im übrigen lohnende Beschäftigung in den Seestädten fanden. So ist es nicht verwunderlich, wenn die küstennahen Stämme beim Befreiungskampf Deboras zu Hause blieben, oder besser gesagt, bei ihrem sicheren Auskommen am Meer. Sidon benötigte sie als Holzfäller in den Wäldern, als Transportarbeiter, in den Werften als Zimmerleute, in den Häfen als Lastenträger und auf den Handelsschiffen als Matrosen und Krieger. Sie selbst fanden ihr Los wahrscheinlich gar nicht so unerträglich; wenn es für den einzelnen manchmal beschwerlich gewesen sein mag, so lockte andererseits die Fremde und der Verdienst. Vielleicht müssen wir uns sogar mit dem Gedanken vertraut machen, daß die Galiläer um —1000 bis zum Atlantik gelangten. Ob sie sich als Israeliten fühlten, kann bezweifelt werden. Sie waren Hebräer, sicherlich, aber erst die Eroberungspolitik Davids fügte sie in den israelitischen Staat ein. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Schriftfunde in Phönikien in der Zukunft hier größere Klarheit schaffen.

Dagegen kann mit Bestimmtheit gesagt werden, daß Juda, der Stamm im Süden von Jerusalem, nicht zu Israel zählte. Wenn heute die Worte Juden und Israeliten ein Volk umschließen, so waren es im Altertum zwei Völker,

Brudervölker, aber doch deutlich voneinander geschieden. Flächenmäßig war Juda der größte Stamm.

„Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß Jehuda von Hause aus Landschaftsname war und der in dieser Landschaft seßhaft werdende israelitische Stamm danach benannt wurde und nicht umgekehrt." (Noth, S. 51f)

Sollte diese Annahme zutreffen, so hätten mit einiger Sicherheit fünf Stämme erst im Land ihren Namen erhalten, und von Asser wird angenommen, daß er schon immer in Palästina wohnte.

Alle Anzeichen sprechen dafür, daß Juda erst unter David entstand. Ursprünglich gehörten die Bewohner dieser Südlandschaft zu dem Stamm der Keniter, die in ihrer Gesamtheit den Übergang von der Bauernbevölkerung des Nordens zu den Nomaden der Wüste bildeten. Kaleb in Hebron und Othniel in Debir waren Teilstämme der Keniter. Zu Juda gehörten jedoch auch die kanaanäischen Städte der Schefala im Westen. Sie gelangten verhältnismäßig früh in den Besitz der Philister. Die Frage, warum sie am Ende doch zu Juda kamen, muß vorerst offenbleiben. Schließlich wurden auch die nichtisraelitischen Jebusiter, die Einwohner Jerusalems, in den Stammesverband aufgenommen. So ist Juda ein Gebilde, das sich aus verschiedenen Volksteilen zusammensetzte. Zieht man all diese Gegenden ab, so bliebe für einen ursprünglichen Stamm Juda nur die Wüste übrig. Die Ansicht, daß bei der Entstehung des Südreiches all diese Menschen auf dem Gebirge und in der Wüste zusammenfassend Judäer genannt wurden, ist daher gar nicht so absurd. Auch die Sage leitet diese Bevölkerung von dem Stammesvater Juda und der Kanaanäerin Thamar ab (1. Mose 38). Durch ein Bild wird dieser geschichtliche Vorgang veranschaulicht.

Juda spielt in der Vorgeschichte des Volkes Israel keine besondere Rolle und wird vor David selten erwähnt. Doch nimmt die theologische Wissenschaft an, daß von dort verschiedene religiöse Vorstellungen ausgingen, die später im ganzen Volk Verbreitung fanden.

Jerusalem war die einzige kanaanäische Stadt in Palästina, die bis zur Zeit Davids ihre Selbständigkeit bewahren konnte. Es war eine sehr starke, wenn auch verhältnismäßig kleine Festung. Der ummauerte Teil maß nur 400 auf 100 Meter. Die übrigen Städte des Landes waren ebenfalls nicht größer, ausgenommen Hazor in Galiläa. Jerusalem besaß eine Quelle, die innerhalb der Mauern zu erreichen war und konnte deshalb auch eine längere Belagerung überstehen.

Aus den jüdischen Sagen über die Herkunft des Volkes, wie sie im 1. Buch

Mose vorliegen, ist wenig über die Vorgeschichte Israels zu entnehmen. Trotzdem ist es nötig, sie zu beurteilen. Gleich anderen Völkern leiten sich die Juden von einem Ahnherrn ab, der unter dem Namen Jakob oder Israel verehrt wird. Jakob hatte zwölf Söhne, die wiederum die Stammväter der zwölf israelitischen Stämme waren. Die Zahl zwölf weist uns mit Nachdruck darauf hin, daß wir es mit einer Sage zu tun haben. Märchen und andere volkstümliche Erzählungen haben eine Vorliebe für bestimmte Zahlen, drei, sieben, zwölf. Die Söhne waren die Abkömmlinge von vier Müttern, denn Jakob besaß zwei Hauptfrauen, Lea und Rahel, Schwestern, und als Nebenfrauen deren Mägde. Durch eine List wurde er gezwungen, zuerst die nicht begehrte Lea zu heiraten, dann erst erhielt er seine geliebte Rahel. Von Lea stammen sechs Söhne (Ruben, Simeon, Levi, Juda, Sebulon, Isaschar), von Rahel Josef und Benjamin, von den Nebenfrauen Gad, Naphthali, Dan, Asser. Wir treffen Namen, die bisher noch nicht erwähnt wurden, dafür fehlen andere von solch großer Bedeutung wie Ephraim, Manasse und Gilead.

Im Deboralied, das nach Ansicht der Theologen zu den ältesten Stücken des AT zählt und vielleicht noch vor —1000 entstand, erscheinen nur zehn Namen. Am Kampf gegen die kanaanäischen Städte nahmen sechs teil, Ephraim, Machir, Benjamin, Sebulon, Isaschar, Naphthali, vier andere verhalten sich abwartend, Ruben Gilead, Dan und Asser, Juda mit allen Südstämmen wird überhaupt nicht erwähnt. Dafür finden wir den Namen Ruben, anscheinend im Westjordanland seßhaft. Die Bewohner des Ostjordanlandes werden unter der Bezeichnung Gilead zusammengefaßt. In früheren Zeiten besaß Israel anscheinend eine andere Stammeseinteilung, die traditionellen zwölf Namen standen nicht von Anfang an fest. Man könnte einwenden, daß die Südstämme an diesem Krieg nicht interessiert waren, weil er außerhalb ihrer Interessensphäre lag. Dann hätten sie immerhin genannt werden müssen. Doch die Annahme, daß sie damals noch nicht zum Volk Israel gerechnet wurden, ist viel einfacher und einleuchtender.

Der Kern des Volkes wohnte in alter Zeit im gebirgigen Mittelteil des Westens und im Ostjordanland. Die Sage gibt den Bewohnern dieses Gebiets eine Sonderstellung, sie alle sind die Nachkommen Rahels, der Lieblingsfrau Jakobs. Von ihren beiden Söhnen ist Josef wieder der Liebling seines Vaters, und von ihm stammen, mit Ausnahme von Benjamin, alle Stämme der Mitte ab, nicht nur Ephraim und Manasse, sondern auch Machir und Gilead. Der Sagenkreis um Josef wurde wahrscheinlich im —9. oder —8. Jahrhundert niedergeschrieben. Das Nordreich war damals bedeutend mächtiger als das

Südreich und Ephraim führend. Aus diesem Grund wurde Josef vor seinen Brüdern herausgehoben und an die erste Stelle gesetzt.

Die Lea-Stämme zeigen dadurch, daß sie Abkömmlinge einer Frau sind, die der Liebe Jakobs entbehrte, eindeutig, daß sie hinter den Rahel-Stämmen zurückstanden.

„Von ihnen sind die traditionell an erster Stelle aufgeführten Stämme, Ruben, Simeon und Levi, in der Zeit, für die wir geschichtliche Nachrichten haben, schon so gut wie verschollen.“ (Noth, S. 61)

Sie waren in den anderen Volksteilen aufgegangen. Dies ist ein Vorgang, der in schriftlosen Zeiten, wo das historische Geschehen im Fluß ist, auch bei andern Völkern beobachtet werden kann. Erst die spätere Tradition wies Ruben und Simeon ein kleines Territorium ganz im Süden des Landes zu, während Levi zum heiligen Stamm erklärt wurde, der die Priester und Tempeldiener zu stellen hatte. Die restlichen drei Stämme umrahmten die Rahel-Gruppe, Juda im Süden, Sebulon und Isaschar im Norden. Im Verlauf der Geschichte ging jedoch das Nordreich zuerst unter, während das Südreich noch über hundert Jahre weiterbestand. Die Rahelstämme verschwanden als selbständiger Bevölkerungsteil und verloren sich im Lauf der Zeit im aufstrebenden Aramäertum. Der Stamm Juda wurde zum Träger der Tradition, und er übernahm auch die Sagen und Mythen Israels. Erst von da an bezeichnen die beiden Worte Israel und Juda das gleiche Volk.

Die vier Stämme, die von den Nebenfrauen abgeleitet wurden, wohnten am Rande des israelitischen Staates. Man darf annehmen, daß sie zuletzt in das Volk aufgenommen wurden, und sie blieben auch in der Zukunft unsichere Außenbesitzungen. Gad im Ostjordanland geriet mindestens zeitweise unter die Herrschaft der Moabiter, und die Nordstämme Asser, Dan und Naphthalie waren immer in Gefahr, von Sidon oder Damaskus annektiert zu werden.

Die Keniter im Süden, die im Stamm Juda aufgingen, wurden in die Ahnenliste nicht aufgenommen, wogegen Kaleb und Othniel später unter den Nachkommen Judas erscheinen. Nach einer älteren Tradition (4. Mose 32, 12 und Josua 14, 6 und 14) gehörte Kaleb jedoch zu den Kenitern. Solche Widersprüche zeigen uns, daß die Erzählungen im Lauf der Zeit verändert und mehrmals aufgeschrieben wurden. Bei der endgültigen Zusammenstellung der alttestamentlichen Berichte konnten nicht alle Unebenheiten geglättet werden und geben uns so ein Bild von der Arbeitsweise der verschiedenen Verfasser.

Es besteht heute kein Zweifel mehr darüber, daß der Sagenkreis um den Ahnherrn Jakob bei der Rahel-Gruppe entstand. Aber die andern Stämme,

die anfänglich im Schatten dieser Mittelgruppe lebten, besaßen ebenfalls ihre Überlieferungen. Vieles davon mag in Vergessenheit geraten sein, aber die Sagenwelt des Stammes Juda und damit der Keniter hat sich erhalten. Ihre Stammesväter hießen Abraham und Isaak. Ein Heiligtum, das diese Überlieferung pflegte, befand sich im Hain Mamre bei Hebron. Da aber Abraham fortwährend im Südland auf Wanderung war, wurde er vermutlich im Gebiet von Kades bis Beth-El verehrt. Es ist möglich, daß es sich bei diesen beiden Namen um ursprüngliche Götter handelte, bei Abraham denkt man an eine Mondgottheit. Jedenfalls wurde diese Mythen- und Sagenwelt mit der Tradition über Jakob in Zusammenhang gebracht und dadurch die Ahnenliste des Volkes Israel erweitert. Auch die Nachbarvölker konnten nun in die Verwandtschaft aufgenommen werden.

Jakob erhielt Isaak zum Vater und zugleich Esau als Zwillingsbruder, von dem die Edomiter abgeleitet wurden. Die Keniter und damit Juda unterhielten enge Beziehungen zu diesem Volk, das manchmal unterworfen wurde, sich aber später auf Kosten der Juden bis über Hebron hinaus ausdehnte. In der Sage sind es die beiden feindlichen Brüder, die aber als Brüder immer miteinander verbunden bleiben. Isaak, der Sohn Abrahams, hatte ebenfalls einen Bruder, Ismael, der aber von Abraham verstoßen wurde. Er wurde der Stammvater der Araber, und im Koran nimmt er die Stelle Isaaks ein. Ein anderer Nomadenstamm, die Midianiter, geht ebenfalls auf Abraham zurück. Es fällt auf, wie eng sich die Juden mit den südlichen Wüstenstämmen verbunden fühlten. Könnten von hier aus nicht auch fremde religiöse Vorstellungen des Nomadentums nach Israel eingedrungen sein?

Die übrigen Völker des Ostjordanlandes sind in der Verwandtschaft eine Stufe entfernter eingereiht. Die Moabiter und Ammoniter waren nur kurze Zeit unter der Herrschaft Israels und wurden sehr schnell wieder selbständig. In der Sage sind es die Nachkommen Lots, eines Neffen Abrahams.

Nach 5. Mose 26, 5 leiten sich die Israeliten von den Aramäern ab: „Mein Vater war ein Syrer“ (Aramäer). Von dort holen sich alle Erzväter ihre Frauen. Zwischen den Ostvölkern und den Israeliten gab es immer wieder Streitigkeiten, und wenn die Propheten manchmal ihre Fluchworte über sie erschallen lassen, so darf uns das nicht beirren, Händel unter Verwandten werden oft mit größter Heftigkeit ausgetragen.

Die Philister und Kanaanäer wurden nicht in die Ahnenreihe aufgenommen. Bei den Philistern ist dies leicht erklärlich, sie waren nach ihrer Herkunft von den Seevölkern wirklich ein Fremdkörper im Vorderen Orient. In der

Königszeit waren sie kaum noch eine Gefahr für Israel, und keinem gelang es mehr, den andern zu unterwerfen.

Es muß dagegen auffallen, daß die Kanaanäer in der Verwandtschaft fehlen, denn mehr als die Hälfte der Bevölkerung Palästinas, die in den beiden Staaten Israel und Juda wohnte, war kanaanäischer Abstammung, und die beiden Volksteile verschmolzen allmählich zu einem Volk. In den Schriften des Deuteronomisten, die um und nach —600 entstanden, befiehlt Jahwe immer wieder, die Kanaanäer auszurotten. In den Büchern Mose und in dem Buch Josua gibt es hiefür viele Belege. Dieser Haß entsprang indessen nur aus religiösen, keineswegs völkischen Gegensätzen, denn die Menschen der Königszeit wußten vielleicht nicht einmal mehr, daß sie von verschiedenen Völkern abstammen sollten. Die Priester Jahwes sahen in der Religion der Kanaanäer, in ihrer Götterverehrung, in ihren Kulten eine tödliche Gefahr für die jüdische Religion, und sie taten alles, um diese Götter verächtlich zu machen.

Der Mythus zeigt dies mit aller Deutlichkeit. Noah, von dem nach der Sintflut die Menschheit abstammt, hatte drei Söhne, Sem, Ham und Japhet. Die Juden gehören zu den Nachkommen Sems. Die Kanaanäer indessen, die mit den Israeliten vielfach verschwägert waren, sich der gleichen semitischen Sprache bedienten, entstammten dem Geschlecht Hams. Nach 1. Mose 9, 20—29 werden Sem und Japhet von Noah gesegnet, Ham und dessen Sohn Kanaan dagegen verflucht. Man sieht deutlich, wie hier der Haß die Feder des Verfassers führte.

Die Einteilung Israels in zwölf Stämme, wie wir sie in allen religiösen und geschichtlichen Atlanten finden, ist ein literarisches Gebilde, das nicht vor —500 seine endgültige Fassung erhielt, dadurch größtenteils für die Geschichtsschreibung wertlos. In Wirklichkeit gab es mehr Stammesnamen. Um diese alle in die Zahl „zwölf“ unterzubringen, mußten einige von ihnen als Enkel und Urenkel Jakobs erscheinen, einige, wie die Keniter, wurden einfach weggelassen. Für die Hypothese, daß in der Vorzeit diese zwölf Stämme einen Bund auf sakraler Grundlage gebildet hätten, fehlen alle Beweise. Schon unter David spielte die Stammeseinteilung des Volkes kaum noch eine Rolle, unter ihm und seinem Nachfolger entstanden Provinzen, die in der Hauptsache nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten gebildet wurden.

Benützte Literatur:

Martin Noth, „Die Welt des Alten Testaments“, 4. Auflage, 1962, Alfred Töpelmann, Berlin.
Katheleene Kenyon, „Archäologie im Heiligen Land“, Neukircher Verlag, 1967.

B 4157 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 19 | 9. 10. 1974 | 14. Jahr

Inhalts-Übersicht

Wer war David?

Von Emil Ostertag

David, der jüngste von acht Brüdern, stammt aus Bethlehem, sein Vater Isai scheint ein wohlhabender Mann zu sein. Noch als halber Knabe wird David von Samuel zum König über Israel gesalbt, kommt früh an den Hof Sauls, wo er durch seine Heldentaten im Kampf gegen die Philister und durch seine Kunst im Harfenspielen die Herzen seiner Umgebung erobert. Er gewinnt die Liebe Michals, der Tochter Sauls und die Freundschaft des Kronprinzen Jonathan. Dadurch erregt er aber das Mißtrauen des Königs, der mit allerlei Mitteln versucht, ihn zu erledigen. Nach einigen mißlungenen Anschlägen auf sein Leben flieht David unter Mithilfe Michals und Jonathans.

Zunächst begibt er sich zu Samuel und zu den Priestern. Aber auch hier ist er nicht in Sicherheit, und so verbirgt er sich im Gebirge und in der Wüste Juda, wo er eine Schar ausgestoßener Männer um sich versammelt. Saul hört indessen nicht auf, ihn zu verfolgen, und des öftern entgeht David nur mit knapper Not dem Tod. Deshalb beschließt er, bei seinen Feinden, den Philistern, Schutz zu suchen. Diese nehmen ihn auf und machen ihn zum Statthalter in einer ihrer Provinzen im Süden des Landes. Dies ist, kurz zusammengefaßt, Davids Jugendzeit.

Wir wissen, daß die Berichte über Samuel und seine Mitwirkung bei der Entstehung des Königtums ungeschichtlich und die Erzählungen aus der Regierungszeit Sauls in stärkerem Maße sagenhaft sind. Gilt dies nicht auch für die Jugendzeit Davids? So sind uns zwei Berichte überliefert, wie er an den Hof Sauls kommt. Nachdem der Geist Jahwes von Saul gewichen ist, wird dieser schwermütig, und seine Männer empfehlen ihm, zur Aufheiterung seines Gemütes den Harfenspieler David zu sich zu nehmen, „ein rüstiger Mann und streitbar und verständig in seinen Reden und schön“, 1. Sam. 16, 18. In der folgenden Erzählung ist David noch ein halber Knabe, als er den Riesen Goliath in dem bekannten Zweikampf besiegt. Verwundert fragt Saul seinen Vetter Abner, wer dieser Sieger wäre, beiden ist David unbekannt. Es gab also zwei Berichte, die auf verschiedene Weise darstellen, wie er in die Gefolgschaft des Königs aufgenommen wurde.

Damit jedoch nicht genug! In 2. Sam. 21, 19 wird uns nochmals von einem Zweikampf berichtet, bei dem Goliath besiegt wurde. Der Held heißt diesmal Elchanan. Hertzberg schreibt hiezu:

„Die Schwierigkeit wird im allgemeinen so behoben, daß man die Tat des Elchanan

für wirklich geschehen hält, die Übertragung auf David sei später erfolgt." (Das Alte Testament Deutsch, Teilband 10, die Samuelbücher, Hans Wilh. Hertzberg, Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1965, S. 116/7)

„Die bekannte Goliathgeschichte von 1. Sam. 17 ist literarisch und sachlich der Erzählung 1. Sam. 16, 14—23 gegenüber sekundär." (Martin Noth, „Geschichte Israels", 1954, 2. Auflage, Verlag wie oben, S. 166)

Die Bibelkritik ist also der Überzeugung, daß der Zweikampf zwischen David und Goliath nicht stattfand.

Nach Noth heiratete David Michal, die Tochter Sauls, auch nicht in der Jugend, sondern viel später. Noch zwei Zitate von Hertzberg:

„Die Erzählung von Davids Aufenthalt bei Samuel ... ist ... ursprünglich eine selbständige Legende, die in Rama überliefert worden sein mag."

„Es gab eine Überlieferung, wonach David seine Zuflucht bei den Propheten suchte, eine andere, wonach er zu den Priestern floh." (S. 134)

Diese Beispiele mögen genügen. Die Jugendzeit Davids, so wie sie uns im AT erzählt wird, ist ungeschichtlich.

Daß die Verfasser über diese Lebensepoche nichts Sicheres wußten, ist nicht verwunderlich. Im —10. Jahrhundert kam die Lautschrift, die sich schon früher in den phönizischen Handelsstädten ausgebildet hatte, in Palästina langsam in Anwendung. David hatte unter seinen Beamten einen Schreiber. Doch entstanden die ersten Annalen über ihn schwerlich vor dem Ende des —10. oder zu Beginn des —9. Jahrhunderts. Dabei konnten sich die Verfasser dieser Annalen nur für die Regierungszeit auf zuverlässige Dokumente stützen, für die früheren Jahre dagegen mußten sie die mehr oder minder wahrheitsgetreuen, umlaufenden Anekdoten benützen. Die Annalen selbst sind uns jedoch nicht erhalten, wurden aber von den Verfassern der Samuelbücher zweifellos verwertet. Bei berühmten Personen sind die Jugendjahre oft ziemlich unbekannt, im Gegensatz zu der späteren Zeit, wo sie im grellen Rampenlicht der Öffentlichkeit stehen. Beschränken wir uns daher auf die Punkte, die von niemand bestritten werden können.

1. Der Name David kann nicht erklärt werden, er scheint nicht aus dem Semitischen (Hebräischen) zu stammen.

2. Davids Eltern werden nur in den sagenhaften Berichten der Jugend erwähnt, später nicht mehr.

3. David steht zeitweise im Dienst der Philister und hat eine Leibwache aus Philistern.

4. Der Stamm Juda wird dieser Zeit streng von dem Volk Israel unterschieden.

5. Nach Sauls Tod übernimmt David den Kampf gegen die aufständischen Benjaminiten.

6. Seine Hauptstadt Jerusalem ist nicht von Juden oder Israeliten bewohnt, sondern von Kanaanäern.

7. David erringt seine Erfolge nicht durch ein Volksaufgebot, sondern durch eine Truppe von Berufskriegern.

8. Die Geschichte Davids, so wie sie uns vorliegt, wurde von der Priesterschaft zu Jerusalem geschrieben.

9. Außerhalb des AT wird David in zeitgenössischen Dokumenten nicht erwähnt.

Selbst wenn wir annehmen, daß die Jugenderzählungen einen historischen Kern besitzen, drängen sich uns einige Fragen auf. Das Verhalten der Philister diesem Mann gegenüber ist völlig unmöglich. Vor dem Aufstand unter Saul hatten sie das Land mit einer Reihe von Militärstützpunkten überzogen. Nach ihrem Sieg besetzten sie auch Galiläa und Gilead. In den folgenden Jahren sind sie plötzlich aus Israel verschwunden. Wie ging dieser Rückzug vor sich? Wir werden darüber im AT nirgends eine Erklärung finden. David gehören mit einem Male alle Eroberungen der Philister in den vergangenen ein bis zwei Jahrhunderten, nicht nur Galiläa und das Ostjordanland, auch die Gebirge Ephraim und Juda, die kanaanäischen Städte im Küstenvorland und in der Jesreelebene. Wurden die Philister von David vertrieben, oder übergaben sie ihm ihre Besitzungen freiwillig? Nach 2. Chr. 11, 8 gehörte zum Reich Juda unter Rehabeam, einem Enkel Davids, die Philisterstadt Gath. Auch hier suchen wir in den Samuelbüchern vergebens nach einem Bericht über diesen Besitzwechsel. Diese Ungereimtheit fiel schon den Verfassern der Chronika auf und daher berichten sie in 1. Chr. 18, 1, daß David Gath erobert habe. Dieses Kapitel stimmt sonst weitgehend mit 2. Sam. 8 überein.

Noch rätselhafter erscheint uns das Verhältnis zwischen David und den Philistern, wenn wir uns erinnern, daß er sie angeblich ständig bekriegte.

Am Hofe Sauls wurde er der Anführer eines Heeres, das nur die Aufgabe hatte, diesen Feind zu bekämpfen. Es kommt nie zu einem Friedensschluß, wird allerdings auch nicht angegeben, wo sich diese Kämpfe abspielten. David fügt ihnen unermeßlichen Schaden zu, erschlägt sie zu Hunderten und ist natürlich immer Sieger. Trotzdem nehmen ihn die Philister in seiner Notlage auf, ja, sie ernennen ihn sogar zum Statthalter über eine ihrer Provinzen. Handeln sie eigentlich noch normal? Erst als David ihnen zu mächtig wird, raffen sie sich auf und greifen ihn an, aber er besiegt sie in zwei großen

Schlachten, nützt aber seine Siege nicht weiter aus, erobert keine ihrer Städte, versucht es nicht einmal.

Gegenüber diesen Unbegreiflichkeiten erscheint es beinahe nebensächlich, daß David anscheinend gar keinen hebräischen Namen führt. Er ist zweifellos der berühmteste jüdische König, und seine militärischen und politischen Erfolge können nicht bestritten werden.

Die größte Verwunderung muß aber die Tatsache erregen, daß wir über Davids Eltern für die Zeit, in der zuverlässige Nachrichten über ihn vorliegen, nichts mehr hören. Isai, Davids Vater, ist ein solch fester Bestandteil der jüdischen und christlichen Überlieferung geworden, daß an seiner Existenz nie gezweifelt wurde. Zum erstenmal wird Davids Verwandtschaft bei seiner Salbung durch Samuel erwähnt. Dieser Bericht ist jedoch ungeschichtlich, ein Märchen. In der Erzählung von Davids Zweikampf mit Goliath finden wir nochmals Einzelheiten über sein Elternhaus, aber die Bibelkritik ist sich längst darüber einig, daß diese Geschichte aus späterer Zeit stammt. Als David vor Saul fliehen muß, bringt er seine Eltern in Moab in Sicherheit, und seine Brüder ziehen zu ihm. In der Folge wird indessen nie berichtet, daß er seine Eltern zu sich genommen hätte, und seine Brüder spielen weder im Heer noch in der Verwaltung eine Rolle.

Wir fragen uns mit einiger Verwunderung: Warum holte David seine Eltern nicht aus Moab zurück? Warum bestrafte er dieses Volk, das ihnen Schutz gewährte, in solch furchtbarer Weise, daß er es zu zwei Dritteln ausrottete? (2. Sam. 8, 2) Nur zwei Neffen des späteren Königs werden noch angeführt, der eine spielt bei der Ermordung des Thronfolgers Amnon eine ziemlich zweifelhafte Rolle, der andere besiegt einen Philister im Zweikampf, 2. Sam. 13, 3; 21, 21. Wenn Isai wirklich in Bethlehem lebte, so müßte die Familie dort größere Ländereien besessen haben, aber dieser Ort ist für Davids weiteres Leben völlig ohne Bedeutung. Muß hier nicht der Verdacht aufsteigen, ob nicht die spätere jüdische Geschichtsschreibung ihm eine jüdische Ahnentafel verschafft habe!

Zu der Masse des Volkes hatte David keinerlei nähere Beziehungen. Seine Leibwache sind Philister, seine Soldaten Söldner, die allerdings zunächst aus Juda stammen, doch finden sich bei ihnen auch Angehörige fremder Völkerschaften. Diese Berufskrieger schlagen seine Schlachten, nicht das Aufgebot aus Juda oder Israel. Nur gelegentlich wird der Heerbann aufgerufen, bringt aber nie die Entscheidung. So ist David, im Gegensatz zu Saul, ein Mann, der sich von seinem Volkstum völlig gelöst hat, ein Einzelner, dessen Erfolge auf

der Macht seiner Persönlichkeit beruhen, der im Volk auch keine sonderliche Resonanz findet. Bei den Aufständen in seinen letzten Regierungsjahren steht das Volk anfänglich nie auf seiner Seite. Doch David versteht es, die führenden Schichten zu gewinnen. Dies können wir aus einigen Erzählungen über ihn entnehmen. Wie anders Saul, der in seinen Benjaminiten eine treue Anhängerschaft besaß, die seine Sache noch über seinen Tod hinaus weiterführten.

Nach dem AT waren die Philister in fünf Stadtstaaten aufgesplittert. Um ihre politische Verfassung zu verstehen, müssen wir nach analogen Zuständen in der damaligen Welt Umschau halten. Wenn in den Geschichtsbüchern gelehrt wird, daß wenige Jahrhunderte später die Griechen die Küsten des Mittelmeers besiedelten und mit Kolonien überzogen, so ist dies gewiß nicht falsch, aber ungenau. Es waren die einzelnen Städte, die diese Kolonien gründeten. Eine politische Einheit unter diesem Volk gab es nicht. Die Verhältnisse bei den phönizischen Handelsstädten liegen ähnlich. Ob die fünf Stadtstaaten der Philister politisch einheitlich handelten, ist daher sehr unwahrscheinlich.

Liest man die Samuelbücher genauer, so erkennt man, daß es sich um den Stadtstaat Gath handelte, mit dem sich die Israeliten auseinandersetzen mußten. David stand, einwandfrei ausgedrückt, nicht im Dienst der Philister, er stand im Dienst des Königs Achis von Gath. Die Lage dieser Stadt ist bis jetzt noch unbekannt, aber allgemein wird angenommen, daß sie ziemlich weit von der Küste entfernt gesucht werden muß. Die Eroberungspolitik der Philister ging von Gath aus, dieser Staat eroberte Palästina und brachte schließlich das ganze Land außer Jerusalem unter seine Herrschaft. Wir können die Ereignisse um David viel besser verstehen, wenn wir für das Wort „Philister" den Namen „Gath" einsetzen.

Um das Leben Davids nachzuzeichnen, muß mit dem Augenblick begonnen werden, wo wir auf einigermaßen sicherem historischen Boden stehen. Zunächst eine kurze Zusammenfassung der Ereignisse:

König Achis von Gath weist David die Stadt Ziklag als Wohnsitz zu, wo er ein Jahr und vier Monate weilt, 1. Sam. 27, 6—7.

Schlacht auf dem Gebirge Gilboa, Sauls Tod.

David in Hebron König über Juda, 2. Sam. 2, 4.

Esbaal, Sauls Sohn, König über den Norden, 2. Sam. 2, 9.

Schlacht bei Gibeon, 2. Sam. 2, 8—32.

Beginn eines langen Kriegs zwischen David und den Aufständischen, 2. Sam. 3, 1.

Abner und Esbaal werden ermordet, 2. Sam. 3 und 4.
David heiratet Maacha, die Königstochter von Gesur, 2. Sam. 3, 3.
David König über die Nordstämme (Israel), 2. Sam. 5, 3.
Eroberung Jerusalems, 2. Sam. 5, 6—10.
David besiegt die Philister, 2. Sam. 5, 17—25.
Jerusalem Hauptstadt des Landes, 2. Sam. 5, 9.
In Hebron war David 7 Jahre und 6 Monate König.

In Ziklag legte David anscheinend den Grund zu seinen späteren Erfolgen. Von hier aus bekriegte er die Wüstennomaden, wobei er alle Menschen dieser Stämme, die in seine Gewalt gerieten, tötete und ihren Besitz einzog (1. Sam 27). Die Beute verteilte er unter die Stammeshäuptlinge des Gebirges Juda und gewinnt dadurch ihre Gunst (1. Sam. 30, 26—31). Ungehindert kann er sich nach Sauls Tod zum Herrscher über das Gebiet südlich von Jerusalem ernennen lassen. Um diese Zeit stand er noch immer im Dienst der Stadt Gath, die das ganze Land besetzt hielt. „Es kann nach der Lage der Dinge nicht zweifelhaft sein, daß David nach wie vor ihr Lehensmann blieb." (Noth, S. 168)

Das nächste wichtige Ereignis ist ein Kriegszug, den Abner, ein Vetter Sauls, gegen Gibeon unternimmt. David sendet der angegriffenen Stadt seine Söldner unter Führung von Joab zu Hilfe. In der Schlacht am Teich von Gibeon wird Abner besiegt. Von diesem Zeitpunkt an beginnt unser Rätselraten. Warum hilft nicht König Achis von Gath Gibeon? Wie ob es eine Selbstverständlichkeit wäre, übernimmt David diese Aufgabe. Die Philister, gegen die sich doch die Israeliten empört hatten, treten bei den folgenden Auseinandersetzungen ganz in den Hintergrund.

Eine Entscheidung brachte der Kampf zwischen Abner und Joab nicht. In den beiden nächsten Jahren werden die Führer der Aufständischen ermordet. Die Samuelbücher bestreiten energisch, daß David am Tod Abners und Esbaals beteiligt war. Abner kommt nach Hebron, um mit dem König zu verhandeln und wird von Joab aus Blutrache getötet. Aus der Erzählung ist zu entnehmen, daß David auf diplomatischem Weg versucht, mit Israel zu einer Einigung zu gelangen.

Eine andere Begebenheit, die in die damalige Zeit fällt, zeigt erneut sein politisches Geschick, er heiratet die Tochter des Königs von Gesur. Dieser aramäische Staat lag in der Gegend der heutigen Golanhöhen und wird später nur noch deshalb erwähnt, weil der Sohn dieser Königstochter, Absalom, in

diesem Staat Zuflucht findet, als er vor seinem Vater fliehen muß. Gesur blieb wohl immer selbständig, jedenfalls erfahren wir nirgends, daß David das Land erobert hätte. Wir können auf Grund dieser Heirat schließen, daß er sich damit im Norden einen Verbündeten sicherte, der ihm in seinem Kampf um die Vorherrschaft entscheidende Hilfe leistete; denn in dieser Zeit müssen die Besitzungen der Philister David in die Hände gefallen sein.

Die Samuelbücher bemerken nur kurz, daß die Israeliten ihn zu ihrem König erwählten. Damit wird uns gerade das verschwiegen, was den Historiker interessiert: Wie ging dieser Besitzwechsel vor sich? Wie gelangte David in den kanaanäischen Städten zur Herrschaft, vor allem in der Festung Beth-Sean? Die Ausgrabungen berichten uns nirgends von kriegerischen Ereignissen.

David war nach der Heirat mit Maacha, der Königstochter von Gesur, zweifellos der Herr über ganz Palästina geworden, d. h. über das von den Philistern eroberte Gebiet, ausgenommen Jerusalem. Um nun all die vielen offenen Fragen zu klären, soll hier eine unkonventionelle Hypothese zur Diskussion gestellt werden. Nehmen wir einmal an, David wäre seiner Abstammung nach kein Jude, sondern ein Philister aus der Stadt Gath. Sein Geburtsort könnte trotzdem Bethlehem sein, das Land war ja von den Philistern besetzt. Die Jugenderzählungen müßten allerdings gestrichen werden, aber sie sind ja so wie so als ungeschichtlich erkannt. David kam dann nicht als Flüchtling nach Gath, sondern als ein Mitglied der dort herrschenden Aristokratie, und damit wäre seine Laufbahn im Militär- und Verwaltungsdienst hinreichend erklärt.

Vermutlich wurde er zunächst Befehlshaber eines Militärstützpunktes im Gebirge Juda. Vielleicht gibt uns darüber 1. Sam. 22, 1 einen Hinweis: „David entrann in die Höhle Adullam." Nun war Adullam eine Bergfestung, in deren Umgebung es allerdings auch Höhlen gab. Damals wäre David etwas über 25 Jahre alt gewesen. Er hatte nicht nur das Land zu schützen, er mußte auch den Tribut einziehen, dafür sorgen, daß die Bewohner ihre Steuern pünktlich ablieferten. In 1. Sam. 25 wird uns erzählt, wie er von einem widerspenstigen Mitglied des Stammes Kaleb die Abgaben erzwingt. Der reiche Nabal (Dummkopf) verweigert die Zahlung, und David ist entschlossen, ihn mit allen seinen männlichen Knechten zu töten (V. 34). Dabei beruft sich David ausdrücklich darauf, daß er die Einwohner geschützt habe (V. 7). Die Geschichte ist uns nur deshalb überliefert, weil er später die Frau dieses Nabals heiratet, weil dieser vor Schrecken stirbt, als er von der überstandenen Gefahr hört. Nach dieser Erzählung kann David kein Flüchtling vor Saul gewesen sein. Beden-

ken wir weiter, daß er in dieser Zeit schon zwei Frauen hatte und 600 Krieger befehligte. Mit Raub allein war eine solche Menge nicht zu ernähren.

Mit 28 Jahren wurde er Statthalter in Ziklag, damit wurde ihm die südlichste Provinz des Staates übertragen. Er nützte seine Stellung so aus, daß er sich aus den dort lebenden Bewohnern eine ihm ergebene Truppe von Berufskriegern schuf, auf die er sich bei seinen späteren Zielen stützen konnte. Ob er sich allerdings bei Sauls Untergang so passiv verhielt, wie es dargestellt wird, kann mit Recht bezweifelt werden, denn unmittelbar nach der Schlacht auf dem Gebirge Gilboa wird ihm das ganze Gebiet südlich Jerusalems unterstellt, und er übernimmt die weitere Bekämpfung des Aufstandes, was ohne die Einwilligung der Regierung in Gath unmöglich gewesen wäre. Um die Israeliten wirkungsvoll zu bekriegen, war es selbstverständlich, daß ihm die Hilfsmittel des Staates zur Verfügung gestellt wurden, mit anderen Worten, er erlangte im Lauf der folgenden Jahre auch den Oberbefehl über alle Militärstützpunkte im Norden des Landes.

Die Machtfülle, die David dadurch gewonnen hatte, stellt uns vor ein neues Problem. Wie kam es, daß die Regierung in Gath ihn mit solcher Befehlsgewalt ausstattete? Gab es dort keine Opposition, die er zu bekämpfen hatte? Einzelheiten über diese inneren Machtkämpfe fehlen uns fast vollständig. Eine Andeutung über diese Streitigkeiten findet sich vielleicht in 2. Sam. 21, 15—22. Dieser Abschnitt beginnt mit den Worten: „Es erhub sich wieder ein Krieg von den Philistern wider Israel." In den folgenden Versen wird uns aber nichts von einem Krieg erzählt, sondern von vier Zweikämpfen. Vier Söhne eines Mannes Rapha von Gath, Jesbi zu Nob, Saph, Goliath, der Name des vierten wird nicht genannt, werden nacheinander von Davids Mannen besiegt und getötet.

Vielleicht kann diese Sage so ausgelegt werden, daß es in Gath ein Geschlecht Rapha gab, das David ausschalten mußte. Sein erster Versuch verlief für ihn ungünstig, er wäre in diesem Kampf dem Jebsi unterlegen, aber mit Hilfe seiner Söldner aus dem Stamm der Keniter (Juda) konnte er diese ihm feindlich gesinnte Familie verdrängen. Auch wenn in dieser Sage zunächst von einem Kampf mit den Philistern gesprochen wird, so ergibt sich aus dem weiteren Zusammenhang eindeutig, daß hier nur von Kriegern aus der Stadt Gath die Rede ist. Damit war David der erste Mann in diesem Staat geworden, auch wenn König Achis seinen Titel behalten durfte.

Das nächste Ereignis von Bedeutung in Davids Leben war die Eroberung von Jerusalem. Damals war er ungefähr 38 Jahre alt. In diesen acht Jahren

war es ihm noch immer nicht gelungen, den Aufstand der Benjaminiten vollständig niederzuschlagen. Jerusalem war eine zwar kleine, aber beinahe uneinnehmbare Festung. Wie diese Eroberung wirklich verlief, erfahren wir aus den Berichten des AT nicht, auch hier kann aus Andeutungen der Verlauf dieser Aktion mehr erraten als eindeutig bewiesen werden. Ausschlaggebend war anscheinend wieder Davids diplomatisches Geschick.

Zwei Zitate aus dem Bibellexikon unter dem Stichwort „Sadok“:

„Vielleicht ist Sadok Priester des vorisraelischen Stadtgottes von Jerusalem, wo wohl ein Gott mit Namen Sedek verehrt wurde (vgl. Melchisedek, Adonisedek); sein Name hinge dann mit dem Kult dieses Gottes zusammen.“

„Nach C. E. Hauer (Lit) wäre er mit einer kleinen Truppe schon in Hebron zu David übergegangen (1. Chr. 12, 28) und hätte ihm bei der Eroberung von Jerusalem enscheidend geholfen.“

David hatte anfänglich einen Priester Abjathar, einen Nachkommen Elis von Silo. Dieser Abjathar erhielt mit Sadok (Zadok) plötzlich einen Rivalen, im späteren Leben Davids werden diese beiden immer zusammen erwähnt. Der Streit um die höchste Priesterwürde wurde erst unter Salomo entschieden. Zadok errang den Sieg, Abjathar wurde aufs Land verbannt. Um Zadok als echten Nachfolger Aarons zu legitimieren, wurde sein Stammbaum auf den ältesten Sohn Aarons zurückgeführt, während Abjathar vom jüngsten Sohn abstammen soll. Melchisedek wird unter Abraham, Adonisedek unter Josua als König von Jerusalem genannt.

Nun steht allerdings nirgends, daß der Zadok, der in Hebron zu David überging, mit dem späteren Priester Zadok identisch sei; aber gewiß verhandelte David mit dem führenden Priestergeschlecht zu Jerusalem. Diese Festung war die einzige kanaanäische Stadt, die von den Philistern nicht erobert werden konnte. Den führenden Personen wird es indessen klar geworden sein, daß ihre Lage mit der Zeit unhaltbar geworden war. Sie suchten aus dieser Situation für sich das Beste herauszuschlagen. David mußte gewisse Bedingungen erfüllen, die aus den nachfolgenden Ereignissen leicht zu ersehen sind.

Nach der Eroberung wurde Jerusalem nicht zerstört, die Einwohner nicht getötet, sie durften sogar ihr Eigentum behalten. Der Ort wurde die Hauptstadt des Landes, eine Bevorzugung, die durchaus nicht selbstverständlich war, Gibeon war ein ernster Rivale. Die Priester werden auch einige Bedingungen gestellt haben. Zadok erhielt unter Salomo das höchste Amt in der Hierarchie und einen neuen Tempel. Damit war Jerusalem politisch und kirchlich der Mittelpunkt Palästinas geworden und verstand im Lauf der Geschichte, diese Stellung erfolgreich zu verteidigen.

B 4157 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 20 | 23. 10. 1974 | 14. Jahr

Inhalts-Übersicht

Wer war David?

Fortsetzung und Schluß / Von Emil Ostertag

Nach den Samuelbüchern ist David der Erzfeind der Philister. Gerade aus dieser Tendenz heraus ergeben sich die vielen ungelösten Fragen, die alle entfallen, wenn man annimmt, daß er mit Hilfe des Staates Gath seinen Aufstieg bewerkstelligte. 2. Sam. 8, 1: Er „nahm den Dienstzaun von der Philister Hand". Dies mag sogar stimmen, aber er nahm den Dienstzaun in seine eigene Hand, das Volk Israel spürte keine Änderung seiner Abhängigkeit, für den gemeinen Mann konnte es gleichgültig sein, für wen er fronen, für wen er steuern mußte, denn David war für ihn ein Feind, ein Bedrücker. Die Erinnerung an diese Zeit der Zwangsherrschaft wird im Volk noch lange lebendig geblieben sein. Mehr als einmal versuchte es, dieses Joch abzuwerfen.

Erst die jüdische Geschichtsschreibung verkehrte diese Wirklichkeit in das Gegenteil, doch konnte die sich daraus ergebende Unlogik nicht gänzlich getilgt werden. Für die doch weithin unbekannte Jugendzeit bereitete es keine Schwierigkeit, David als den Erretter aus der Philisternot hinzustellen. Um ihn auch in den späteren Jahren als Philisterfeind erscheinen zu lassen, mußte er dieses Volk in zwei großen Schlachten besiegen (2. Sam. 5, 17—25). Auch die Bibelkritik nimmt an, daß dieser Krieg wirklich stattfand. Es ist daher nötig, diese Berichte etwas genauer zu untersuchen.

Im allgemeinen ist Joab der Führer des Heeres, David bleibt meist zu Hause. Dies ist besonders deutlich zu erkennen, wenn Einzelheiten geschildert werden, so bei der Schlacht am Teich zu Gibeon, bei den Kämpfen mit den Ammonitern und bei den Aufständen. Die Eigenwilligkeiten, die sich dieser General gegenüber dem König herausnimmt, sind nur so zu erklären: Joab

war derjenige, der die militärischen Operationen leitete. Bei kurz zusammengefaßten Berichten, wo ein Krieg oft mit ein paar Sätzen abgetan wird, erscheint allerdings auch David als Heerführer.

Bei dem Philisterkrieg ist David der Feldherr, aber als wirklicher Führer tritt noch jemand anders in Erscheinung, Jahwe. Beide sprechen wie Menschen miteinander, David fragt den Herrn, und dieser gibt die Befehle und sogar die Anweisung, wie der Feind angegriffen werden soll. Es handelt sich hier um einen Krieg, wie ihn sich die Führer des späteren Judentums vorstellten, wo Jahwe für das Volk kämpft und den Sieg erringt. Erwägt man dies alles, so darf mit größter Wahrscheinlichkeit gefolgert werden, daß der Krieg mit den Philistern ungeschichtlich ist.

Mit der Eroberung Jerusalems war die Stellung der Aufständischen unhaltbar geworden. Ihr Widerstand wird in den folgenden Jahren zusammengebrochen sein. Dies gilt auch für Gilead, das israelitische Ostjordanland. Welches Geschick David beim Umgang mit den Führern der Israeliten besaß, kann aus dem Verhalten eines gewissen Machir in Gilead gefolgert werden. Dieser Mann muß ein zuverlässiger Anhänger Sauls gewesen sein, denn er gab dem letzten männlichen Nachkommen dieses unglücklichen Geschlechts Asyl. Der gleiche Machir war später, als Absalom sich gegen seinen Vater empörte, einer der getreuesten Anhänger Davids. Damit kommen wir zu einem besonders schauerlichen Kapitel dieses Krieges.

Gibeon mit seiner kanaanäischen Bevölkerung war von Anfang an Saul feindlich gesinnt. Im Verlauf der Auseinandersetzungen muß Saul diese Stadt einmal schwer bestraft haben. Dies ist aus der Sage zu entnehmen, die uns 2. Sam. 21, 1—14 überliefert ist. Als der Aufstand endgültig gescheitert war, verlangten die Gibeoniten von David die Auslieferung der männlichen Nachkommen Sauls, 2 Söhne einer Nebenfrau und 5 Söhne der ältesten Tochter Merab, „daß wir sie an den Pfahl spießen vor dem Herrn zu Gibeon auf dem Berge des Herrn“ (Züricher Bibel), „daß wir sie aufhängen dem Herrn zu Gibea Sauls“ (Lutherbibel, V. 6). Es handelte sich einwandfrei um ein Menschenopfer, denn am Schluß dieser Sage heißt es: „Also ward Gott nach diesem dem Land wieder versöhnt.“

Bei solchen Kämpfen kam es häufig vor, daß die gesamte Nachkommenschaft des Besiegten vom Sieger ausgerottet wurde, und in diesem Sinn handelte auch David. Dieses Benehmen steht in krassem Widerspruch zu seinen Worten, die uns aus den Erzählungen seiner Jugendzeit überliefert werden,

in denen er immer von Saul als dem Erwählten Jahwes spricht und sogar auf Saul, Jonathan und Abner einen Trauergesang gedichtet haben soll.

Nach 2. Sam. 9, 1 spricht er: „Ist auch noch jemand überblieben aus dem Hause Saul, daß ich Barmherzigkeit tue an ihm um Jonathans willen?" Er will auch die letzten Nachkömmlinge seines Vorgängers ausfindig machen. Als Saul auf dem Gebirge Gilboa den Heldentod starb, waren seine Söhne ungefähr 40 Jahre alt, und es ist nicht anzunehmen, daß sie alle kinderlos waren. Die Suchaktion Davids hatte Erfolg, es lebte noch ein Enkel, ein Sohn Jonathans, aber dieser Mann war ein Krüppel, der sich an dem Kampf nicht beteiligen konnte. Andere Enkelsöhne werden nicht erwähnt, sie kamen wohl alle während und nach dem Aufstand ums Leben.

Dieser Krüppel, Meribaal oder Mephiboseth, lebte im Hause des oben erwähnten Machir in Lo-Dabar, und ihn verschonte David. Als Grund wird die Freundschaft zu Jonathan angegeben, wir dürfen jedoch wohl umgekehrt schließen, daß wegen dieser Begnadigung die Sage von der Freundschaft zwischen Jonathan und David entstand. Es ist auch möglich, daß Machir die Bedingung stellte, Meribaal zu verschonen. Jedenfalls wurde Machir ein treuer Anhänger Davids, der nur verlangte, daß dieser Enkel Sauls nach Jerusalem ziehen müsse, denn dort stand er immer unter seiner Aufsicht. Michal, die jüngere Tochter Sauls, Verschwand in Davids Harem, blieb aber kinderlos.

Bei Sauls Tod war Meribaal 5 Jahre alt, als er nach Jerusalem ziehen mußte, hatte er einen kleinen Sohn, so daß wir annehmen dürfen, daß es David gelang, die Benjaminiten nach 15—20 Jahren zu unterwerfen. Mit 30 Jahren wurde er König zu Hebron, mit 45—50 Jahren wäre er dann Herr von ganz Palästina geworden.

Aus seinen weiteren Eroberungen geht klar hervor, daß David imperialistisch dachte. Er begann sofort, seine Macht weiter nach Osten auszudehnen. Sein erster Angriff galt den Ammonitern, einem kleinen Volk am oberen Jabbok, das ihm bei weitem nicht gewachsen war. Die heutige Hauptstadt von Jordanien trägt noch ihren Namen. Die Ammoniter suchten nach einem Bundesgenossen und fanden ihn in Hadadeser, dem König von Zoba, der aus Rehob stammte, einer Stadt am oberen Jarmuk. Er hatte sich, ähnlich wie David, einen größeren Staat in Syrien erobert. Einige kleinere politische Gebilde standen unter seiner Oberhoheit, Maaka an den Jordanquellen, Damaskus und Tobi, das nicht lokalisiert werden kann. Hadadeser hatte im

Norden in dem König Thoi von Hamath, dessen Reih wohl bis zum Euphrat reichte, einen starken Rivalen.

Joab, Davids General, belagerte Rabba, die Hauptstadt der Ammoniter. Hadadeser rückte mit einem Heer an, um die Stadt zu entsetzen. Vor ihren Toren kam es zur Schlacht, Hadadeser wurde besiegt, die Ammoniter mußten sich unterwerfen, David setzte ihren König ab und machte sich selbst zum König dieses Volkes.

Darauf griff David den König von Zoba in dem Augenblick an, als sich dieser auf einem Kriegszug im Norden, vielleicht gegen Hamath, befand. Hadadeser wurde wieder besiegt, die von Zoba abhängigen Staaten mußten sich David unterwerfen, Maaka wurde einverleibt, in Damaskus ein Statthalter eingesetzt. In den Geschichtsatlanten wird es so dargestellt, als ob das ganze Reich Zoba zu David gekommen wäre; dies ist jedoch sehr unwahrscheinlich, wird auch in den Samuelbüchern nicht ausdrücklich erwähnt. Unter Salomo wird Hadadeser in 1. Kö. 11, 23 noch genannt; auch ist es kaum möglich, daß sich ein so großes Gebiet auf einen Feldzug hin unterworfen hätte. Man bedenke, daß David mindestens 15 Jahre brauchte, um Israel zu erobern. Die Ansicht, daß sein Reich bis zum Euphrat gereicht habe, ist völlig unmöglich, denn dazu hätte er Hamath besiegen müssen.

Über das Einzugsgebiet der Jarmuk schweigt sich das AT vollständig aus, der Name Jarmuk kommt überhaupt nirgends vor. Schon dies wäre ein eindeutiger Beweis, daß sich diese Region außerhalb des Staates befand. Auf den Golanhöhen lag damals der Staat Gesur, mit dem David schon in früheren Zeiten freundschaftliche Beziehungen unterhielt, er heiratete die Tochter des dortigen Königs. Wenn nun Absalom in diesem Land, als er vor seinem Vater fliehen mußte, ein Asyl fand, so mußte es selbständig geblieben sein. Wir dürfen sogar annehmen, daß Gesur David unterstützte und dabei sein Gebiet vergrößern konnte. Da dieser Staat nur auf Grund persönlicher Beziehungen, die David zu ihm unterhielt, erwähnt wird, wissen wir nichts Genaueres über die politischen Zustände im Gebiet des Jarmuk.

Auch im Südosten hatte Davids Eroberungspolitik Erfolge. Moab wurde besiegt und mußte das Land bis zum Arno abtreten, behielt aber als tributärer Vasallenstaat eine gewisse Selbständigkeit. Nach den biblischen Berichten wurde Edom ebenfalls unterworfen und von Statthaltern regiert. Wir müssen hier einige Fragezeichen anbringen, denn aller Wahrscheinlichkeit nach handelte es sich dabei nur um das Gebiet westlich des Wadi el Araba, da die Verarbeitungsstätten für Kupfererz, die nach den Forschungen der Archäolo-

gie damals in diesem Tal in Betrieb waren, im AT nicht erwähnt werden. Die Samuelbücher hätte die Schmelzöfen sicher genannt, wenn sie von der Regierung zu Jerusalem betrieben worden wären.

Bei der Schilderung der Erfolge Davids ist die Berichterstattung wohl nicht immer zuverlässig, nicht frei von Übertreibungen. Eine solche Übertreibung ist gewiß auch die Angabe, daß in diesen Kriegen in Moab zwei Drittel der Bevölkerung und in Edom die gesamte männliche Einwohnerschaft getötet worden sei, aber sie zeigt anschaulich, wie grausam Davids Kriegführung sein konnte.

Wenn es stimmt, daß er 40 Jahre regierte, so müßte er in seinem 70. Lebensjahr gestorben sein. Da wahrscheinlich das letzte Jahrzehnt mit Wirren um die Thronfolge erfüllt war, stand er mit 55—60 Jahren auf dem Gipfel seiner Macht. Damit befand sich Damaskus höchstens 15 Jahre unter der Herrschaft von Jerusalem, denn sofort nach dem Regierungsantritt Salomons ging dieses Gebiet wieder verloren.

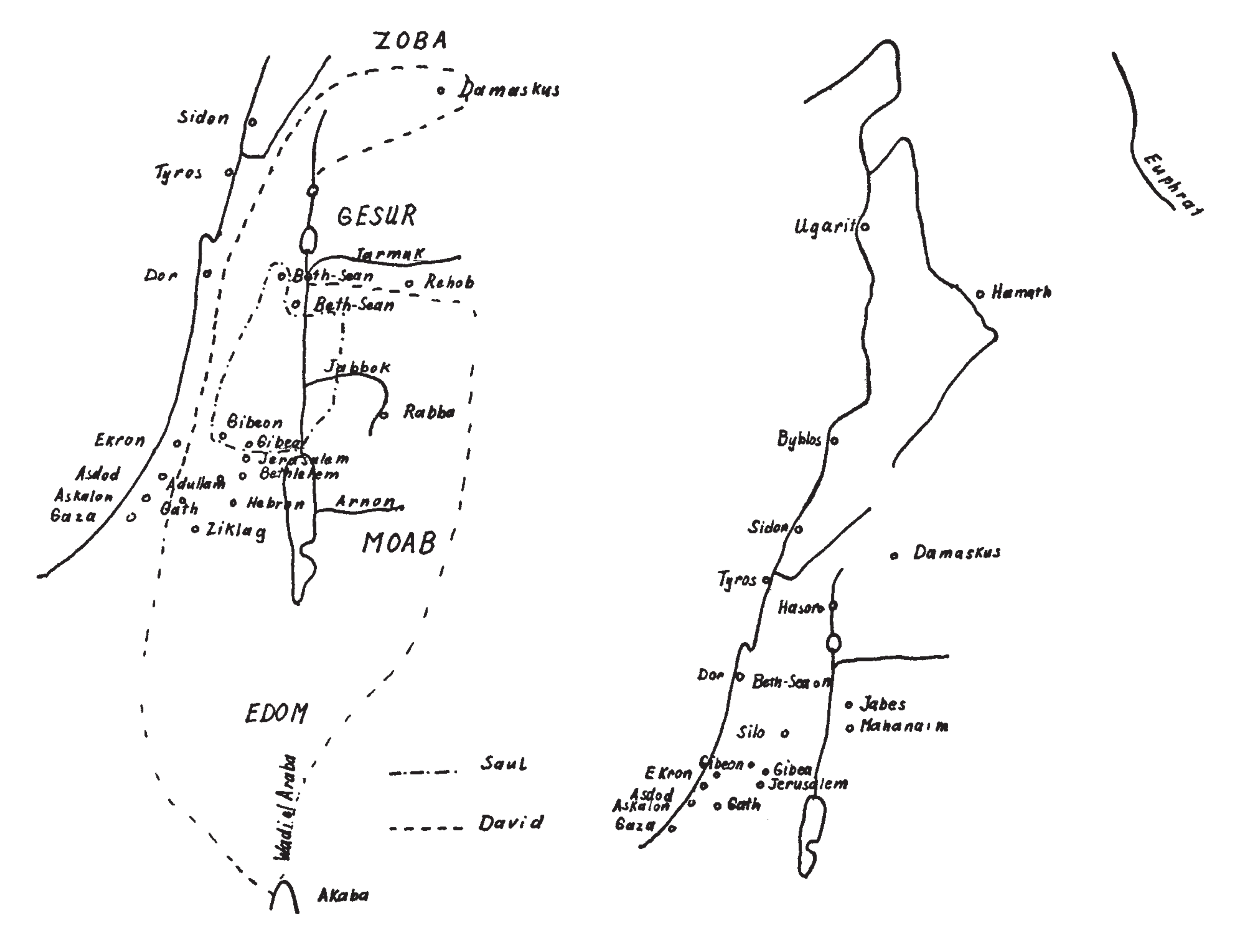
Die These, daß David der Abstammung nach ein Philister war oder mindestens seinen Aufstieg mit Hilfe des Staates Gath bewerkstelligte, würde all die vielen Rätsel, die uns die biblischen Berichte bieten, mit einem Schlag lösen. Seine Eroberungspolitik ist eine geradlinige Fortsetzung des Ausdehnungsdrangs dieser Seevölker im Südwesten Palästinas. Durch eine kurze Zusammenfassung wird dies ganz deutlich.

Um —1170 werden die Philister an der Küste angesiedelt.
Bis —1100 haben sie das Gebirge Juda erobert.
Um —1050 gewinnen sie die Oberherrschaft im Gebirge Ephraim.
Um —1000 fällt Jerusalem in die Hände Davids.

In den folgenden Jahren dehnt er seine Macht bis zur Wüste im Osten aus.

Der Vorstoß der Seevölker bewegt sich eindeutig in einer Richtung. David wandte seine Macht nie nach Westen und sein Bereich grenzte nirgends an das Mittelmeer. Als er in den letzten Jahren seine Eroberungen gegen schwere Aufstände im Innern verteidigen mußte, verhalten sich die Philister vollkommen ruhig, sie greifen David in der für sie günstigen Lage keineswegs an. Mit dem Handelsstaat Sidon-Tyros schließt er sogar einen Freundschaftsvertrag.

Nach Berechnungen, die auf Flavus Josephus zurückgehen, lebte König Hiram von Tyros zur Zeit Davids und Salomos. Sein Regierungsantritt wird zwischen —979 und —936 angesetzt. Nach 1. Kö. 14, 25 wurde Jerusalem im 5. Jahr des Königs Rehabeam von dem Pharao Sisak geplündert. Dieser


ZOBA
Damaskus
Sidon
Tyros
GESUR
Jarmuk
Dor
Beth-Sean
Rehob
Beth-Sean
Jabbok
Rabba
Bibeon
Ekron
Gibeal
Jerusalem
Asdod
Adullam
Bethlehem
Askalon
Gath
Hebron
Arnon
Gaza
Ziklag
MOAB
EDOM
Wadi el Araba
Saul
David
Akaba
Euphrat
Ugarit
Hamath
Byblos
Sidon
Damaskus
Tyros
Hasor
Dor
Beth-Sean
Jabes
Mahanaim
Silo
Ekron
Gibeon
Gibea
Jerusalem
Asdod
Askalon
Gath
Gaza

Kriegszug der Ägypter wird auf das Jahr —928 datiert. Dann hätte David von —1013 bis —973, Salomo von —973 bis —933 regiert.

Um die Berichte über David im AT zu verstehen, muß nochmals nachdrücklich daran erinnert werden, daß hier keine Geschichte geboten werden soll, es wird das Walten Jahwes im jüdischen Volk dargestellt. Jerusalem war und ist für das Judentum eine heilige Stadt, hier entstand ihre Religion und hatte im Tempel ihren Mittelpunkt. Auch wenn einwandfrei feststeht, daß die Einwohnerschaft Jerusalems nicht jüdischer oder israelitischer Abstammung war, so wurde sie doch die Zentrale des Judentums. Nun war es David, der diesen Ort zu seiner Hauptstadt machte; daher mußte dieser Mann, der in seinem sonstigen Leben sich verhalten konnte, wie er wollte, dessen Abstammung nicht einwandfrei zu bestimmen ist, eine bevorzugte Position in der Geschichte des jüdischen Volkes erhalten. Für Salomo gilt dies in verminderter Weise gleichfalls, denn er erbaute den Tempel. Das Bild dieser beiden Männer erhielt im Lauf der Zeit immer leuchtendere Farben, man lese die Darstellung der Samuelbücher und vergleiche sie mit der der Chronika. Judentum und Christentum mögen an diesen beiden Idealgestalten auch weiterhin festhalten, dem Historiker geht es allein um die Wahrheit.

David war der von Jahwe erkorene König, dieser Grundton dringt überall durch. Die Geschichtsschreibung wird anerkennen, daß wir es mit einer Person zu tun haben, die unsere Bewunderung verdient. Seine Erfolge verdankt er zweifellos seiner persönlichen Tüchtigkeit, aber auch den Zeitumständen. Wenn wir die Mittel, die er anwandte, häufig verurteilen müssen, so steht er damit auf der Linie gar mancher hochgeachteten geschichtlichen Gestalt. Es war eine Leistung, wie er sich in jungen Jahren aus dem halbnomadischen Stamm der Keniter eine ihm ergebene Truppe schuf, denn mit ihr legte er den Grund für seinen Aufstieg. Auch an seiner diplomatischen Fähigkeit kann nicht gezweifelt werden. Wir dürfen sogar vermuten, daß er damit mehr erreichte als mit seinen Kriegen. Er hatte die Fähigkeit, die führenden Männer für sich zu gewinnen. So grausam er bei besonderen Anlässen zuschlagen konnte, wenn die Umstände es erforderten, verstand er, Gnade walten zu lassen.

Daß die Zeitumstände für ihn günstig waren, wurde schon betont. Weder in Ägypten noch in Mesopotamien bestand eine Großmacht. Palästina, früher in viele Stadtstaaten zersplittert, die wohl stark genug waren, ihre Unabhängigkeit gegen Ihresgleichen zu behaupten, aber nicht stark genug, ihre Rivalen zu unterjochen, hatte durch die militärische Macht der Seevölker ein einigen-

des Moment erhalten. Schon dadurch, daß sie von Anfang an in bestimmten Teilen des Landes als Besatzung der Ägypter dienten, ergab sich für sie ein Übergewicht gegenüber den vielen Kleinstaaten. Von ihnen aus mußte die Einigung des Landes gelingen, und David nützte diese Situation aus, wußte sie auszunützen.

Daß sein Werk keinen Bestand hatte, mag zum kleinen Teil ihm selbst zugeschrieben werden, doch trifft wohl die Hauptschuld seinen Nachfolger, der es nicht verstand, die von seinem Vater geschaffene Einheit weiter auszubauen. Doch damit rühren wir an einen Punkt, der in einer besonderen Arbeit behandelt werden müßte.

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 20 | 23.10.2002 | 42. Jahr

Inhaltsübersicht

lichen Hergänge. Darin sind sich immer mehr Wissenschaftler einig. In der „*New York Times*“ vom 9.3.2002 erschien eine Besprechung des Buches „*Etz Hayim*“, eine neue Tora und Kommentare dazu, herausgegeben von der „*United Synagogue of Conservative Judaism*“. In dem Artikel heißt es zu der Frage der historischen Richtigkeit der Bibel:

Abraham, der jüdische Patriarch, hat wahrscheinlich niemals gelebt. Moses auch nicht. Den Exodus, von dem die Bibel erzählt, hat es wahrscheinlich nie gegeben. Das gleiche gilt für die Geschichte von dem durch Trompetenstöße zerstörten Wall von Jericho. Und schließlich ist David weit davon entfernt, der mutige König gewesen zu sein, der aus Jerusalem die Hauptstadt seines mächtigen Reiches machte. Er dürfte eher ein kleiner Stammesführer gewesen sein, dessen geschichtliches Bild später aufgebaut wurde, um die nationale Vorstellung eines sich entwickelnden Volkes zu beflügeln.

In dem Buch, das neue Einsicht in die Texte der Tora vermitteln will und 41 Kommentare bekannter Rabbiner und Gelehrter enthält, wird das Fehlen von praktischen Spuren für den überlieferten Anspruch der Juden auf Palästina aufgrund ihrer Frühgeschichte von allen Autoren der Beiträge anerkannt. Robert Wexler, „*Präsident der Universität des Judaismus*“, soll der Meinung sein: Es ist unwahrscheinlich, daß die Geschichte in Genesis etwas mit Palästina zu tun hat. Die Geschichte von Noah und der Sintflut wurde wahrscheinlich aus dem mesopotamischen Epos „*Gilgamesch*“ entlehnt.

Einer der Tora-Kommentatoren, Rabbiner David Wolpe, stellt fest,

Die Mär vom König David

Christen – und nicht nur die Fundamentalisten unter ihnen – glauben, daß Palästina einmal das den Juden von Gott versprochene Land war, wie es in den ersten Büchern des Alten Testaments steht. Um nur ein christliches Argument dagegen zu stellen: Der Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden wurde aber von Jesus laut Neuem Testament aufgehoben – siehe die Predigten von Paulus: Alle ohne Unterschied sind jetzt die Auserwählten, Christus ist gekommen, um alle zu erlösen.

Die Meinung, daß die Bibel das Buch der alten Geschichte des jüdischen Volkes ist, ist aber auch nicht mehr haltbar. Es gibt keinerlei archäologische Bestätigung für die im Alten Testament erzählten geschicht-

daß die Grabungen von Archäologen im Sinai keine Spur der Stämme Israels gebracht haben – kein einziges Tonstückchen. Wolpe kommt ganz einfach zu dem Schluß, daß die meisten konservativen Rabbiner sich einig sind, daß die Bibel nicht wörtlich wahr ist. Lee I. Levine, Professor an der *„Hebräischen Universität“* von Jerusalem, wird zitiert: Es gibt in ägyptischen Quellen keinerlei Hinweis auf einen Aufenthalt der Israeliten in dem Land.

Ebenso zweifelhaft, schreibt Levine, sind die Behauptungen von der Eroberung Kanaans – das Land, das das heutige Israel einschließt – und von seiner Besiedlung durch die Juden. Ausgrabungen haben gezeigt, daß Jericho keine Mauer hatte und keine Bewohner. Alle archäologischen Untersuchungen deuten darauf hin, daß es die Eroberung, wie sie im Buche Josua erzählt wird, nie gegeben hat und auch nicht das Jerusalem Davids und Salomons, so wie es in der Bibel beschrieben wird.

Professor Thompson, heute an der Universität von Kopenhagen, stellt in seinem Werk *„The Mystic Past: Biblical Archeology and the Myth of Israel“* fest: Wir können mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß das Alte Testament die Geschichte keines Volkes erzählt. Thompsons Forschungen und die von Fachkollegen führen zu dem Schluß: Wir haben heute keine Geschichte Israels mehr. Nicht nur die Geschichten von Adam und Eva und von der Sintflut sind für uns Mythos geworden, wir können auch nicht mehr von einer Periode der Patriarchen sprechen. Es hat nie ein *„geeintes Königreich“* gegeben und es ist sinnlos, von Propheten und Prophezeiungen vor dem Exil zu sprechen.

Professor Thompson veröffentlichte 1992 eine ausführliche Forschungsarbeit mit dem Titel *„The Early History of the Israelite People“*. Darin stellt er fest, daß es kein *„vereintes Königreich“* unter Saul, David oder Salomon in Jerusalem im 10. Jahrhundert vor Christus gegeben haben kann. Solche Feststellungen werden heute nicht mehr als Skandal angesehen; die Bibelforschung ist einfach nicht mehr *„infiziert“* mit der blinden Annahme, daß das Alte Testament ein Geschichtswerk ist, schreibt Thompson.

Kürzlich erschien zu dem Thema ein Artikel von Daniel Lazare unter der Überschrift: *„False Testament: Archeology refutes the Bible's claim to history“*. Er bestätigt, daß es weder einen Beweis für die einstige Existenz Abrahams, für die Auswanderung aus Mesopotamien noch für einen langen Aufenthalt der Juden in Ägypten, für den Exodus in den Sinai, auch keinen für die Existenz eines Reiches unter David gibt.

Aber warum, fragt sich Lazare, erfanden die Hebräer denn für sich eine sinngebende Nationalgeschichte, in der sie sich als Auswanderer und Eroberer darstellten? Er beantwortet seine Frage so: Es ging den Israeliten darum, eine moralische Begründung für ihren Anspruch auf das Land, in dem sie zu dem Zeitpunkt lebten, zu erheben. Das ging nur mit Hilfe der Behauptung, sie hätten es irgendwann in ferner Vergangenheit schon einmal erobert.

Bedeutsam ist dabei auch Lazares Hinweis, daß die Pioniere des Zionismus im 20. Jahrhunderts aus dem

gleichen Grund den jüdischen Anspruch auf das Heilige Land aus ferner Vergangenheit herleiteten, eben der vom Alten Testament beschriebenen. Nora Seligmann

(Quelle: The Link, Mitteilungsblatt der Gesellschaft *„Americans for Middle East Understanding Inc."*, Juli–August 2002)

B 4157 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 12 23. 6. 1975 15. Jahr

Inhalts-Übersicht

Jahwes Kampf um die Alleinherrschaft

Von Emil Ostertag

Unduldsamkeit und Monotheismus

„Es ist eine Ironie der menschlichen Geschichte, daß die Erleuchtung, die in die Religion eine Vorstellung von der Einheit Gottes und der Bruderschaft der Menschheit brachte, zur selben Zeit Intoleranz und Verfolgung Vorschub leisten sollte."

„Ein ebenso flammender Fanatismus warf sein fahles Licht über den Aufgang und die Entwicklung des Judentums. Eine wilde Verwünschung jeder Teilnahme an den Gottesdiensten verwandter nahöstlicher Gemeinwesen ist die Rückseite der Vergeistigung des lokalen Jahwekultes zu einer monotheistischen Religion, die die positive und sublime" (erhabene) „geistige Leistung der hebräischen Propheten war. In der Geschichte der Christenheit sehen wir in ihren inneren Schismen und in ihren Begegnungen mit fremdem Glauben denselben Geist wieder und wieder aufbrechen." (Toynbee, „Der Gang der Weltgeschichte", S. 295 f.)

In allen Kulturen entwickelte sich die ursprüngliche Naturreligion im Lauf der Zeit zum Glauben an eine universale Gottheit, zum Monotheismus. Nach Toynbee war diese Entwicklung immer vom Aufkommen einer fanatischen Unduldsamkeit gegenüber anderen Glaubensüberzeugungen begleitet. Die Beispiele, die er hierfür bringt, kann er allerdings nur dem Judentum und dem Christentum entnehmen, wenn man den gescheiterten Reformversuch des Pharaos Echnaton beiseite läßt. Das Aufkommen einer extrem unduldsamen Religion ist daher die besondere Leistung des Judentums, und diese Entwicklung ist merkwürdigerweise mit der Vergeistigung des ursprünglichen Jahwekultes, man möchte sagen, unlöslich verknüpft.

Albert Schweitzer betont, daß in der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends an drei Stellen der damaligen Menschheit die primitive Religiosität sich langsam zu der Lehre der Menschenliebe entwickelte, bei den israelitischen Propheten, dem Perser Zarathustra und den chinesischen Weisen. Von diesem Zeitpunkt an ist eine höhere Gottesanschauung nicht mehr ohne moralische Wertung vorstellbar. Doch diese Vergeistigung oder Ethisierung des Glaubenslebens findet man schon früher in Ägypten und könnte sich wohl auch in Mesopotamien und Indien nachweisen lassen. Im klassischen Griechenland ist sie ebensogut zu beobachten, es sei nur an Sokrates und den Stoizismus erinnert.

Die Leistungen der israelitischen Propheten sollen damit nicht verringert werden, manche ihrer Erkenntnisse sind von zeitloser Gültigkeit.

Trotzdem ist der Weg zum Monotheismus im Judentum ein anderer als bei den übrigen Kulturen. In Griechenland vereinigten sich die verschiedenen Gottheiten schließlich zu einem universalen Weltengott. Nach Toynbee kann der gleiche Vorgang auch für Ägypten und Mesopotamien bewiesen werden. Im Judentum wurden die verschiedenen Götter nicht miteinander verschmolzen, sondern von Jahwe verfemt, verworfen. Nur der eine Gott durfte verehrt werden. Dieser Vorgang war jedoch keine ausschließlich geistige Bewegung, er wurde von einem starken politischen Wollen getragen, das sich letzten Endes in gewaltsamen Bekehrungsversuchen austobte und, verhängnisvoll genug, in dieser Form von den christlichen Kirchen übernommen wurde.

Im späten Römischen Reich gab es verschiedene synkretische Religionen (Mischreligionen). So wurden Mythras, Helios, Isis, Kybele verehrt; daneben bestanden verschiedene philosophische Richtungen.

„Dieser bequeme, kompromißbereite Geist wurde für die Rivalen des Gottes Tertullians verhängnisvoll, als sie sich einem Gegner gegenüber sahen, der mit nichts weniger als einem ‚totalen' Sieg zufrieden sein konnte, weil etwas weniger für ihn eine Verleugnung seines wahren Wesens gewesen wäre." (Toynbee, S. 496;

Das Judentum geriet nach einigen Versuchen, sich mit Gewalt auszubreiten, ins Hintertreffen und mußte im Lauf der beiden folgenden Jahrtausende den Geist der Unduldsamkeit, den es hervorbrachte und in den heiligen Büchern verherrlichte, durch vielfältige Leiden und Verfolgungen schrecklich büßen. Wie die jüngste Entwicklung der Menschheit zeigt, hat sich das Streben zur Toleranz noch nicht durchsetzen können, wenn auch der Fanatismus andere Formen angenommen hat.

Für die theologische Wissenschaft gibt es darüber keinen Zweifel, daß der Jahweglaube aus einer primitiven Naturreligion heraus entstand und sich im Lauf der Zeit durch Übernahme moralischer Forderungen vergeistigte. Während der Königszeit der Israeliten (–1000 bis –600) gab es noch nicht das, was man die jüdische Religion nennen darf. Wenn auch mit propagandistischen Mitteln immer wieder versucht wird, in der Öffentlichkeit den Eindruck zu erwecken, als ob diese Religion in einer fernen Urzeit schon einmal vorhanden gewesen wäre, aber bei der Einwanderung in Palästina verloren ging, so ist dies geschichtlich längst widerlegt. Nichts deutet darauf hin, daß Israel in Kultur, Wirtschaft, Volkstum irgend eine Sonderstellung einnahm. Das Volk betete zu vielen Göttern und Göttinnen, Jahwe war einer unter ihnen.

Der Ursprung Jahwes

Um den Werdegang der jüdischen Religion zu erforschen, besitzen wir zwar nur eine Quelle, das Alte Testament. Da indessen die einzelnen Bücher dieser Schriftensammlung im Lauf von verschiedenen Jahrhunderten entstanden, so kann trotzdem die Entwicklung in den Grundzügen erkannt werden. Dabei ist es unwesentlich, wenn Einzelheiten im Dunkeln bleiben.

Wir dürfen mit Sicherheit annehmen, daß alle Erzählungen, die über die Zeit vor –1100 hinausgehen, Sagen sind, uns also über den Ablauf des früheren Geschehens nichts aussagen können. Im folgenden Jahrhundert mögen einzelne Personen geschichtlich sein, etwa der König Saul, aber ihre Gestalten sind so mit Legenden umwoben, daß es schwer fällt, die Wirklichkeit herauszufinden. Selbst die Berichte über das 1. Viertel des –1. Jahrtausends sind häufig noch sehr sagenhaft.

Die Herkunft Jahwes liegt im Dunkeln. Wenn die Archäologie keine weiteren Funde macht, werden wir uns damit abfinden müssen. Mit einiger Vorsicht darf gesagt werden, daß er im Süden, auf der Halbinsel Sinai und östlich davon, einige heilige Orte besaß. Demnach wäre er zunächst von den Kenitern, denen David seinen Aufstieg verdankte, verehrt worden. Diese waren Halbnomaden und die nomadischen Züge, die sich in der jüdischen Religion finden, werden von ihnen herrühren.

Die Religionen des Vorderen Orients zeichnen sich durch zwei Extreme aus, einerseits durch eine wilde Sinnlichkeit, wie sie in den Texten von Ugarit in Erscheinung tritt, andererseits durch ein strenges Asketentum. Die letztere Richtung scheint bei den Israeliten sich durchgesetzt zu haben, nicht ohne daß auch die erstere ihre Spuren hinterlassen hätte. Schon sehr frühe werden die Nasiräer erwähnt, ein Orden, dessen Mitglieder sich die Haare nicht schneiden, dem Alkohol entsagen, manchmal „außer sich" geraten, singen, tanzen, weissagen, in Entzückung fallen und oft bewußtlos liegen bleiben, damit an die Derwische des Islams erinnern. Es gab Prophetenschulen, bei denen diese Form der Religiosität geübt wurde. Dem kühleren und besonneneren Norden sind beide Religionsrichtungen ursprünglich fremd.

Von einer Gruppe innerhalb des israelitischen Volkes dürfen wir annehmen, daß bei ihnen Jahwe in besonderem Ansehen stand, den Rechabiten. Auch ihre Herkunft liegt im Dunkel der Legende. Ihr Einfluß in Religion und Politik muß beträchtlich gewesen sein. Die „Stuttgarter Jubiläumsbibel schreibt über sie:

„Von den Kenitern abstammend (1. Chr. 2, 55) waren die Rechabiter, ein umherwandernder Hirtenstamm, in die Volksgemeinschaft Israels aufgenommen worden. Sie bewahrten aber – noch nach 300 Jahren – die Sitteneinfalt und die Grundsätze ihres Stammesvaters Jonadab (2. Kö. 10, 15 f, 23), nämlich am Wanderleben festzuhalten und sich geistiger Getränke zu enthalten."

Erwähnt werden die Rechabiter auch vom Propheten Jeremia um –600. Aus dieser Volksgruppe, die nicht in Städten wohnte, keinen festen Wohnsitz hatte, mag die Erzählung über die sagenhafte Wüstenwanderung des Volkes Israel stammen. Als Nachkommen der Keniter gehörten sie nach der Überlieferung nicht zu den Nachkommen Jakobs, des Stammvaters der Israeliten.

Der Kampf Jahwes um die Vorherrschaft und schließliche Alleinherrschaft in Israel zog sich über Jahrhunderte hin, war von Rückschlägen unterbrochen und kann in allen Einzelheiten nicht nachgezeichnet werden. Fanden sich für seine Anhänger die Zeitumstände günstig, so wurde mit wilder Entschlossenheit vorgegangen und alle Kulte, die ihnen im Wege standen, rücksichtslos ausgerottet.

In Jerusalem mag der Jahwekult unter dem König Asa um –900 Eingang gefunden haben. Es ist möglich, daß die Keniter ihren politischen Einfluß zu dieser Zeit verstärkten, daß die Priesterschaft am Tempel ihm Rechnung tragen mußte. Nach ägyptischen Berichten hieß die Stadt früher Ursalim, was von der Wissenschaft mit „Stadt des Gottes Schalim" übersetzt wird. Ob dies ein Sonnengott war, kann vermutet, aber nicht bewiesen werden. Noch um –600 ist ein solcher Kult im Tempel nachweisbar. Es ist daher sehr unwahrscheinlich, daß David nur Jahwe verehrte, von Salomo berichtet das AT selbst, daß er vielen Göttern Heiligtümer errichten ließ.

Die religiöse Revolution im Nordreich

In der Folge sind es zwei Ereignisse, die den Kampf und Sieg Jahwes verdeutlichen, und die näher behandelt werden müssen. Um –850 wurde im Nordreich durch einen Militärputsch das herrschende Königshaus gestürzt und im Anschluß an dieses Ereignis der Baalsdienst ausgerottet. Um –622 erhält im Südreich die Priesterschaft von Jerusalem und damit Jahwe, wieder durch einen politischen Gewaltakt, die religiöse Alleinherrschaft. Die Art und Weise, wie beidemal verfahren wurde, rechtfertigt die Behauptung Toynbees, daß der Beginn des Judentums von einem wilden Fanatismus geprägt war.

Um die Revolte von –850 zu verstehen, muß auf die politische Lage des Nordreiches kurz eingegangen werden. Nachdem sich das Reich Davids in zwei selbständige Staaten geteilt hatte, stand Juda im Süden ständig in Gefahr, von dem stärkeren Bruder im Norden aufgesogen zu werden. Um diesem Schicksal zu entgehen, verbündete sich Jerusalem mit den Syrern von Damaskus. Israel wurde dadurch in einen Zweifrontenkrieg verwikkelt. Um –900 gelangte dort ein General Omri an die Macht, der sich in der Folge als ein außerordentlich fähiger Herrscher erwies. Von Anfang an erstrebte er einen Ausgleich mit Juda und wohl auch mit Syrien. Wie erfolgreich sein Bemühen war, erkennt man daran, daß er und sein ebenso tüchtiger Sohn Ahab mit dem Süden Frieden schloß und eine Prinzessin aus dem Haus Omri den König von Juda heiratete. Ahab war mit einer Prinzessin von Tyros verheiratet, der bekannten Königin Isebel. So kam ein ausgedehntes Bündnis zustande, dem, mindestens zeitweise, auch Damaskus beitrat.

Diese Friedenspolitik trug nach außen und innen ihre Früchte. Unter Ahab erlebte Palästina seinen größten Wohlstand. Außenpolitisch gelang es, den Vormarsch Assyriens, das damals in seine große geschichtliche Periode eintrat, in der Schlacht von Karkemisch aufzuhalten. Diese Kämpfe werden im AT nicht erwähnt, da sie für die enge Sicht der Priester zu Jerusalem uninteressant waren. Ahab war in religiösen Dingen vollkommen tolerant. Seine Kinder erhielten Namen, die mit Jahwe zusammengesetzt waren, Joram, Achazja, Athalja (Ja und Jo = Jahu, Jahwe). Vielleicht war Jahwe schon damals die offizielle Gottheit des Staates. Da Ahab aber in seiner Hauptstadt Samaria für seine Gemahlin Isebel einen Baalstempel erbauen ließ, erregte er das Mißfallen der Jahwepriester. Seine Streitigkeiten mit dem Propheten Elia, der noch heute beim Judentum in höchstem Ansehen steht, sind so legendär dargestellt, daß sie übergangen werden müssen.

Die Revolution gegen diese tolerante Friedenspolitik brach erst unter seinem Sohn und Nachfolger Achazja aus. Es bildete sich eine Verschwörung, die das Ziel hatte, die nach Ansicht der Jahweanhänger religiös so laxe Dynastie Omri zu beseitigen und den Baalsdienst auszurotten. Die treibenden Kräfte waren der Prophet Elisa, ein Schüler und Nachfolger Elias, und der Führer der Rechabiten, Jonadab. Zur Ausführung ihrer Pläne benötigten sie einen weltlichen Arm und fanden ihn in dem General Jehu. Bei Grenzstreitigkeiten mit Damaskus war Achazja verwundet wor-

den und suchte seine Verletzungen in der Stadt Isreel auszuheilen. Diesen Augenblick benützte Jehu. Er überfiel den kranken König in seinem Palast, tötete ihn sowie seinen Schwager, den König von Juda, der dort auf Besuch weilte, und machte sich selbst zum König von Israel. Nach orientalischer Sitte wurde das Geschlecht Ahabs vollständig ausgerottet.

„Dann erschlug Jehu alles, was vom Hause Ahab in Jesreel noch übrig war, auch seine Großen, seine Verwandten und Priester, so daß nicht einer von ihnen entrann und übrig blieb.“ (2. Kö. 12, 11)

Ebenso verfuhr er in der Hauptstadt Samaria. Auch die Brüder des jüdischen Königs von Jerusalem, die zu Besuch gekommen waren, ließ er umbringen.

Doch Elisa und die Rechabiter hatten diesen Putsch nicht nur deshalb inszeniert, um das Geschlecht Ahabs zu verdrängen, sie wollten den Baalsdienst beseitigen. Lassen wir das AT selbst sprechen.

„Dann versammelte Jehu alles Volk und sprach zu ihnen: Ahab hat dem Baal zu wenig gedient, Jehu will ihm besser dienen. So beruft nun alle Propheten Baals, alle seine Verehrer und alle seine Priester zu mir; keiner darf fehlen! Denn ich habe ein großes Opferfest für Baal vor. Wer wegbleibt ist des Todes! Jehu tat das aus Hinterlist, um die Verehrer Baals auszurotten. ... Auch sandte Jehu Boten in ganz Israel umher, und es kamen alle Verehrer Baals; niemand blieb übrig, der nicht gekommen wäre. Und sie gingen in den Tempel Baals hinein, so daß er voll wurde, von einem Ende zum andern. ... Dann ging Jehu mit Jonadab, dem Sohn Rechabs, in den Baalstempel und sprach zu den Verehrern Baals: Forschet nach und sehet zu, daß nicht etwa hier unter euch jemand von den Dienern Jahwes sei, sondern nur Verehrer Baals. Und er ging hinein, um Schlachtopfer und Brandopfer darzubringen. Jehu aber hatte draußen achtzig Mann aufgestellt und zu ihnen gesagt: Wer einen von den Männern, die ich euch ausliefere, entkommen läßt, der haftet mit seinem Leben für ihn! Als er nun mit dem Brandopfer fertig war, sprach Jehu zu den Trabanten und Hauptleuten: Geht hinein und schlachtet sie, daß keiner herauskomme! Und die Trabanten und Hauptleute erschlugen sie mit der Schärfe des Schwertes und warfen sie hinaus. Dann drangen sie in das Allerheiligste des Baaltempels, schafften die Aschera daraus weg und verbrannten sie, zertrümmerten den Altar Baals, rissen den Tempel nieder und machten Aborte daraus, (die sind noch dort) bis auf den heutigen Tag.“ (Aus 2. Kö. 10, 18–26, Züricher Bibel)

Nach diesem Bericht benehmen sich die Baalspriester reichlich ungeschickt, wenn nicht geradezu dumm. Er wurde wohl einige Jahrhunderte später abgefaßt. Der Verfasser ist ein einseitig festgelegter Mensch von fanatischer Geisteshaltung; von sittlicher Würdigung, Größe oder gar Menschlichkeit keine Spur. Wir finden solche einseitigen Berichterstattungen in der ganzen

Menschheitsgeschichte. Mit geradezu teuflischer Freude wird der Sieg ausgekostet. Alle moralischen Gebote, die sich im AT auch finden, werden außer Kraft gesetzt. Dazu wird das Andenken der unterlegenen Partei noch lächerlich gemacht, der Feind dem Spott der Menge preisgegeben, seine Gedenkstätten nicht nur zerstört, sondern auch noch entweiht. Es wird nirgends berichtet, daß sich die Anhänger Baals irgendwie vergangen hätten. Die Verehrer Jahwes wurden nicht verfolgt oder auch nur belästigt. Doch Jahwe billigte ausdrücklich das Vorgehen Jehus.

„Und der Herr sprach zu Jehu: Weil du gut ausgeführt hast, was mir wohlgefällt, und ganz nach meinem Wunsch gehandelt hast am Hause Ahabs, so sollen deine Nachkommen von dir bis auf das vierte Glied auf dem Thron Israels sitzen." (2. Kö. 10, 30)

Die Revolte hatte für den Staat Israel katastrophale Folgen. Die Syrer benützten den Umsturz und die dadurch hervorgerufene Schwäche des Landes, dieses mit Krieg zu überziehen. Israel verlor dabei das ganze Ostjordanland und für den übrigen Teil seine Selbständigkeit. Jehu mußte sich in den Schutz Assyriens begeben. Ein Relief aus Mesopotamien zeigt ihn vor dem Großkönig auf dem Boden liegend und diesem Tribut überreichend. Die vom Hause Omri eingeleitete Bündnispolitik gegen dieses Großreich war damit gescheitert, und so hatte sich Jehu als Wegbereiter für diesen imperialistischen Staat erwiesen. Bei den Kämpfen während des Umsturzes oder in den nachfolgenden Kriegen wurde die Hauptstadt Samaria schwer heimgesucht. Über den Wiederaufbau der Stadt schreibt die Archäologin Kenyon (S. 266):

„Die wiederaufgebauten Abschnitte enthalten beschädigte und schlecht verlegte Steine und zeigen auch sonst nichts von der hervorragenden Steinmetzkunst, durch die sich die ältere Mauer ausgezeichnet hat. Offensichtlich sind die Israeliten nach dem Abzug der von Omri und Ahab nach Palästina geholten phönikischen Handwerker zu ihrer alten, groben Bauweise zurückgekehrt."

Mit anderen Worten, der wirtschaftliche und kulturelle Aufstieg, den die Archäologie seit David feststellen konnte, wird jäh unterbrochen. Mit der Dynastie Omri hat der Wohlstand des Landes seinen Höchststand erreicht, der Niedergang beginnt, der für die folgenden Jahrhunderte unaufhaltsam weitergeht.

Hat der von Jehu durchgeführte Umsturz sein Ziel erlangt? Dies ist schwer zu beweisen. Wir wissen, daß die Assyrer von ihren Vasallen forderten, daß ihre Götter angebetet werden müßten. Das Landvolk wird

seiner seitherigen Religionsausübung treu geblieben sein. Israel bestand noch etwas über hundert Jahre, bis es den letzten Rest der Selbständigkeit verlor und assyrische Provinz wurde. Nach den Berichten der Priesterschaft zu Jerusalem bildete sich eine Mischreligion (2. Kö. 17). Die Menschen dienten Jahwe und gleichzeitig anderen Göttern. Einer der weggeführten Priester erhielt die Erlaubnis zurückzukehren. Er ließ sich in Beth-El nieder und lehrte dort das Volk, wie es den Herrn fürchten solle. Andererseits wird darüber geklagt, daß es Ascherabilder verehre und Götzen diene. Daraus darf geschlossen werden, daß, allen Bemühungen der Propheten zum Trotz, auch später in Israel viele Götter angebetet wurden, darunter auch Jahwe, der aber mit der Zeit eine Sonderstellung erhielt.

Der religiöse Revolution im Süden

Über den Süden sind die Berichte ausgedehnter, aber sie beziehen sich fast ausschließlich auf Jerusalem. Auch hier betete das Landvolk zu seiner „Großen Mutter". Es gelang nicht, diesen Kult einzudämmen, wie die vielen Fruchtbarkeitsfigurinen bezeugen und mit dem im AT geschilderten Zustand übereinstimmen. Dem unaufhörlichen Bemühen der Priester gelang es auch hier, Jahwe wenn nicht zum einzigen, so doch zum höchsten Gott zu erheben.

Die Priesterschaft zu Jerusalem erstrebte jedoch noch ein weiteres Ziel. In den Schriften der Propheten wird der Wunsch geäußert, daß Jahwe einmal der Herr der ganzen Welt werden solle, in Wirklichkeit natürlich sein Stellvertreter auf Erden, der Hohepriester zu Jerusalem. Das Papsttum wurde mit dieser Zielsetzung vorausgenommen. Um diese Würde zu erlangen, stellten die Anhänger Jahwes die Forderung auf, daß man Jahwe nur ein e i n e m Ort, eben in Jerusalem, richtig dienen könne. Dieser Gedanke erscheint zunächst größenwahnsinnig. Folgerichtig wurde von den Königen von Juda verlangt, daß alle anderen Heiligtümer zerstört werden müßten. Damit sollte jede Konkurrenz ausgeschaltet werden. Der Versuch wurde gemacht, und er brachte dem Volk der Juden im Verlauf der Geschichte unendliches Leid, mußte aber letzten Endes scheitern. Verfolgen wir nun den Aufstieg Jerusalems.

Um –750 konnte die Priesterschaft für sich einen entscheidenden Erfolg buchen. Der König von Juda hatte das Unglück, am Aussatz zu erkranken. Dies wurde dem Umstand zugeschrieben, daß er am Tempel das Räucheropfer vorgenommen habe. Bis zu diesem Zeitpunkt war es wohl Sitte, daß

die Könige dieses Recht für sich in Anspruch nahmen, wie es auch von David und Salomo berichtet wird. Von jetzt an konnte nur noch ein Priester dieses Amt versehen.

Der entscheidende Durchbruch erfolgte indessen erst um –622. Wer die weltliche Herrschaft über Israel und schließlich über die ganze Welt erstrebte, mußte nicht nur die konkurrierende Priesterschaft des Landes beseitigen, sondern auch das Königtum in seine Gewalt bekommen und im Lauf der Zeit verdrängen. Der Hohepriester zu Jerusalem mußte gleichzeitig der weltliche Herrscher sein.

Nachdem das Nordreich um –722 untergegangen war, geriet Juda in den Strudel der assyrischen Eroberungspolitik. König Hiskia operierte damals sehr unglücklich und mußte am Ende froh sein, seinen verkleinerten Staat unter assyrischer Oberherrschaft zu behalten. Nur große Tributleistungen veranlaßten die Feinde, die Belagerung von Jerusalem aufzugeben. Im AT wird es so dargestellt, als sei der Gegner infolge eines durch Jahwe verursachten Wunders abgezogen, ein Beispiel, wie schnell sich Legenden bilden können. Manasse, Hiskias Sohn, der 55 Jahre regierte, war das willenlose Werkzeug der Herren von Ninive. Im Tempel stand an bevorzugter Stelle ein Altar des assyrischen Reichsgottes.

Am Ende seiner Regierungszeit trat eine entscheidende Änderung in der Weltlage ein. Um –626 brach das Reich der Assyrer unter dem vereinten Ansturm der Meder und Babylonier zusammen, die Hauptstadt Ninive wurde –612 zerstört. Die Kämpfe der Großmächte verschafften Juda eine Atempause. Amon, Manasses Sohn und Nachfolger, wurde schon nach zwei Jahren bei einer Palastrevolution ermordet, und der neue König zählte erst 8 Jahre.

„Da verschworen sich gegen den König Amon seine eigenen Diener und töteten ihn in seinem Palast. Aber das Landvolk erschlug alle, die sich wider den König verschworen hatten, und machten seinen Sohn Josia zum König an seiner Statt." (2. Kö. 21, 23–24)

Es muß ein kleiner Klüngel gewesen sei, der für diesen Mord verantwortlich war. Wer Josia erzog und wer die Regierungsgewalt tatsächlich ausübte, wird nicht berichtet, doch die Ereignisse während seiner Regierung machen es wahrscheinlich, daß die Priesterschaft einen großen Einfluß auf den jungen König ausübte. Die von Hiskia abgetretenen Gebiete konnten wieder erobert werden, so daß Beth-El und Jericho einverleibt werden konnten.

Als Josia 18 Jahre alt war, wurde von dem Hohepriester Hilkia zu Jerusalem bei Renovierungsarbeiten am Tempel ein angeblich sehr altes Gesetzbuch gefunden, das jetzt in der Hauptsache im 5. Buch Mose, Kapitel 12–26 steht. Über die Zeit seiner Entstehung wurde schon viel gerätselt. Wir dürfen annehmen, daß es in den zehn Jahren der Vormundschaftsregierung des Königs Josia geschrieben wurde. Die wichtigste Bestimmung des Gesetzes war die, daß Jerusalem die einzige Stätte sei, an der Jahwe verehrt werden könne.

„Zerstören sollt ihr alle die Stätten, wo die Völker, die ihr bezwingen werdet, ihren Göttern gedient haben. Ihre Altäre sollt ihr niederreißen, ihre Malsteine zerschlagen, ihre Ascheren umhauen und die Bilder ihrer Götter verbrennen, und ihre Namen sollt ihr austilgen von jener Stätte. Ihr sollt es nicht so halten mit dem Herrn, eurem Gott (wie jene Völker mit ihren Göttern), sondern die Stätte sollt ihr aufsuchen, die der Herr, euer Gott, aus allen euren Stämmen erwählen wird, daß er seinen Namen daselbst wohnen lasse, und dorthin sollt ihr kommen und dorthin bringen eure Brandopfer und Schlachtopfer, eure Zehnten und Hebeopfer, eure gelobten und freiwilligen Gaben und die Erstgeburt von euren Kindern und Schafen und sollt daselbst vor dem Herrn, eurem Gott, das Mahl halten und fröhlich sein.“ (5. Mose 12, 2–7)

„Hüte dich, daß du dein Brandopfer nicht an jeder Stätte darbringst, die du siehest, sondern nur an der Stätte, die der Herr in einem deiner Stämme erwählt.“ (Vers 13 und 14)

Die von Jahwe erwählte Stätte war natürlich Jerusalem. Hier wird mit klaren Worten ausgesprochen, daß alle Abgaben, die die Kirche erhält, ob freiwillig oder durch Gesetz, an den Tempel zu Jerusalem abgeliefert werden müssen. Jedes andere Heiligtum zu bevorzugen, ist eine schwere Sünde. Die Entstehung des Gesetzes wurde in eine ferne Vergangenheit zurückverlegt, Jahwe selbst habe es verkündet. Auch bei anderen Völkern war dies üblich. Auffallend ist dagegen, daß sich hier eine Priesterschaft anmaßt, nur sie könne Gott richtig dienen. Diese Stelle birgt den Schlüssel für die Unduldsamkeit, mit der das Judentum und seine Tochter, das Christentum, sich später ausbreiteten.

Es ist klar, daß der Anspruch des Tempels zu Jerusalem nicht bloß Zustimmung fand. Da aber die Priesterschaft die Schriften auswählte, die später zum AT zusammengefügt wurden, so werden wir darin kaum kritische Stimmen finden. Um so überraschender ist es, daß einige Stellen aus dem Propheten Jeremia so gedeutet werden können, als ob darin eine Ablehnung dieser Verordnung verborgen wäre. Jeremia entstammte einem

Priestergeschlecht außerhalb Jerusalems, das durch dieses Gesetz zu Tempeldienern degradiert wurde. Entscheidend war das Verhalten des Königs. Er war, vermutlich durch seine Erziehung, Wachs in den Händen der Priester und beeilte sich, das Gesetz getreulich zu erfüllen. Die Reformen Josias waren so einschneidend, daß es nötig ist, das Kapitel aus 2. Kö. 23 auszugsweise wiederzugeben.

„Dann gebot der König dem Hohepriester Hilkia und dem zweiten Priester und den Schwellenhütern, aus dem Tempel des Herrn alle Geräte hinauszuschaffen, die man dem Baal und der Aschera und dem ganzen Heer des Himmels gemacht hatte; und er ließ sie draußen vor Jerusalem auf den Feldern am Kidron verbrennen und ihre Asche nach Bethel bringen. Auch beseitigte er die Götzenpriester, welche die Könige von Juda eingesetzt hatten und die auf den Höhen, in den Städten Judas und um Jerusalem her opferten, auch die, welche dem Baal, der Sonne, dem Mond, den Gestirnen des Tierkreises und dem ganzen Heer des Himmels opferten.

Er ließ die Aschera aus dem Tempel des Herrn herausschaffen und sie draußen vor Jerusalem im Kidrontal verbrennen und zu Staub zerstampfen und den Staub auf die Gräber der gemeinen Leute werfen. Er riß die Wohnungen der Geweihten ein, die beim Tempel des Herrn waren, in denen die Weiber Gewänder für die Aschera weben. Er ließ die Priester aus den Städten Judas (nach Jerusalem) kommen und entweihte die Höhen, wo die Priester geopfert hatten, von Geba bis nach Beerseba; und das Heiligtum der Feldteufel riß er ein, das am Eingang des Tores Josuas, des Stadtobersten, stand, links, wenn man ins Stadttor hineingeht. Doch durften die Hohenpriester nicht zum Altar des Herrn in Jerusalem hinaufsteigen; dagegen aßen sie ungesäuertes Brot unter ihren Brüdern.

Er entweihte auch die Feuerstätte im Hinnomtal, damit niemand mehr seinen Sohn oder seine Tochter dem Moloch zu Ehren durchs Feuer gehen lasse. Er ließ die Rosse, welche die Könige von Juda dem Sonnengott zu Ehren am Eingang des Tempels aufgestellt hatten, nach der Halle des Kämmerers Nathan-Melech schaffen, die in dem Anbau war, und den Sonnenwagen ließ er verbrennen. Auch die Altäre auf dem Dache, dem Obergemach des Ahas, welche die Könige von Juda gemacht, und die Altäre, die Manasse in den beiden Vorhöfen des Tempels gemacht hatte, ließ der König niederreißen und, nachdem sie dort zerschlagen waren, ihren Staub ins Kidrontal werfen.

Und die Höhenheiligtümer östlich von Jerusalem, auf der Südseite des Ölbergs, die Salomo, der König von Israel, der Astarte, dem Greuel der Sidonier, und dem Kamos, dem Greuel der Moabiter, und dem Milkon, dem Greuel der Ammoniter, gebaut hatte, entweihte der König. Und er zerschlug die Malsteine und hieb die Ascheren um und füllte ihre Stätten mit Menschengebein.

Auch den Altar zu Bethel, das Höhenheiligtum, das Jerobeam gemacht hatte, ... riß er nieder, zerschlug ihre Steine und zermalmte sie zu Staub, und die Aschera verbrannte er. Als nun Josia sich umwandte und die Gräber sah, die dort am

Berge waren, sandte er hin, ließ die Gebeine aus den Gräbern holen und verbrannte sie auf dem Altar und entweihte ihn damit...

Auch die Höhenheiligtümer in den Städten Samarias, welche die Könige von Israel gebaut hatten, den Herrn zu erzürnen, beseitigte Josia und verfuhr mit ihnen geradeso, wie er zu Bethel getan. Und er schlachtete auf den Altären alle Höhenpriester, die dort waren, und verbrannte Menschengebein...

Und der König gebot allem Volk: Feiert dem Herrn, eurem Gott, ein Passa, wie es in diesem Bundesbuch geschrieben steht. Denn ein solches Passa war nie mehr gefeiert worden seit der Zeit der Richter, die Israel gerichtet haben, während der ganzen Zeit der Könige von Israel und der Könige von Juda. Erst im achtzehnten Jahr des Königs Josia wurde dem Herrn dieses Passa zu Jerusalem gefeiert.

Auch die Totenbeschwörer und Wahrsager, die Theraphim und Götzen und alle Greuel, die im Lande Juda und zu Jerusalem zu sehen waren, rottete Josia aus."

Der religiöse Fanatismus

Jehu und seine prophetischen Hintermänner wirkten mit wildem Fanatismus. In Jerusalem geht man ebenso fanatisch vor, ist aber in der Ausführung bedeutend gründlicher. Die Jahwepriester in Juda wurden damals zu Tempeldienern erniedrigt, sie werden vom Opferdienst ausgeschlossen, aus ihnen bildete sich der Stand der Leviten. Nur noch die Priester am Tempel dürfen opfern. Dies wurde später damit begründet, daß sie von Aaron, dem Bruder Moses, abstammen würden. Die Priester in den eroberten Landesteilen des Nordens schlachtete man und verbrannte sie auf ihren Altären. Es bleibt unklar, ob diese Priester Anhänger Jahwes oder anderer Götter waren. Während in Juda dieser Personenkreis nur einen Rang tiefer gestuft wurde, nahm Jerusalem für den Abfall des Nordens nach Salomons Tod noch eine späte Rache. Auch in der Zukunft konnte der Gegensatz zu Samaria nicht überbrückt werden, er überdauerte alle Zeiten und ist heute noch wirksam. Der größte Konkurrent, Beth-El, wurde besonders gründlich zerstört, sogar die Toten aus den Gräbern geholt und verbrannt. Dabei hatte gerade dieser Ort eine der ehrwürdigsten Traditionen, denn hier erschien, nach der Legende, Jahwe dem flüchtenden Stammesvater Jakob im Traum.

Verfolgen wir die Geschichte der Mission beim Judentum und Christentum, so sind wir überrascht, wie sich die Missionare, wenn es ihnen möglich war, diese Berichte als Vorbild nahmen. Es war für sie eine Selbstverständlichkeit, alle Bilder der heidnischen Götter zu vernichten, womöglich auch die heiligen Schriften. Selbst vor Mord scheute man nicht zurück. Da bei

den Missionierungen Religion und Politik oft eng verquickt waren, so sind die Beweggründe nicht immer deutlich auseinanderzuhalten. Für die christlichen Kirchen, die in besonderem Maße das Gebot der Menschenliebe verkünden, gereicht dieses Verhalten zu unauslöschlicher Schande. Wenn dann alle religiösen Denkmäler vernichtet waren, konnte später ruhig die Meinung verbreitet werden, daß die missionierten Völker in geistiger Finsternis gelebt hätten.

Das Wort Barmherzigkeit scheint weder dem Fanatiker des Glaubens noch dem des Buchstabens geläufig zu sein. Beide vernichten Menschenleben ohne Rücksicht auf moralische Wertung, Menschen, denen man nichts Schlimmes nachsagen konnte, die nur den Fehler hatten, in religiösen Dingen ihre eigenen Anschauungen zu haben und diese öffentlich zu vertreten. Es erwies sich nur zu sehr, daß christliche Kirchen bei der Bekämpfung der Ketzer und der Angehörigen fremder Religionen das Wort Barmherzigkeit nicht zu kennen scheinen. Selbst in der Todesart erwählten sie für ihre Opfer eine der schrecklichsten, das Verbrennen bei lebendigem Leibe.

Der Beginn der jüdischen Religion

Nach der Vernichtung der Kultstätten rund um Jerusalem, gleichgültig, ob hier Jahwe oder ein anderer Gott verehrt wurde, war der Hohepriester der Stadt die unbestreitbar höchste Autorität in religiösen Dingen geworden. Was nicht gesagt wurde, dürfen wir als sicher annehmen, der Tempel wird sich auch die Reichtümer der zerstörten Heiligtümer angeeignet haben, ihre Schätze und ihren Grundbesitz. Es fehlte nur noch die oberste weltliche Macht. Aber dazu mußte das Königtum beseitigt werden, was erst einige Jahrhunderte später gelang. Als die Priester dieses Ziel schließlich erreicht hatten, entglitt ihnen, zunächst unmerklich, dann aber immer deutlicher die innere religiöse Führung des Judentums und ging auf Kreise über, die an die Vergeistigung des Jahweglaubens anknüpften, wie ihn die früheren Propheten vertreten hatten. Doch diese Entwicklung gehört schon einer bedeutend späteren Zeit an.

Trotzdem darf man das „Auffinden“ dieses Gesetzes unter König Josia die Geburtsstunde des Judentums nennen. Alle vorhergehenden Bestrebungen zur Errichtung der Herrschaft Jahwes erwiesen sich als Teilerfolge. Mochte unter Elia und Elisa der Jahweglauben zur Religion der führenden Schichten geworden sein, er drang nicht ins Volk und war ein Gott neben

anderen geblieben. Erst als unter Josia die Kultstätten zerstört worden waren, soweit der Herrschaftsbereich Jerusalems reichte, wurde dem Landvolk die religiöse Grundlage genommen.

Die Eroberungen Josias bewirkten nur eine kurze Scheinblüte des Staates. Der König, dem die Priesterschaft so viel verdankte, starb in der Fülle seiner Jahre, er wurde von dem Pharao Necho getötet. Die Nachfolger konnten nur noch ein paar Jahrzehnte von Ägyptens oder Babylons Gnaden regieren, bis das Land schließlich babylonische Provinz wurde. Im Jahr –587 wanderte neben dem König auch der Hohepriester mit den führenden Persönlichkeiten in die Verbannung, der Tempel fiel den Flammen zum Opfer.

Doch nun zeigte sich, daß ein Glauben nicht auf menschlichen Bauten beruht, sondern auf menschlichen Erkenntnissen. Das Gesetz wurde als Reisegepäck mitgenommen, und es erwies sich als eine solch starke Klammer, daß die neue Religion die Zeit der Verbannung überlebte. Die Deportierten bewahrten ihren Glauben, ja, es muß ihnen schon unter den Babyloniern gelungen sein, Einfluß auf die politischen Führer ihrer Herren zu erlangen. Im Perserreich erhielten sie die Erlaubnis, in Jerusalem wieder ein eigenes Staatswesen unter persischer Oberhoheit aufzubauen. Außerdem muß schon in damaliger Zeit die Mission des Judentums begonnen haben. Doch dies gehört nicht mehr zu diesem Kapitel.

Von da an spielte die Landbevölkerung in Palästina für die religiöse Entwicklung kaum noch eine Rolle. Es war eine Führerschicht entstanden, die in autoritärer Weise das kleine Gebiet regierte und ihre Tradition nicht nur erhielt, sondern im Lauf der Jahre immer weiter ausbaute. Welches Übergewicht eine solche Führung mit einer schriftlichen Überlieferung über die Umwelt hat, kann sich die heutige Menschheit kaum vorstellen, wo jeder in seiner Jugend lesen und schreiben lernt. Diese Bevorzugung wurde damals nur wenigen zuteil, denn die Masse der Bevölkerung waren Analphabeten. Wer sich dem Glauben an das aufgefundene Gesetz anschloß, das immer mehr erweitert wurde, war Jude geworden. Dadurch gelang es, auch Menschen aus fremdem Volkstum zu gewinnen.

Das 5. Buch Mose, das Deuteronomium, wird auch das zweite Gesetz genannt. Diese Bezeichnung ist jedoch irreführend und rührt daher, daß es hinter den anderen Gesetzen steht, die in der Hauptsache alle jüngeren Datums sind. Nur weil es an letzter Stelle der Bücher Moses eingereiht ist, sieht es so aus, als ob es eine Wiederholung der früheren Verordnungen

Mit allem Nachdruck muß darauf hingewiesen werden, daß während der Königszeit, auch in der Schlußperiode, der Großteil der jüdischen und israelitischen Bevölkerung nicht nur an Jahwe glaubte. Nur für eine dünne Oberschicht war er der höchste Gott. Wer waren diese Führer? Über die sozialen Zustände werden wir im AT nicht sonderlich gut unterrichtet, es ist zu sehr religiös orientiert. Nach den Schilderungen der Propheten, die von der Archäologie bestätigt werden, gab es eine begüterte Oberschicht, wobei sich der Gegensatz zwischen Armen und Reichen im Lauf der Zeit vergrößerte. Wir dürfen ferner annehmen, daß die zahlreichen Heiligtümer reich an Edelmetall und Grundbesitz waren. Auf diesen Gütern saß eine Schicht von Landarbeitern, die man wohl am besten mit Leibeigenen bezeichnen darf. Nicht nur die Könige, auch die Fürsten und Ältesten, von denen im AT häufig die Rede ist, werden Großgrundbesitzer gewesen sein. Wenn die Assyrer und Babylonier die Vornehmen in die Verbannung führten, so blieb doch die Masse des Volkes in den Dörfern zurück.

Das Passahfest

Daß die Auffindung des Deuteronomiums die Geburtsstunde des Judentums wurde, ist äußerlich daran zu erkennen, daß jetzt „das" Fest der jüdischen Religion zum erstenmal gefeiert wurde, das Passah. Es wurde schon vorher begangen, aber da war es ein Erntedankfest, das Einbringen der ersten Garbe. Die Ernte beginnt in Palästina viel früher als in unseren Breiten. Nun wurde ihm von der Priesterschaft zu Jerusalem ein religiöser Sinn unterlegt, es wurde ein Gedächtnisfest des Auszugs aus Ägypten. Diese Sage hatte also schon damals feste Form angenommen. Die Änderung der Sinndeutung eines Festes findet sich auch sonst in der Geschichte, das bekannteste Beispiel hierfür ist Weihnachten. Wenn es heißt, daß das Passah seit der Richterzeit nicht mehr gefeiert worden sei, so ist dies die gleiche Rückspiegelung der Gegenwart in eine ferne Vergangenheit, wie sie auch beim Tempel und der Gesetzgebung vorgenommen wurde.

Folgen der Kulturrevolution

Bei dieser Kulturrevolution mögen viele Kunstwerke zerstört worden sein, um die Tradition des Volkes zu unterbrechen und zu vernichten. Auch dieses Verfahren hat das Christentum bei seinen Missionsversuchen übernommen. Wir beklagen für unser eigenes Volk solche unersetzlichen Verluste. Dabei handelt es sich nicht nur um Kunstwerke, viel einschnei-

dender waren die mündlichen und wohl auch schriftlichen Überlieferungen, die zerstört wurden. Auch im Judentum wurde nur eine Auswahl des vorhandenen Schrifttums der Nachwelt übermittelt, das übrige fiel wohl dem Feuer anheim. Das AT wurde aus den Werken zusammengestellt, die in das Konzept der Priester zu Jerusalem paßten. Das in Glaubenssachen viel tolerantere Ägypten kannte schon die systematische Zerstörung des Andenkens mißliebiger Vorgänger. Ihre Namen wurden aus den Steininschriften herausgemeißelt. Welche Werte der religiöse Fanatismus zerstören kann, ersieht man aus der Vernichtung der umfangreichen Bibliothek zu Alexandria.

Diese negativen Seiten des Religionskampfes dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß der ursprüngliche Jahweglauben durch das Wirken der Propheten allmählich vergeistigt wurde. Dies gilt vor allem für die frühen Schriftpropheten. Sie schritten gegen das Menschenopfer ein, bekämpften die Prostitution an den Kultstätten, wandten sich dagegen, daß dem religiösen Bedürfnis mit Opfer und Lippenbekenntnis Genüge getan sei, verinnerlichten die Religion durch moralische Forderungen. Bei den ersten Propheten zeigen sich Ansätze zu sozialen Reformen, die steigende Armut und der steigende Reichtum der verschiedenen Volksschichten war ihnen nicht gleichgültig. Das Judentum ist überhaupt darin groß, daß es immer ein offenes Auge für die sozialen Bestrebungen hatte, auch wenn die vorgeschlagenen Reformen nicht unsere Zustimmung finden können. Die Gesetzessammlung der Tora geht diesem Problem ebenfalls nicht aus dem Wege. Andererseits hat dieses Gespür für die wirtschaftlichen Zusammenhänge auch ermöglicht, daß Vertreter des Judentums oft großen Einfluß in gutem oder bösem Sinn auf die Regierungen der verschiedenen Staaten erlangten, denn gerade die wirtschaftlichen Fragen werden von dem Durchschnittsmenschen meist nicht durchschaut und daher auch nicht gewürdigt.

Der Auserwähltheitsglaube

Noch ein anderes Problem drängt sich uns in diesem Zusammenhang auf. Dadurch, daß eine Religion ihren Gott als den alleinigen Weg zum Heil erklärt, war es nicht zu umgehen, daß sich ihre Anhänger schließlich in dem Glauben wiegten, von der Gottheit auserwählt zu sein, was natürlich nicht für alle gelten muß. Diesen Auserwähltheitsglauben finden wir nicht nur in der jüdischen Religion. Es entstand daraus für ihre Vertreter der Wahn, für die Menschheit eine besondere Aufgabe zu besitzen. Eine solche

Überzeugung trug wesentlich dazu bei, den einzelnen in seinem Volkstum zu befestigen, gleichzeitig war er die Wurzel eines geistigen Hochmuts. Dieses Sendungsbewußtsein artete dann dahin aus, daß es die Grenzen der menschlichen Freiheit mißachtete. Die Angehörigen solcher Religionsgemeinschaften leiteten daraus für sich das Recht ab, andere bekehren zu müssen, ihnen das Licht, das Heil zu bringen.

Das allmähliche Aufkommen des Auserwähltheitsglaubens ist bei den Propheten gut zu verfolgen. Die Verinnerlichung der Gottesauffassung brachte es mit sich, daß im Judentum immer wieder Kräfte frei wurden, die sich dem äußerlichen Kult widersetzten. So gelang es ihm beinahe spielend, die Krisen zu überwinden, die durch die zweimalige Zerstörung des Tempels entstanden, denn die lebendige Religionsausübung wohnte nicht in der dortigen Kultstätte. Schon zur Zeit Jesu war der Hohepriester nicht mehr der geistige Führer des Volkes, wenn es auch nach außen hin so schien. Die Vergeistigung der Jahwereligion geht mit der Menschheitsgeschichte Hand in Hand, eine Bewegung, die der bekannte Geschichtsforscher Eduard Meyer mit „Ethisierung der Religion“ umschreibt.

Jeder religiöse Glaube entsteht zunächst aus der Erkenntnis, die das Tier nicht besitzt, daß unser Leben von Gefahren aller Art umgeben ist und am Ende unweigerlich der Tod steht. Mit den verschiedensten Mitteln versucht der Mensch diese Scheu oder Furcht vor dem Ungewissen zu bannen. Praktiken dieser Art werden heute gern als Aberglauben bezeichnet, aber auch der Atheist unserer Tage ist gegen solches Tun nicht gefeit. Durch bestimmte Handlungen, sogar durch Zauber, will der Mensch die ihm unheimlichen Mächte veranlassen, sein Schicksal für ihn günstig zu gestalten. Dies hat zunächst nichts mit Moral zu tun. Die Erkenntnis, daß man die Götter durch gute Taten beeinflussen könne, erwachte im –2. und –1. Jahrtausend. Es genügte nun nicht mehr, nur bestimmte äußere Handlungen vorzunehmen, den Göttern zu opfern, man mußte seinem Nebenmenschen helfen. Schließlich wurde auch die Tier- und Pflanzenwelt in diese Fürsorge mit einbezogen.

Die Entwicklung der israelitischen Religion während der Königszeit, die mit dem Sieg des Jahweglaubens endete, ist damit nur ein Glied der allgemeinen Menschheitsentwicklung, wie schon gesagt wurde. Das Aufkommen des Fanatismus ist die besondere Gabe der jüdischen Religiosität. Dieser Geist der Intoleranz hat in den folgenden Jahrtausenden eifrige Nachahmer gefunden. Erst im Norden Europas entstand hierzu eine Gegenströ-

mung, die zunächst die Duldung fremder Religionen, die Toleranz, und endlich die Glaubensfreiheit überhaupt verlangte. Daß eine solche Geisteshaltung schon in der Vorzeit im Norden vorhanden war, zeigt ein Spruch aus diesen fernen Jahrhunderten:

„Gott hat mancherlei Namen, weil die Völker der Erde vielerlei Sprachen sprechen, und jeder ihn anrufen möchte mit dem Namen, der ihm teuer ist.“

B 4157 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 3 9. 2. 1976 16. Jahr

Inhalts-Übersicht

Davids Reich zerfällt

Geschichtliche Untersuchungen zur Palästinafrage

Von Emil Ostertag

Das von David geschaffene Reich bestand in seiner größten Ausdehnung wohl nicht länger als zehn Jahre, vielleicht ist diese Zahl schon zu hoch gegriffen. Nach seinem Tod begann dieses künstliche Gebilde sofort zu zerfallen, und 40 Jahre später teilte es sich in zwei Staaten, Israel im Norden und Juda im Süden. Die Gründe für diese kurze Lebensdauer können aus dem AT herausgelesen werden. David war einsichtig genug, um eine Aussöhnung mit den von ihm unterworfenen Völkern anzustreben. Doch die Kräfte, die er zu seinem Aufstieg benützte, waren so stark, daß es ihm nicht gelang, diese zu seiner Politik zu bekehren oder sie auszuschalten.

Kämpfe um die Thronnachfolge

Gleich anderen orientalischen Herrschern besaß David einen ausgedehnten Harem und hatte vermutlich zahlreiche Söhne und Töchter, die uns in der Mehrzahl unbekannt bleiben. Welche Frau die erste Stelle einnahm, ist ebenfalls unklar, vielleicht Maacha, die Königstochter aus Gesur, später wohl Bath-Seba, vermutlich einem vornehmen Geschlecht aus Jerusalem entstammend. Als David sie kennenlernte, war sie die Frau eines Hethiters. Der König vergewaltigte sie, ließ ihren Mann auf heimtückische Weise ermorden und heiratete sie dann.

Aus den Berichten geht weiter hervor, daß es unter seinen Söhnen einigemal zu ernsten Auseinandersetzungen um die Thronfolge kam. Überliefert sind uns zwei solche Streitigkeiten. Die sich daraus ergebenden Wirren fallen wohl in das letzte Jahrzehnt der Regierung Davids, wobei der König häufig eine klägliche, vielleicht altersbedingte Rolle spielte.

Absalom

Amnon, der älteste Sohn, der Kronprinz, beging die Ungeschicklichkeit, Thamara, seine Halbschwester, eine Tochter der Maacha, zu vergewaltigen. Ihr Bruder Absalom rächte diese Untat, indem er Amnon ermorden ließ. Zunächst mußte er vor David fliehen und lebte einige Jahre bei seinem Großvater, dem König von Gesur, im Asyl, wurde aber auf Betreiben des Generals Joab vom König wieder in Gnaden angenommen und galt nun als der prädestinierte Nachfolger. Nach den biblischen Berichten ver-

suchte Absalom seinen Vater noch vor dessen Tod zu beerben und zettelte einen Aufstand an. Die Vorbereitungen wurden mit solcher Heimlichkeit geführt, daß der König vollständig überrascht werden konnte. Er mußte Hals über Kopf ins Ostjordanland flüchten und Jerusalem den Empörern überlassen. Absalom nutzte jedoch den Überraschungsmoment nicht aus, David sammelte seine Berufskrieger, und in dem entscheidenden Kampf verlor der Königsohn Schlacht und Leben. Er wurde von Joab gegen den ausdrücklichen Befehl des Königs getötet.

Die treibende Kraft bei diesem Aufstand war ein vornehmer Mann aus der Umgebung von Jerusalem. Im AT heißt er Ahithophel, „mein Name ist Torheit", einer der Fälle, wo die Samuelbücher nur den Spottnamen überliefern. Ahithophel war möglicherweise der Großvater der Bath-Seba. In diesem Fall könnte die Empörung als ein Akt der Familienrache gedeutet werden. Doch auch sonst liegen in der Erzählung manche Rätsel, die nicht vollkommen gelöst werden können.

2. Sam. 18, 7: „Und das Volk Israel ward daselbst geschlagen von den Knechten Davids." So der Bericht über die Schlacht zwischen David und Absalom. Dieser Satz zeigt ganz deutlich, daß der Königsohn von den Israeliten, den Nordstämmen, unterstützt wurde. Anscheinend war es ihm gelungen, deren Führer auf seine Seite zu ziehen. Die Entscheidung zugunsten Davids verdankte dieser wiederum, wie schon so oft, seinen Söldnern, nicht einem Volksaufgebot.

Es ist nun äußerst lehrreich, wie der König nach Absaloms Tod handelte. Absalom hatte einen gewissen Amasa zu seinem Heerführer ernannt. Joab war durch die eigenmächtige Tötung des Königsohns in Ungnade gefallen und seiner Ämter enthoben worden. Seine Stelle erhielt der eben von Joab besiegte Amasa. Diese Maßnahme des Königs erscheint zunächst unverständlich. Sie kann nur so gedeutet werden, daß David die

---

Erst, wenn der Mensch zu prüfen wagt,
was ihm da ringsum vorgesagt
durch Presse, Wort und Ätherwellen,
wird sich der Hintergrund erhellen
und ihm den Meinungsmacherreigen
getrennt nach gut und böse zeigen.

Erich Limpach

Macht seiner Berufskrieger eindämmen wollte, die in der Mehrzahl Angehörige fremder Volksstämme waren. Natürlich kann diese Absicht des Königs nicht bewiesen werden, und damit bleiben uns auch die letzten Hintergründe der Empörung Absaloms verschlossen. Hier zeigt sich der Nachteil einer Geschichtsschreibung, die sich nur auf eine Quelle stützen kann, die dazu noch stark tendenziös gefärbt ist.

General Joab

Der Gang der Ereignisse machte David einen Strich durch seine Absicht. Kaum war der Friede im Land hergestellt, als sich Israel zum zweitenmal empörte. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Führer des Aufstandes, Seba, ein Benjamiter, aus der Verwandtschaft Sauls stammte. 2. Sam. 20, 2: „Da fiel von David jedermann in Israel, und folgten Seba, dem Sohn Bichris, aber die Männer Judas hingen an ihrem König." Wiederum geriet David in die größte Bedrängnis. Er gab Amasa den Befehl, die Empörer mit dem Heerbann aus Juda zu bekämpfen. Diesem gelang es nicht, seine Truppen schnell genug zu sammeln. In diesem Augenblick zeigte es sich, wer der eigentliche Herr des Landes war. Joab, der abgesetzte General, stellte sich an die Spitze seiner Berufskrieger, ermordete Amasa persönlich und schlug die Revolte schnell und entschlossen nieder. Dem König blieb nach dieser Eigenmächtigkeit nichts anderes übrig, als die Tatsachen nachträglich anzuerkennen und Joab wieder in seine Ämter einzusetzen. 2. Sam. 20, 22: „Joab aber kam wieder zum König nach Jerusalem."

Als Sieger aus dieser ersten Nachfolgestreitigkeit ging die Militärpartei hervor, aber den endgültigen Sieg erlangte nicht sie. Nach dem Tod Absaloms wurde ein anderer Sohn Davids, Adonia, anscheinend ohne nennenswerten Widerstand zum Nachfolger auserkoren. Dieser neue Kronprinz wurde von Joab und dem Priester Abjathar unterstützt, beides alte Kampfgenossen Davids; Abjathar stammte aus Israel und konnte deshalb als inigendes Band zwischen den beiden Völkern dienen.

Der Sieg der Priesterpartei

Gegen Adonia bildete sich eine Verschwörung, deren treibende Kraft der Priester Zadok aus Jerusalem war. Er wollte die höchste priesterliche Würde im Staat erlangen. Bisher hatte er diese Stellung mit Abjathar teilen müssen. Seine Bestrebungen wurden von bestimmten religiösen Gruppen unter der Führung des Propheten Nathan unterstützt. Wer sich hinter

dieser Person verbirgt, ist unklar. Den weltlichen Verbündeten fanden die Verschwörer in Benja, dem Kommandanten der Leibwache. Ihm wurde der höchste militärische Rang versprochen. Als ihren Thronanwärter erwählten sie Salomo, den Sohn der Bath-Seba. Wahrscheinlich handelte es sich bei diesem Personenkreis um die ehemalige Führung des Stadtstaates Jerusalem, wie das auch aus dem Namen Salomo ersichtlich ist. Da im Tempel zu Jerusalem noch 400 Jahre später der Sonnengott verehrt wurde, ist es nicht ausgeschlossen, daß sich hinter dem Wort Salem – Schalim der Name der ursprünglichen Gottheit der Stadt verbirgt.

Bath-Seba wußte den schon altersschwachen König umzustimmen. Bei einer Audienz erinnerte sie ihn an ein Versprechen, das er ihr angeblich einmal gegeben habe, ihren Sohn zum Nachfolger zu ernennen. David fühlte sich dieser Frau gegenüber schuldig und gab ihrem Wunsche nach. Nun brauchten die Verschwörer nur noch einen günstigen Augenblick abzuwarten, um zum Ziel zu gelangen. Als Adonia eines Tages mit seinem Gefolge auswärts war, wurde Salomo zum König proklamiert. Die überraschte Gegenpartei leistete keinerlei Widerstand, es kam nirgends zu Blutvergießen. Wahrscheinlich war alles so gut vorbereitet, die wichtigsten Stellen von der Leibwache besetzt, daß der Erfolg sicher war. Kurz darauf muß David gestorben sein.

Doch Zadok gab sich damit nicht zufrieden. Er wußte, welch großen Einfluß Joab bei seinen Kriegern besaß. Wegen einer Kleinigkeit wurde Adonia von Salomo zum Tod verurteilt. Joab, nichts Gutes ahnend, flüchtete sich in das Heiligtum, wo er von Benja ermordet wurde. Anschließend wurde Abjathar aufs Land verbannt. Welche Schuld sich die beiden zukommen ließen, wird nicht berichtet. Die Bestrafung war ein reiner Willkürakt des neuen Königs.

Damit hatte die Priesterschaft in Jerusalem ihr vorläufiges Ziel erreicht, sie war der wirkliche Sieger und Salomo wohl mehr oder weniger nur ihr Werkzeug. Die Priester waren in der Folge eifrig bestrebt, diesen sicher sehr unbedeutenden Mann zu einem Friedensfürsten, einem weisen und gerechten König emporzuloben, der unermeßlich reich gewesen sei, Handel getrieben und den alle Welt bewundert habe. Was wir von seiner Regierungstätigkeit erfahren, ist äußerst gering. Mit einer Fülle von Anekdoten und Legenden wird der Zerfall des Reiches unter seiner Herrschaft verschleiert. Daher darf mit vollem Recht behauptet werden, daß der von der kirchlichen Macht geförderte König, die ihn mit einer Hülle äußeren

Glanzes umgab, nur deren Befehle ausführte. Ob damals aber der Glaube an Jahwe schon die erste Rolle spielte, ist damit nicht gesagt.

Israel ein unterworfenes, nicht gleichberechtigtes Volk

Der Versuch Davids, die Israeliten in den Staat einzuschmelzen, war gescheitert. Für die Regierung zu Jerusalem waren die Israeliten nur ein Ausbeutungsobjekt. Das Heer wurde vermehrt, überall Festungen erbaut, in denen militärische Einheiten für Ruhe und Ordnung sorgten. Ein Aufstandsversuch des Nordens konnte schon im Keim erstickt werden, Jerobeam, der Anführer, floh nach Ägypten.

Diese dienende Stellung, die das Volk Israel unter Salomo einnahm, war der späteren jüdischen Geschichtsschreibung sehr unangenehm. Nur so läßt sich die Stelle in 1. Kö. 9, 20–22 erklären:

„Und alles übrige Volk ..., die nicht von den Kindern Israel waren ..., machte Salomo zu Fronleuten bis auf diesen Tag. Aber von den Kindern Israel machte er nicht Knechte, sondern ließ sie Kriegsleute und seine Knechte und Fürsten und Ritter über seine Wagen und Reiter sein."

Mit dem übrigen Volk sind die Kanaanäer gemeint, die Salomo zu Frondiensten herangezogen habe. Der Stil dieser Notiz ist unverkennbar der des Deuteronomisten. Er reißt einen Gegensatz zwischen Kanaanäern und Israeliten auf, der zur Königszeit nirgends bezeugt ist. Zwischen der israelitischen Landbevölkerung und der kanaanäischen Stadtbevölkerung mag es in vorgeschichtlicher Zeit zu Streitigkeiten gekommen sein, aber selbst damals waren die Fronten nicht immer so eindeutig; einzelne Städte kämpften öfters auf Seiten der Hebräer. Ein religiöser Gegensatz, von der Priesterschaft konstruiert, soll in einen völkischen Zwiespalt umgeformt werden.

Doch das AT selbst bezeugt in voller Klarheit, daß Israel zu Fronarbeiten herangezogen wurde.

1. Kö. 5, 27: „Und Salomo hub Fronarbeiter aus von ganz Israel, und ihre Zahl war 30 000 Mann."

1. Kö. 11, 28: „Und Jerobeam war ein streitbarer Mann. Und da Salomo sah, daß der Jüngling tüchtig war, setzte er ihn über alle Lastarbeiter des Hauses Josef."

Nach 1. Kö. 12, 4 verlangten die Israeliten von Salomos Nachfolger eine Erleichterung der schweren Fronen:

„Dein Vater hat unser Joch zu hart gemacht, so mache nun du den harten

Dienst und das schwere Joch leichter, das er uns auferlegt hat, so wollen wir dir untertänig sein."

Salomo überhäufte seine Untertanen als kleiner Tyrann mit Abgaben und Dienstleistungen. Nirgends wird hier von Kanaanäern gesprochen. Für ihn waren beide Volksteile Menschen, die er nach seinem Gutdünken ausbeuten durfte.

Die sogenannte Gauliste (1. Kö. 4) bestätigt diese Tatsache. Das von David eroberte Land wurde von der Regierung zu Jerusalem in 12 Gaue eingeteilt, die abwechslungsweise einen Monat im Jahr den Königshof zu versorgen hatten. Die Liste ist vor allem deswegen interessant, weil hier größere Gebiete des Staates fehlen, also privilegiert waren. Die Einteilung muß bis auf die Zeit Davids und Salomos zurückgehen, denn sie enthält Namen, die später nicht mehr vorkommen. Die Lokalisierung des dritten Gaus war besonders stark umstritten, doch wird heute von der Theologie die nachfolgende Einteilung allgemein anerkannt:

1. Gau, das Gebirge Ephraim,
2.–4. Gau, die Küstenebene westlich des Gebirgslandes,
5. Gau, die Ebene Jesreel,
6. und 7. Gau, das Ostjordanland,
8.–10. Gau, Galiläa,
11. Gau, Benjamin,
12. Gau, das südliche Ostjordanland.

Bei den Gauen 1–5 handelt es sich um Gebiete, die schon von den Philistern unterworfen wurden. Nach dem Tode Sauls kamen die Gaue 6–10 wenigstens teilweise dazu. Ganz auf David gehen nur die Gaue 11 und 12 zurück, doch hat er die Bezirke in Galiläa und im Osten vergrößert und abgerundet. Der Vorort des 6. Gaus, Ramoth in Gilead, liegt im aramäischen Sprachgebiet, ein Beispiel, daß auch nichtisraelitische Gebiete zu diesen Bezirken gehörten.

Betrachtet man die Liste genauer, so fällt auf, daß so bedeutungsvolle Orte wie Beerseba, Hebron, Bethlehem, Gibeon und vor allem Jerusalem fehlen. Diese Städte liegen alle im Süden, in kenitischen und kanaanäischen Landesteilen, und gehörten später zum Staat Juda. Diese Bevölkerung, der David seinen Aufstieg verdankte, erhielt von der Regierung zu Jerusalem einen bevorzugten Platz, während die Israeliten dagegen, zusammen mit den übrigen Kanaanäern, Ammonitern, Moabitern und Aramäern den unterdrückten Volksteil bildeten.

Nach den Berichten des AT konzentrierte sich im Staat Salomos letzten Endes alles um Jerusalem. Hier werden neue Bauten erstellt, hier wird der Reichtum des Landes zur Verschönerung verwendet, hier entsteht mit dem Tempel auch der religiöse Mittelpunkt. Leider kann die Archäologie die Reste dieser Bauten nicht untersuchen, da über ihnen die berühmte Moschee Omars errichtet wurde.

In welchem Umfang die besiegten Völker zu Fronarbeiten herangezogen wurden, ersieht man aus 1. Kö. 5, 27–32:

„Und Salomo hub Fronarbeiter aus von ganz Israel, und ihre Zahl war 30 000 Mann, und sandte sie auf den Libanon, je einen Monat 10 000, daß sie einen Monat auf dem Libanon waren und zwei Monate daheim. Und Adoniram war über solche Anzahl. Und Salomo hatte 70 000, die Lasten trugen, 80 000, die Steine hieben auf den Bergen."

Auch hier wird nur von Fronarbeitern aus Israel gesprochen, Juda nicht erwähnt. Der Unterschied zwischen den beiden Völkern war dem Verfasser wohl bekannt.

1. Kö. 4, 20: „Juda aber und Israel, deren war viel wie der Sand am Meer, und sie aßen und tranken und waren fröhlich."

Die wirtschaftliche Lage unter Salomo

Man fragt sich mit Recht, wozu Salomo die vielen Zwangsarbeiter benötigte. Für die Bauten in Jerusalem allein konnten doch nicht so viele Menschen Jahre hindurch beschäftigt werden. Dadurch daß David Palästina einigte, war die Voraussetzung für einen wirtschaftlichen Aufschwung gegeben. Die ersten Ansätze einer neuen Stadtkultur zeichnen sich ab, das Handwerk begann sich wieder zu regen. Salomo ließ mit Hilfe der Zwangsarbeiter viele Städte befestigen, Hazor und Megiddo, damals Ruinen, neu aufbauen. Wie weiter unten berichtet wird, waren diese Anfänge noch bescheiden. Aber Salomo benützte die Kräfte des Landes auch zu Luxusbauten.

In Jerusalem ließ der König für sich einen Palast und für die Priesterschaft einen Tempel erbauen. Im allgemeinen macht man sich über die Größe des Tempels falsche Vorstellungen, denn er übertraf kaum eine Dorfkirche. Das Gotteshaus war 30 m lang, 10 m breit und 15 m hoch, für die bäuerliche Bevölkerung sicherlich ein stattliches Bauwerk, besonders wenn man sich die Bauten hinzudenkt, die dem Heiligtum angefügt waren. Kenyon beschreibt den Tempel S. 235 („Archäologie im Heiligen Land"):

„Am überzeugendsten ist eine Rekonstruktion, die einen langen rechteckigen Bau vorsieht, der auf einem Podium lag und aus einer Vorhalle, einer langen Halle, die durch Oberlichter erhellt wurde, und dem Allerheiligsten bestand, zu dem eine Treppe von dem Hauptraum hinaufführte. Um den Tempel lagen drei Stockwerke mit kleineren Räumen."

Der Tempel wurde in sieben, der königliche Palast, der bedeutend größer war, in dreizehn Jahren fertiggestellt. Die führenden Handwerker und der Baumeister stammten aus Phönizien, die Israeliten waren damals nicht in der Lage, Gebäude von solcher Größe zu erstellen.

1. Kö. 3, 32: „Und die Bauleute Salomos und die Bauleute Hirams und die Gebaliter hieben aus und bereiteten zu Holz und Steine, zu bauen das Haus."

Hiram, der Architekt, kam von Tyros, Gabal ist eine Stadt in Phönizien. Die fremden Handwerker mußten sicher gut bezahlt werden.

Auch im Kunsthandwerk hatten die Israeliten zu wenig Erfahrung. Hier mußte sich Salomo ebenfalls Spezialisten aus den Städten am Meer holen. Besonders die Inneneinrichtung des Palastes und des Tempels mit ihren Verzierungen und Schnitzereien aus Edelhölzern und Elfenbein, der Überzug der Kult- und Kunstgegenstände mit Edelmetall, all dies konnten nur die Handwerker aus den Küstenstädten ausführen. Für seine Bauten benötigte der König Zedernholz aus dem Libanon. Doch diese Waldungen unterstanden dem Staat Sidon-Tyros. Zwischen ihm und Salomo entwikkelte sich ein Tauschhandel.

Von dem König Hiram zu Tyros – nicht zu verwechseln mit dem Baumeister Hiram – bezog Jerusalem Holz, Edelmetall, besonders Gold und wohl auch Edelsteine und Elfenbein. Die Bausteine konnten im Land selbst gewonnen werden. Salomo bezahlte mit Lebensmitteln und Menschenkraft. Es wurde schon erwähnt, daß ständig 10 000 Holzfäller aus Israel in den Wäldern des Libanon beschäftigt waren. Die Einwohner Galilas arbeiteten ja schon in früheren Zeiten gezwungenermaßen oder freiwillig für die Handelsstädte am Meer. Nach 1. Kö. 5, 25 lieferte Salomo jedes Jahr 20 000 Kor Weizen und 20 Kor Öl. Auf diesen Handel muß später nochmals eingegangen werden.

Wir sind entsetzt, wie unnütz Salomo die Kraft seines Landes vergeudete. Er sendet Lebensmittel, läßt seine Untertanen fronen, nur um sich mit einem unerhörten Luxus zu umgeben. Palästina war zu dieser Zeit viel zu unterentwickelt, als daß es sich eine solche Prachtentfaltung hätte leisten können. Ein weiser Herrscher, und als solcher wird Salomo hin-

gestellt, hätte zunächst die Wirtschaft des Landes fördern müssen, das Handwerk und das Gewerbe, daraus hätte sich von selbst ein Handel ergeben.

Über die wirtschaftlichen Zustände zu jener Zeit schreibt die Archäologin Kenyon:

„Direkte Zeugnisse für den Reichtum und die Herrlichkeit des salomonischen Hofes hat die Archäologie nicht beibringen können. Sie hat gezeigt, daß die Kultur außerhalb der Hauptstadt keineswegs ein hohes Niveau gehabt hat und daß in die Augen fallende Anzeichen für eine wirtschaftliche Blüte nicht vorhanden waren. ... Salomos Betätigung als Handelsfürst ... ist selbst an Plätzen, die die besten Grabungsergebnisse brachten, archäologisch kaum faßbar. Gegenstände, bei denen es sich unverkennbar um Importe handelt, haben sich in Schichten dieser Periode in Palästina selbst fast gar nicht gefunden." (S. 244)

„Die Neuordnungen Salomos in materiellen Dingen beziehen sich fast alle auf den Wiederaufbau und die Verschönerung Jerusalems. Die Erpressungen von Leistungen zugunsten der Prachtentfaltung in der Hauptstadt mag sogar zur Verarmung der übrigen Teile des Landes geführt haben. Bisher haben die Ausgrabungen nur sehr geringe Anzeichen für eine Bautätigkeit größeren Stils, außerhalb Jerusalems erbracht." (S. 237)

Als Beispiel nennt Kenyon zwei Städte:

Hazor „war also, was ihre Größe betrifft, wesentlich unbedeutender als ihre Vorgängerin."

Megiddo „hatte bestimmt keine großen architektonischen Leistungen aufzuweisen. Fast alle Häuser sind klein, haben dünne Mauern und sind nicht besonders gut gebaut." (S. 237)

„Es ist das erste Mal seit der Mittelbronzezeit, daß statt zerstreut liegender Dörfer wieder mehr richtige Städte vorkommen; doch können nur wenige unter ihnen irgendwelche architektonische Besonderheiten entwickelt haben. Für Luxus irgend welcher Art sind keine Anzeichen vorhanden." (S. 247)

Die Berichte des AT über Salomo sind maßlos übertrieben. Der König war ein Tyrann, der die Kräfte seines Landes zu seinem persönlichen Ruhm vergeudete, dem das Wohl seiner Untertanen wenig bedeutete. Dabei waren die Zeitumstände für ihn außerordentlich günstig. Durch die Einigung Palästinas, von den Philistern begonnen, von David vollendet, war ein kraftvoller Staat entstanden, der zunächst, wenn man von den Handelsstädten an der Küste absieht, keinen ebenbürtigen Gegner besaß. Die Kräfte, die sich früher in Kleinkriegen verzettelten, konnten zusammengefaßt eingesetzt werden. Im Land herrschte seit den Philisterkriegen Ruhe, die Aufstände waren von kurzer Dauer und berührten mehr die

führenden Kreise. Die Schlachten Davids mit den Nachbarn an der Grenze schlugen die Söldner, die Bevölkerung wird wenig davon gespürt haben. Sollten die Berichte des AT auf Wahrheit beruhen, so hätte Palästina eine Friedenszeit von 60–80 Jahren erlebt. Die Einwohnerzahl vermehrte sich, der Wohlstand wuchs, trotzdem war die Lebenshaltung noch sehr einfach und bescheiden.

Israel erhält seine Selbständigkeit

Wenn der Staat trotzdem nach Salomos Tod auseinanderbrach, so lag dies nur daran, daß es der Regierung zu Jerusalem gar nicht daran gelegen war, die Bevölkerung des Nordens als gleichberechtigten Partner zu gewinnen. Der Nachfolger Rehabeam verlor ohne sonderliche Gegenwehr den größten Teil des Landes. Die schon immer selbstbewußten und freiheitsliebenden Israeliten steinigten den Fronmeister Adoniram, der die Aufständischen zu besänftigen suchte, und der junge König floh Hals über Kopf in seine Hauptstadt. Das Nordreich, das den Namen Israel führte, umfaßte in seiner Gesamtheit die ursprünglich israelitischen Gebiete, das Gebirge Ephraim, Galiläa, Gilead, sowie die dazwischen liegenden kanaanäischen Städte. Wie weit die amonitischen und moabitischen Gebiete dazu gehörten, bleibt unklar.

Das Südreich, Juda, war wesentlich kleiner, militärisch und wirtschaftlich schwächer. Nur durch ein Bündnis mit den Aramäern von Damaskus konnte es sich in dem ausbrechenden Krieg behaupten. Jerusalem blieb natürlich der Sitz der Regierung und beherrschte ungefähr das Gebiet, das die Philister bis zum Jahr – 1100 erobert hatten. Im Verlauf der Auseinandersetzungen mit Israel konnte Juda noch einen kleinen Gebietsstreifen im Norden zur Sicherung der Hauptstadt erlangen. Im übrigen setzte sich die Bevölkerung dieses Staates aus nichtisraelitischen Elementen zusammen, in der Mehrzahl Kanaanäer – Jerusalem, Gibeon, die Städte in der Ebene westlich des Gebirges – und Keniter, die auf dem Gebirge und in der Steppe lebten, zu denen ursprünglich auch die drei Teilstämme Kaleb, Othniel und Jerachmeel gehörten. Schon die Stadt Hebron, 30 km südlich von Jerusalem, war im Besitz des Stammes Kaleb. Alle die Angehörigen dieser verschiedenen Städte und Stämme führten von diesem Zeitpunkt an die Bezeichnung Juden. Erst die spätere Tradition machte aus dem sagenhaften Stammvater Juda einen Sohn Jakobs.

Die wirklichen Nachkommen der Israeliten zur Zeit Davids wären dem-

nach die Bewohner um die heutige Stadt Nablus in Mittelpalästina, die unter dem Namen Palästinenser zusammengefaßt werden. Wenn sich die Juden in unseren Tagen Israeli nennen, so besagt dieser Namenswechsel nicht viel. Wir finden ihn auch sonst in der Geschichte. So hat der Franzose abstammungsmäßig wenig mit den Franken zu tun und die Preußen unter Bismarck wenig mit den heidnischen Preußen des Mittelalters.

Salomos Außenpolitik

Salomos Innenpolitik endete mit einem vollkommenen Fiasko. Aber auch in der Außenpolitik scheint er keine besonders glückliche Hand gehabt zu haben, auch hier verwirtschaftete er das Erbe, das ihm sein Vater hinterlassen hatte. David verdankte seine Erfolge seinem Söldnerheer und im besonderen der starken Persönlichkeit seines Generals Joab. Als nun Salomo gleich zu Beginn seiner Regierung diesen Mann hinrichten ließ, war dies das Signal für den Freiheitskampf der unterdrückten Völker.

1. Kö. 11, 21: „Da nun Hadad hörte in Ägypten, daß David entschlafen war mit seinen Vätern, und daß Joab, der Feldhauptmann, tot war, sprach er zu Pharao: Laß mich in mein Land ziehen!"

Hadad war der Sohn des Königs von Edom, den David verjagt hatte. Inwieweit Salomo Edom halten konnte, verschweigt das AT. Ähnlich dachte wohl auch der Aramäer Reson, der die Besatzung Salomos aus Damaskus verjagte und dort ein Königreich gründete.

1. Kö. 11, 25: „Er war Israels Widersacher solange Salomo lebte."

Salomo wird gern als Friedensfürst dargestellt, aber an seinen Grenzen im Norden und Süden hatte er zwei Gegner, die einen erbitterten Partisanenkrieg gegen ihn führten.

Das Verhältnis zu den Edomitern bedarf noch einer Klärung. Dieser Stamm wohnte südlich des Toten Meeres, beiderseits des Wadi el Arab, der als tiefer Graben bis zum Golf von Akaba reicht. Dabei ist das östliche Gebiet bedeutend fruchtbarer und regenreicher als der Westen. Nach Kenyon (S. 244) ergaben Oberflächenuntersuchungen, daß in dem Wadi früher Kupfererz abgebaut und verhüttet wurde. Man fand nicht nur Schlacken, sondern auch Reste von Schmelzöfen mit teilweise fest eingefriedeten Unterkünften, was darauf hindeutet, daß darin Gefangene oder Sklaven lebten. Ebenso fand man kurze Stollen, in denen das Erz gewonnen wurde. Nach den Keramikfunden konnten diese Lager in das – 10. Jahrhundert datiert werden. Kenyon schließt daraus, daß der Reichtum Salo-

mos aus den Bergbau- und Hüttenbetrieben herrühre. Dieser Folgerung kann nicht zugestimmt werden. Wie die Archäologin selbst angibt, mußte an diese vegetationslose Stätte Brennstoff, Wasser, Nahrung und Werkzeuge herbeigeschafft werden. Wörtlich schreibt sie:

„Brennstoff kann eigentlich nur aus Edom gekommen sein, das bis in verhältnismäßig neuere Zeit hinein dicht bewaldet gewesen ist. Von dort mußte es in Gestalt von Holzkohle geholt werden."

Um eine solche Industrie zu unterhalten, bedurfte es stabiler politischer Verhältnisse. Diese waren aber nur gegeben, wenn die Edomiter im Osten unterworfen werden konnten. Es ist daher mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß bei dem Feldzug Joabs gegen dieses Volk nur der Westen erobert wurde. Salomo wird versucht haben, wenigstens die Verbindung zu dem Seehafen Ezon-Geber am Golf von Akaba zu sichern. Mit räuberischen Übergriffen auf die Karawanen von und zu Israel mußte immer gerechnet werden. Im übrigen wäre es unverständlich, anzunehmen, daß die Lobredner Salomos diese Werkstätten übergangen hätten.

Nach dem AT schloß der König mit Hiram von Tyros einen Freundschaftsbund, und zwischen den beiden Ländern entwickelte sich ein lebhafter Handel, den die Forschung bis jetzt allerdings nicht bestätigen konnte. Wie schon erwähnt, lieferte Tyros an Jerusalem Zedern- und Tannenholz aus dem Libanon zum Bau der Paläste und des Tempels in der Hauptstadt. Außerdem erhielt Salomo Gold und Elfenbein, also reine Luxusgüter, 1. Kö. 5, 24–25. Womit wurde dies nun bezahlt? Im Libanon arbeiteten ständig 10 000 Holzfäller, die wohl in der Hauptsache aus Gali-

---

TRÄUMEREI

Es ist so schön, den Wolken nachzublicken
und ihrem Zug sich sinnend zu vertrauen,
die tiefsten Wünsche ihnen nachzuschicken,
und heimlich in der Inselwelt, der blauen,
die beste sich zur Landung zu erküren,
um einmal so, hoch über allen Räumen,
die ganze Welt zu Füßen zu verspüren –
und wie ein Kind von ihrem Glanz zu träumen.

Erich Limpach

läa stammen mochten, wo die Phönizier ältere Rechte besaßen. Außerdem lieferte Palästina 20 000 Kor Weizen und 20 Kor Öl, 1. Kö. 5, 25. Nach der Chronika waren diese Abgaben bedeutend höher. Da ein Kor ungefähr 360 Liter faßt und ein Liter Weizen rund 0,8 kg wiegt, so wären dies 5 760 Tonnen Weizen und 72 hl Öl. Diese Mengen an Lebensmitteln sandte Salomo jedes Jahr nach Tyros.

In 1. Kö. 9, 11 wird weiter berichtet, daß Salomo dem König Hiram von Tyros 20 Städte in Galiläa abtrat. Wägt man die Leistungen der beiden Parteien gegeneinander ab, so sieht alles mehr nach einem Tributverhältnis als nach einem Freundschaftsvertrag aus. Wahrscheinlich verbirgt sich hinter diesen Berichten ein mißglücktes kriegerisches Unternehmen der Regierung von Jerusalem. Freundschaftsverträge dieser Art erinnern lebhaft an heutige Zustände, wo auch der Besiegte mit dem Sieger einen Freundschaftsvertrag schließen muß.

Jetzt verstehen wir auch Salomos Schiffahrt, die er vom Golf von Akaba aus betreibt. Es waren in Wirklichkeit Handels- und Erkundigungsfahrten der Phönizier, die an eine Ausweitung ihres Handels nach Süden dachten. Die Männer aus Palästina durften dabei die Ruderer und Arbeiter stellen, und für den König wurden natürlich einige exotische Geschenke mitgebracht. Tyros war damals die stärkste politische Macht in Syrien-Palästina.

Salomos Außenpolitik war nicht glücklicher als seine Innenpolitik. Das Reich Davids zerbröckelte. Weite Gebiete im Norden und Süden gingen verloren. Nur durch rücksichtslose Gewaltherrschaft im Innern konnte für den Rest die Einheit gewahrt werden.

War Jahwe damals schon die höchste Gottheit?

Die Berichte des AT über Salomo sind in der Mehrzahl belanglose Erzählungen. Seine Bauten und besonders die Einweihung des Tempels werden ausgiebig beschrieben, eine Anekdote über seine weise Rechtsprechung dargestellt, der Besuch einer Königin aus Arabien erwähnt; es wird berichtet, daß er unermeßlich reich gewesen sei, daß er Lieder und Sprüche dichtete, alles für den Historiker sehr unwichtige Begebenheiten. Zwar ist die Spruchdichtung des AT wesentlich älter als die Psalmen, die auf David zurückgehen sollen, aber die Forschung ist heute nicht mehr der Meinung, daß Salomo oder David ihre Verfasser waren. Die Weisheitsliteratur lehnt sich zudem stark an ägyptische Vorbilder an.

Das AT ist kein Geschichtsbuch und will es auch nicht sein. Die Verfasser der Samuel- und Königbücher weisen immer wieder auf Quellen hin, die sie benützten, die aber für uns verloren sind. Sie wollen das Walten Jahwes in der Geschichte des jüdischen Volkes zeigen. Es ist der Gott, der nach langem Kampf mit der orientalischen Götterwelt am Tempel zu Jerusalem schließlich die Alleinherrschaft erlangte. David und Salomo legten zu diesem Priesterreich, wie es später verwirklicht wurde, den Grundstein, und deshalb wurden sie zu überragenden Gestalten in der jüdischen Religionsgeschichte. Die Reden, Gebete, Psalmen, die den beiden Königen und den Propheten in den Mund gelegt werden, sind alles spätere Ergänzungen. Die Verfasser verfuhren dabei ähnlich einem Romanschreiber einer historischen Erzählung. Die Worte, die er die handelnden Personen sprechen läßt, sind seine eigene Erfindung.

Läßt man diese Einschübe beiseite, so erscheint es fraglich, ob die beiden Könige überhaupt Anhänger Jahwes waren. Die Namen ihrer Zeitgenossen, die Namen ihrer Kinder zeigen nur gelegentliche Zusammensetzungen mit dem Gottesnamen Jahwe, wie es in späteren Zeiten Sitte wurde. Jahwe wurde während der Epoche der vereinigten Königreiche sicher schon verehrt, aber er war ein Gott neben anderen. Die Könige dachten viel realistischer, und von Salomo bezeugt das AT selbst, daß er auch anderen Göttern Kultstätten errichten ließ, die bis um –600 bestanden. Auch im Tempel zu Jerusalem wurde nicht nur Jahwe verehrt. Erst nach schweren Kämpfen erhielt er die erste, aber nicht alleinige Stellung. All die religiösen Einrichtungen und Kulte des späteren Judentums finden wir in dieser frühen Zeit noch nicht. Nirgends wird sichtbar, daß das Passahfest gefeiert wurde, die Gesetzbücher Moses waren unbekannt, selbst über die Feier des Sabbaths gibt es kaum Hinweise.

Trotz vieler Rätsel, die für den Historiker bestehen bleiben, ist deutlich gemacht worden, daß das Reich Davids nur deshalb nicht Bestand hatte, weil es den Herrschern nicht gelang, das israelitische Volk innerlich zu gewinnen. Salomo hätte es in der Hand gehabt, ein Machtzentrum zu bilden, an dem die Angriffe aus dem Norden gescheitert wären, die letzten Endes zur Vernichtung der eben aufblühenden Kultur führten. Läßt man die Berichte unvoreingenommen auf sich wirken, so war es vor allem er, der die Zeichen der Zeit nicht begriff. Da aber Salomo nur ein Werkzeug in der Hand der Priesterschaft zu Jerusalem war, so sind diese Kreise dafür verantwortlich, daß Davids Reich so schnell wieder zerfiel.

B 4157 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 10 23. 5. 1976 16. Jahr

Inhalts-Übersicht

Die Einführung des jüdischen Gesetzes

Von Emil Ostertag

Eduard Meyer, der bekannte Historiker des Altertums, beginnt seine Schrift „Der Papyrusfund von Elephantine", erschienen im Jahr 1912, mit dem Satz: „Das Judentum ist eine Schöpfung des Perserreichs". Nach seiner Meinung entstand das Judentum, als Esra am 30. Oktober – 445 in einem feierlichen Akt in Jerusalem das von ihm aus Babylon mitgebrachte Gesetz verkündigte. Die Jahreszahl wird von anderen Forschern bestritten, aber es kommt in diesem Zusammenhang auf einige Jahrzehnte hin oder her nicht an. Für unsere Zeit ist es aber beschämend, nachdem schon vor über 60 Jahren dieses Werk erschien, daß noch immer in populärwissenschaftlichen Werken, von den theologischen ganz abgesehen, die Ansicht verbreitet wird, die jüdische Religion sei in einer fernen Epoche Mose und damit den Israeliten von Gott am Berg Sinai offenbart worden. Auch für Judengegner ist Mose noch immer eine geschichtliche Person.

Der Zeitpunkt für die Entstehung des Judentums ist natürlich willkürlich gewählt, denn in Wirklichkeit ist die jüdische Religion das Ergebnis einer langen Entwicklung, deren Anfänge sich im Dunkel der Vorgeschichte verlieren. Daß Jahwe, der Gott der Juden, aus der Wüste stammt, von Nomaden nach Palästina gebracht wurde, ist eine Vermutung, die zwar vieles für sich hat, aber nicht einwandfrei bewiesen werden kann. Wir dürfen als sicher annehmen, daß er zur Zeit Davids nur einer der vielen Götter war, die in diesem Land verehrt wurden.

Sicheren Boden erreichen wir erst in der Mitte des – 7. Jahrhunderts, als in einer sehr blutigen Revolution Jahwe im Nordreich, in Israel, an die erste Stelle rückte. Dieser Umsturz ist mit den Propheten Elia und Elisa und dem Nomadenstamm der Rechabiten verknüpft. Eduard Meyer

setzt dieses Ereignis auf das Jahr – 843. Es wäre aber vollständig falsch, damals an einen Monotheismus zu denken. Neben Jahwe wurden noch jahrhundertelang andere Gottheiten verehrt, und er selbst ist für seine Anhänger der Gott der himmlischen Heerscharen, Gott Zebaoth, also das Oberhaupt einer größeren Anzahl von Göttern und Göttinnen. (S. 48)

Der zweite entscheidende Schritt geschah um – 622, als in einer ebenfalls blutigen, diesmal nur religiösen Revolution im Südreich, in Juda, die fremden Gottheiten verboten und alle heiligen Stätten außerhalb Jerusalems zerstört wurden. Die Kreise, die auf die Alleinherrschaft Jahwes hinarbeiteten – es wird vermutet, daß sie aus dem Jüngerkreis des Propheten Elia hervorgingen –, gaben dem Kultus am Tempel, dem religiösen, aber auch dem alltäglichen Leben der Juden eine feste Ordnung, stellten Gesetze auf, deren Durchführung mit Hilfe der staatlichen Gewalt erzwungen wurde. Dieses Gesetzbuch ist uns in Teilen des 5. Buches Mose erhalten. Allerdings konnte es sich nicht auswirken, da kurze Zeit darnach der jüdische Staat seine Selbständigkeit verlor, der Tempel zerstört und die führenden Schichten, darunter auch die Verfechter der neuen Ordnung, nach Babylon in die Verbannung geführt wurden.

Seither lag die geistige Führung des jüdischen Volkes für beinahe tausend Jahre in Mesopotamien, wenn auch Jerusalem seinen Ehrenplatz behielt. In Palästina blieb natürlich der überwiegende Teil des Volkes zurück. Der hier ausgeübte Jahwekult war jedoch vielfach mit religiösen Vorstellungen und Bräuchen der kanaanäischen Bevölkerung vermischt. Im Ostjordanland und in Galiläa verschwand der Jahwekult ganz und blieb nur in Judäa und Samaria erhalten. Wir müssen von nun an scharf zwischen dieser Volksreligion und der Gottesvorstellung der Reformpartei, wie sie von den Rechabiten und den Vertretern des Gesetzes von – 622 propagiert wird, unterscheiden.

Durch die Papyrusfunde von Elephantine, die Eduard Meyer in der angeführten Schrift beschreibt, erhalten wir einen Einblick in die Volksreligion. In Elephantine, ganz im Süden Ägyptens gelegen, befand sich eine jüdische Militärkolonie, Soldaten, die im Dienst der Perser die Südgrenze des Niltals bewachten und vielleicht schon vor – 600 von den jüdischen Königen an die Pharaonen verkauft worden waren. Ihr Beruf vererbte sich vom Vater auf den Sohn. Sie besaßen zu ihrem Lebensunterhalt Grundbesitz, den sie bebauen konnten. Die Regierung erlaubte ihnen, einen Tempel zu erstellen. Aus den Schriftstücken ist ersichtlich,

daß sie eifrige Verehrer Jahwes waren (er führte bei ihnen den Namen Jahu). Die Papyrusfunde stammen aus dem –5. Jahrhundert, der Tempel wurde gegen –409 von den Ägyptern zerstört. Schon die Tatsache, daß hier ein Tempel Jahwes stand, war in den Augen der Reformpartei eine schwere Versündigung, eine Übertretung des Gesetzes von –622. „Hüte dich, daß du nicht deine Brandopfer opferst an allen Orten, die du siehst; sondern an dem Ort, den der Herr erwählt in irgend einem deiner Stämme", heißt es in 5. Mose 12, 13 und 14, und dieser Ort war natürlich Jerusalem. Noch schlimmer war es, daß in diesem Tempel auch zwei Göttinnen verehrt wurden, Aschimat und Anat, dem Jahu beigegeben. Die Göttin Anat läßt sich schon im –2. Jahrtausend in Palästina nachweisen (zwei Orte tragen ihren Namen: Anatot und Beth-anat = Bethanien), und Aschima wird von Amos (8, 14) als Göttin von Samaria erwähnt. Aus anderen Dokumenten geht außerdem hervor, daß es bei den Juden von Elephantine noch zwei andere Götter gab, Caram-betel und Mesgid (S. 57–64). Ähnliche Zustände müssen wir uns auch in Palästina vorstellen, solange es der Reformpartei nicht gelungen war, ihre Gesetze zur Anerkennung zu bringen.

Als die Babylonier –587 Jerusalem und den Tempel zerstörten, wurden die nach Mesopotamien Verbannten, in der Hauptsache reiche Leute, von den Siegern anscheinend nicht enteignet, durften vor allem ihren Grundbesitz behalten. In Babylon muß es ihnen nicht besonders schlimm ergangen sein. Trotzdem dürfen wir annehmen, daß sie heimlich mit den Persern verbündet waren; denn als diese um –538 das Neubabylonische Reich erobert hatten, erlaubte der Perserkönig Kyros den Juden im ersten Jahr seiner Regierung die Rückkehr nach Jerusalem und den Wiederaufbau des Tempels. Ein Nachkomme der jüdischen Königsfamilie wurde als Statthalter von Judäa eingesetzt, und unter seiner Leitung kehrten unge-

---

An Friedrich Schiller

Du hast der Menschheit Ewiges gegeben.
der Heil'gen Freiheit war dein Sein geweiht,
in deinen Werken pulst dein stolzes Leben,
um deinen Namen weht Unsterblichkeit.

Erich Limpach

fähr 40 000 in die Heimat zurück. Es waren vor allem die Priester und sicher auch die Großgrundbesitzer mit ihren Angehörigen. Jedenfalls müssen viele unter ihnen sehr wohlhabend gewesen sein, denn nach Esra, Kapitel 1 und 2, führten sie 7 337 Sklaven mit sich, außerdem viel Gold, Silber und Vieh. Aus einem Bericht aus späterer Zeit wissen wir, daß die Landbevölkerung Judas den Ältesten und Obersten von Jerusalem hörig oder schwer verschuldet war (Nehemia 5).

Viele der Verbannten blieben jedoch in Babylon zurück, wo es ihnen anscheinend viel besser gefiel als in dem armen Palästina. Über ihren Reichtum schreibt Eduard Meyer:

„Von dem Wohlstand, zu dem die Juden in Babylon gelangten, geben neben den literarischen Überlieferungen die zahlreichen Geschäftsurkunden aus Nippur aus der Perserzeit ein anschauliches Bild."

„Ihre reichen materiellen Mittel und ihre Verbindung am Hofe und in der Beamtenschaft, wo sie als brauchbare Leute gern verwendet wurden und manche Juden zu sehr einflußreichen Stellungen gelangten, gaben ihnen die Möglichkeit zu einer entscheidenden Aktion." (S. 67)

Diese entscheidende Aktion war nötig geworden. Die Juden trieben in diesen Jahrhunderten eine ausgedehnte Mission, die Zahl ihrer Mitglieder vermehrte sich laufend. Dabei hatte sich ihre Lehre, besonders unter dem Einfluß der persischen Religion des Zoroasters (Zarathustra) in ihrem Inhalt stark verändert. Die religiösen Bedürfnisse der Völker wurden bisher in der Hauptsache durch örtliche Kulte mit örtlichen Gottheiten befriedigt. Doch nun beginnt langsam die Zeit der Weltreligionen. Die jüdische Führung in Babylon erkannte wohl aus einem politischen Instinkt heraus, daß ihre Angehörigen einen sichtbaren Mittelpunkt benötigten, wenn ihre Religion die Zeitläufe überdauern sollte, und für diese Zentrale kam nur Jerusalem in Frage. Aber zur Durchführung dieses Ziels benötigten sie die politische Macht, die sie nicht besaßen. Das Judentum in Babylon verfügte jedoch über den nötigen Reichtum und, was noch wichtiger war, über die nötigen Verbindungen zur persischen Regierung, um dieses Ziel zu verwirklichen.

Die Juden in Palästina waren keineswegs in der Lage, die Initiative zu ergreifen. Zwar wurde – 515 der neue Tempel eingeweiht, aber sonst geschah nicht viel. Die Rückkehrer hatten sich mit den dortigen Verhältnissen abgefunden, die führenden Kreise, auch die Priester, traten in verwandtschaftliche Beziehungen zu den umliegenden Völkern. Jahwe wurde

in einem verhältnismäßig kleinen Kreis verehrt, schon der Süden Judas gehörte nicht mehr dazu, er war von den Edomitern besetzt worden.

Da erhielt der Schriftgelehrte Esra von Babylon von der persischen Regierung eine Vollmacht (Eduard Meyer schreibt: „– offenbar hat es viel Geld gekostet –", S. 70), das von ihm oder einem Kreis von Schriftgelehrten der Reformpartei verfaßte Gesetz, eine Weiterentwicklung des Gesetzes von – 622, in Juda und Jerusalem einzuführen. Danach wird ihm das Recht zugesprochen, Richter und Pfleger einzusetzen, „die alles Volk richten, das jenseits des Wassers ist, alle, die das Gesetz deines Gottes wissen; und welche es nicht wissen, die lehre es. Und ein jeglicher, der nicht mit Fleiß tun wird das Gesetz deines Gottes und das Gesetz des Königs, der soll sein Urteil um der Tat willen haben, es sei zum Tod oder in die Acht oder zur Buße am Gut oder ins Gefängnis." (Esra 7, 25 und 26)

Wir sehen, der persische Staat setzt seine ganze Autorität hinter das Gesetz des Königs. Außerdem fällt auf, daß Esra die Erlaubnis erhält, alles Volk jenseits des Wassers (des Euphrats, d. h. ganz Syrien) dem Gesetz zu unterwerfen. Der Geist des Elia spricht eindeutig aus diesen Sätzen: Glaubenszwang, der auch vor Mord an Andersgläubigen nicht zurückschreckt. Wir vernehmen auch mit einigem Erstaunen, welches weite Territorium Esra beansprucht, so daß wir bezweifeln müssen, ob der Erlaß der persischen Regierung wirklich so weit gegangen ist.

Hatten die Reformer von – 843 das herrschende Königshaus gestürzt, – 622 einen unmündigen König zu ihrem Werkzeug gemacht, so wurde – 458 eine fremde Staatsmacht zur Durchführung der religiösen Ziele benützt. Das Judentum hat seither immer wieder die letzte Methode mit wechselnden Erfolgen versucht.

Aber die damaligen Herren in Jerusalem, vor allem auch die Priester, waren mit der neuen Regelung durchaus nicht einverstanden. Das Gesetz, das Esra mitbrachte, griff so tief in ihre Lebensgewohnheiten ein, daß sie ihrerseits alle diplomatischen Hebel in Bewegung setzten, um die Durchführung der Neuerung zu verhindern. Ein besonderer Stein des Anstoßes war es, daß Esra verlangte, die Ehen mit den Frauen aus den Nachbarvölkern, und hierzu zählten merkwürdigerweise auch die Samaritaner, aufzulösen. Wahrscheinlich unterstützten die persischen Behörden den Auftrag Esras auch nur lau oder gar nicht.

Da hat die Judenschaft von Babylon zum zweitenmal eingegriffen. Diesmal wollten sie sicher gehen und sie erreichten, daß einer aus ihrer

Mitte, Nehemia, zum Statthalter von Jerusalem ernannt wurde. Damit hatte er die höchste politische Macht in Judäa erhalten. Vielleicht wurden damals die Statthalter aus dem Königsgeschlecht Davids abgesetzt. Nehemia besaß anscheinend die nötige Rücksichtslosigkeit, um alle Widerstände zu brechen. Er besetzte die höchsten Stellen, auch in der Priesterschaft, mit seinen Parteigängern, verjagte alle, die sich widersetzten, befestigte Jerusalem, und nun konnte Esra sein Gesetz verkündigen.

In einem feierlichen Akt ließ er die neuen Verordnungen verlesen und verpflichtete das ganze Volk darauf. Es war jedoch noch nicht die ganze Tora (die fünf Bücher Mose), deren endgültige Zusammenstellung erst mehrere Jahrzehnte später erfolgte.

Die Opposition versuchte noch einigemal, sich gegen die Neuerung aufzulehnen, doch vergebens. Bei diesen inneren Kämpfen, die uns zum größten Teil unbekannt bleiben, lösten sich die Samaritaner schließlich vollständig von Jerusalem. Ein Nachkomme der Hohenpriester erstellte sich auf dem Berg Garizim bei Sichem einen Tempel, der von den Juden in der Zeit der Makkabäer zerstört wurde. Noch im Neuen Testament ist der Gegensatz der beiden so nahe verwandten Gemeinschaften in voller Schärfe erkennbar.

Die Verfasser der Tora fanden es für richtig, den Ursprung dieser Gesetze in eine ferne Vergangenheit zu verlegen. Es wurde und wird noch heute gelehrt, daß sie Moses am Berg Sinai unmittelbar von Jahwe empfangen habe.

Das babylonische Judentum benützte die Autorität der persischen Regierung anscheinend auch dazu, Einzelheiten der jüdischen Religion zu regeln. Aus einem der in Elephantine gefundenen Dokumente konnte Eduard Meyer nachweisen, daß durch einen Erlaß des persischen Königs das Datum des wichtigsten Festes der Juden, das Passahfest, genau festgelegt wurde. (S. 91 ff.)

Mit der Einführung der Tora hatte die jüdische Religion ihre Verfassung erhalten, die nicht mehr verändert werden durfte. Aber die Entwicklung blieb deshalb nicht stehen. Das Gesetz mußte den wechselnden örtlichen und zeitlichen Gegebenheiten angepaßt werden. Es entstanden Kommentare, die das Gesetz auslegten, und das Ergebnis dieser Bemühungen sind der Talmud und all das Schrifttum der folgenden Jahrhunderte. Der Versuch, die Tora in ihrer ganzen Strenge durchzuführen, konnte nur in Jerusalem gemacht werden, und dies war auch nur möglich, weil die

herrschenden Mächte – Perser, Griechen, Römer – eine solch tolerante Haltung in religiösen Fragen einnahmen. Da aber die Gesetze nicht nur das religiöse, sondern auch das tägliche Leben regeln, so mußte es schließlich zu Konflikten kommen, bei denen das halbautonome Gebilde von Judäa und mit ihm der Tempel seinen Untergang fand.

Die Tora und das nachfolgende Schrifttum engt das Leben des frommen Juden mit unzähligen Geboten und Verboten ein, ist aber nach jüdischer Auffassung der einzige Weg zur Vollkommenheit der Einzelpersönlichkeit. Damit steht diese Religion in schroffem Gegensatz zu der Willensfreiheit des Menschen und damit zum höchsten Schöpfungsziel. Um dies mit aller Klarheit herauszustellen, zitiere ich aus dem Buch von Wilhelm Freyhan, „Der Weg zum Judentum", aus S. 39:

„Die Selbstverantwortlichkeit ist aber nicht ohne Selbsterziehung des Willens möglich. So muß dem Willen eine bestimmte Richtung gegeben, der freie Wille selbst höheren Zwecken untergeordnet werden. Ist nun der Mensch imstande, sich selbst eine Gesetzgebung hierfür zu schaffen, so bedarf er derselben kaum noch. Gerade diese Fähigkeit wird aber den meisten Menschen abgehen; die wenigen, die sie besitzen, müssen um der andern willen darauf verzichten, die Gesetzgebung selbst vollziehen zu wollen."

„Das Judentum kennt keine Bevorzugung des Genies und stellt selbst den Herrennaturen keinen Freibrief aus."

„Es kann unmöglich dem Einzelindividuum überlassen bleiben, bei sich festzustellen, welche Gesetze es nötig habe und welche Gesetze es bereits entbehren könne ... Da kommt das jüdische Religionsgesetz und sagt: ‚Ein Gesetz für alle, ob hoch, ob niedrig, jung oder alt, reich oder arm: wer den Willen hat, das Leben von einer höheren Warte aus zu sehen, wer sich als Glied des heiligen Volkes fühlt, eines Priestervolkes, das beispielgebend allen anderen Völkern voranschreiten soll, der ordne sich dem jüdischen Gesetz unter."

Hier wird mit eindeutigen Worten dem tausendjährigen geistigen Ringen des Abendlandes, das sich noch weiter zurück verfolgen lassen könnte, der Kampf angesagt. Natürlich gibt es Gesetze, die von allen befolgt werden müssen, aber sie regeln das Zusammenleben der Menschen. Mathilde Ludendorff nennt sie die Sittengesetze. Freyhan denkt hier jedoch an Gesetze für die Welt des Geistes, an den Weg zur Vollkommenheit des einzelnen, und hier ist jeder Zwang undenkbar.

B 4157 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 10 — 2[illegible].5.1977 — 17. Jahr

Inhalts-Übersicht

Die Vielgötterei der Israeliten zur Zeit ihrer Könige

Von Emil Ostertag

Politische und wirtschaftliche Zustände

Die selbständigen israelitischen und jüdischen Königreiche in Palästina bestanden rund 400 Jahre. Um – 1000 gelangte David in den Besitz von Jerusalem. Um – 700 (– 722) endete Israel, das Nordreich, um – 600 (– 587) Juda, das Südreich. Die Geschichte des Vorderen Orients ist während dieser Periode in den Hauptzügen bekannt. Das wichtigste Ereignis war die Bildung eines Großassyrischen Reiches mit der Hauptstadt Ninive, das zuletzt das ganze Gebiet einschließlich Ägyptens unter seine Herrschaft brachte und nach seinem Verfall nach – 650 vom Neubabylonischen Reich abgelöst wurde.

In Syrien und Palästina entstand kein Staat von größerer Macht. Die Kleinstaaten bekriegten sich zwar häufig, doch litt die Bevölkerung nicht zu sehr unter diesen Streitigkeiten, die Kultur blühte auf. Alle diese politischen Gebilde wurden indessen im Lauf der Zeit eine Beute der mesopotamischen Imperien. Israel und Juda waren in ihrer Außenpolitik und in den letzten Jahrhunderten auch in ihrer Innenpolitik weitgehend von den Großmächten abhängig, anfänglich wohl Vasallen der Phönizier, später der Assyrer und Babylonier. Zeitweise machte auch Ägypten seine Herrschaftsansprüche aus dem – 2. Jahrtausend wieder geltend. Nur für kurze Perioden waren die Staaten wirklich selbständig.

In den beiden ersten Jahrhunderten nahm der Wohlstand des Landes langsam aber ständig zu; es war, im ganzen gesehen, eine glückliche Zeit. Der wirtschaftliche und kulturelle Aufschwung, der besonders mit dem Namen des Königs Ahab von Samarien verknüpft ist, erreichte um – 850 seinen Höhepunkt. Die Eroberungspolitik der Assyrer fügte dem Land unermeßlichen Schaden zu. Babylon herrschte am Schluß dieser Epoche über eine dezimierte, verelendete Bevölkerung, die in ärmlichen Verhältnissen weitere drei Jahrhunderte dahinvegetierte, bis mit der Ankunft der Griechen um – 300 die Kultur von neuem erwachte.

Kenyon schreibt über die erste Hälfte dieses Zeitraums:

„Die Ausgrabungen haben somit gezeigt, daß das städtische Leben in der Zeit der getrennten Reiche in Blüte gestanden hat. Die Städte waren stark bevölkert; bei den berufsmäßig betriebenen Handwerkern lassen sich Ansätze zur Spezialisierung feststellen." (S. 264)

An anderen Stellen vermerkt sie indessen, daß sich der Gegensatz zwischen Armen und Reichen vergrößerte.

Für die zweite Hälfte:

„Die Archäologie bestätigt vollauf die biblischen Nachrichten über die verheerende Auswirkung der assyrischen Invasion, die diese Periode zum Abschluß brachte. Zahlreiche Städte sind zerstört und nie wieder aufgebaut worden“ (S. 277).

„Der Tiefstand der Kultur, von dem sich Palästina während der nächsten drei Jahrhunderte nicht wieder erholte, macht es für die Archäologie sehr schwierig, irgend etwas zu ihrer Aufhellung beizutragen. Die Stadtkultur hatte einen schweren Rückschlag erlitten.“ (S. 282)

Mehr soll in diesem Zusammenhang über die wirtschaftlichen Zustände Palästinas nicht gesagt werden. Kulturell stand das Land in enger Beziehung zu den phönizischen Küstenstädten.

„Wenn auch nur ein geringer grundlegender Unterschied in der Keramik, Architektur, Bildkunst und dem Gewerbe zwischen Ugarit und Palästina besteht, so besteht ein wirklich großer Unterschied in der Geschicklichkeit und dem Aufwand bei Bau- und Kunstwerken zwischen den beiden Bezirken. Im Vergleich zu dem Wohlstand des bronzezeitlichen Phönizien war Palästina ein armes Land.“ (Historia Mundi, 2. Band, S. 347)

Wenn heute über die kulturelle Verflechtung der beiden Landschaften kein Zweifel mehr besteht, so dürfen solche Zusammenhänge auch auf religiösem Gebiet vermutet werden.

Die Götterwelt dieser Zeit

Es gehört zu einer der Merkwürdigkeiten der Weltgeschichte, daß das Volk, das die Lautschrift wenn nicht erfand, so mindestens zur Anwendung brachte, für uns weitgehend stumm ist. Die reiche Literatur, die in den Kolonien, besonders in Karthago vorhanden war, ging bis auf winzige Bruchstücke verloren. So füllten die Funde von Ugarit, die in unserem Jahrhundert aus dem Ruinenhügel von Ras Schamra geborgen wurden und eine Menge beschrifteter Tontäfelchen zum Vorschein brachten, diese Lücke wenigstens teilweise aus. Allerdings geht diese Literatur auf die Zeit vor – 1200 zurück, denn damals wurde Ugarit von den Seevölkern zerstört und nicht wieder aufgebaut. Nach den Amarnabriefen war es die reichste Handelsstadt Phöniziens. Es ist sehr aufschlußreich, die dort aufgefundenen Erzählungen über die Götter- und Sagenwelt mit der von den Propheten und Jahwepriestern im AT bekämpften Religion in Palästina zu vergleichen.

Über die in Ugarit ans Tageslicht gekommenen Mythologien heißt es in dem Geschichtswerk „Historia Mundi", 2. Bd., S. 347:

„El war dem Namen nach das Haupt der Göttergesellschaft, aber der große Sturmgott Hadad, gemeiniglich als Baal (der Herr) bekannt, war der wirkliche Lenker des Weltalls. Er und seine Gattin Aschera vereinigten eine große Zahl von Gottheiten um sich."

„Unbestreitbar kamen Grausamkeiten, ja geradezu Bestialitäten in Einzelheiten der kanaanitischen Mythologie und im Kult vor, welche keine Parallelen im gleichzeitigen Ägypten oder Mesopotamien haben. Die Derbheit, mit der Szenen von abscheulicher Brutalität und Sinnenlust in den Baalepos und in anderen Texten ausgemalt sind, ist ein recht widerwärtiges Merkmal der kaaanitischen Religionsübung, wie auch Menschenopfer, Prostitution der beiden Geschlechter und Schlangenanbetung. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die kanaanitische Religion im wesentlichen gleichmäßig in allen Bezirken Großsyriens in Geltung stand."

Neben den drei Universalgottheiten gab es noch eine Menge Götter und Göttinnen, so daß sogar das Pantheon der Griechen übertroffen wurde.

El war den Israeliten wohlbekannt. Eli, Elia, Michal (Michael), die Tochter Sauls, tragen seinen Namen. Das Heiligtum Beth-El (Haus des El) war weitberühmt. In der Schöpfungsgeschichte der Bibel, die aus der Zeit nach dem Exil stammt (nach – 600), erschufen die Elohim (Mehrzahl von El) die Welt. Erhaben über dem Treiben der Menschen auf der Erde waltet er hoch oben im Himmel, still und ruhig, ein Freund der Menschheit. Sein Name wird im AT nie in verächtlichem Sinn gebraucht, nirgends wird seine Verehrung getadelt. Man hat bei dieser Gottheit schon an einen ursprünglichen Monotheismus gedacht, wie er in strenger Weise vom Islam und Judentum gefordert wird. „Allah" leitet sich zweifellos von El ab. Doch schon in Ugarit verblaßt sein Bild, tritt hinter Baal zurück.

Die beliebteste Gottheit des israelitischen Volkes bis zum Schluß der Königszeit war indessen die Göttin Aschera, auch unter der Bezeichnung Astarte bekannt, die Himmelskönigin, die im ganzen Orient verehrt wurde. Immer wieder eifern die Propheten gegen die Ascherabilder; auch im Tempel zu Jerusalem mußte ihre figürliche Darstellung einigemal entfernt werden, wenn die Jahwepriester die Macht in die Hände bekamen. Wie fest ihr Kult im Herzen des Volkes verankert war, ist aus einer Stelle des Propheten Jeremia ersichtlich. Als die Babylonier dem Königreich Juda – 587 ein Ende bereitet hatten, flohen viele Juden nach Ägypten. Auch Jeremia mußte gezwungenerweise diese Reise in die Fremde antreten. Er, der

strenge Vertreter der Jahwereligion, hielt den Juden ihre Schuld vor und führte das politische und persönliche Unglück auf den Abfall von Jahwe zurück.

„Da antworteten dem Jeremia alle Männer, die wußten, daß ihre Frauen fremden Göttern opferten, und alle Frauen, die dabei standen ... : Was du auch zu uns redest im Namen des Herrn" (Jahwes), „wir hören nicht auf dich, sondern alles, was wir gelobt haben, wollen wir tun: Wir wollen der Himmelskönigin opfern und ihr Trankspenden ausgießen, wie wir, unsere Väter, unsere Könige und Fürsten in den Städten Judas und auf den Gassen Jerusalems getan haben. Da hatten wir Brot genug und waren glücklich und wußten nichts von Unglück. Seitdem wir aber aufgehört haben, der Himmelskönigin zu opfern und Trankspenden auszugießen, leiden wir Mangel an allem und kommen um durch Schwert und Hunger. Und wenn wir der Himmelskönigin opfern und ihr Trankspenden ausgießen, geschieht es etwa ohne den Willen unserer Männer, daß wir ihr Kuchen backen nach ihrer Gestalt und ihr Trankspenden ausgießen?" (Jer. 44, 15–19)

Dieses Zitat beweist, mit welcher geradezu rührenden Anhänglichkeit das Volk seiner Himmelskönigin ergeben ist, sie sogar noch in der Fremde verehrt. Dieser Kult wird auch von der Archäologie bestätigt:

„An Kultgeräten, die dieser Periode angehören können, ist kaum etwas vorhanden. Offenbar war die Religion Israels in dieser Zeit nicht mehr einer so starken Konkurrenz ausgesetzt, wie das zuvor der Fall gewesen ist. Eine Ausnahme bilden Fruchtbarkeitsfigurinen, die sich an vielen Stätten im südlichen, aber auch im nördlichen Königreich gefunden haben." (Kenyon S. 165)

„Bei den Ausgrabungen von Beth-El wurde 1954 ein Rollensiegel mit einer Darstellung von Baal und Astarte und dem Namen ‚astart' in ägyptischen Hieroglyphen gefunden ... Wie aus den Schilderungen ihres Kultes ... hervorgeht, ist sie der assyrisch-babylonischen Istar, der Göttin der animalischen und besonders der weiblichen Fruchtbarkeit, sehr ähnlich." (Bibellexikon unter „Astarte")

Die dritte universale Gottheit von Ugarit, Hadad, wird im AT Baal genannt. Doch hinter Baal, der Herr, verbergen sich viele Gottheiten, deren Bezeichnungen mit der Landschaft wechseln. Wenn Hadad der Gewittergott war, so erinnert er stark an Jahwe, der den Menschen in erschrecklichen Naturereignissen erscheint, in Donner und Blitz, im brennenden Busch, im Sturm und Erdbeben, in einer Feuer- und Wolkensäule.

In den Übersetzungen des AT finden wir weder den Namen Jahwe noch El. Luther und auch die Zürcher Bibel schreiben für Jahwe „der Herr" und für El „Gott". In alten Lutherbibeln kann man noch erkennen, wo im Urtext Jahwe stand, das Wort erhält dort zwei Großbuchstaben: „HErr".

Baal gehört zum Typ der sterbenden und wieder auferstehenden Götter. Er stirbt plötzlich, wird von der Göttin beweint, erwacht aber später aufs neue zum Leben. Er ist ein Sinnbild der schnell vergehenden und wieder erblühenden Natur des Orients. Man findet ihn auch unter dem Namen Thamuz; in anderen Gegenden heißt er Adonis. Aschera und Baal sind Symbole der Fruchtbarkeit. Aus diesem Kult heraus entwickelte sich in späteren Zeiten die Vorstellung, daß auch der Mensch nach seinem leiblichen Tod wieder zum Leben erwachen könne. Die Israeliten der Königszeit glaubten noch nicht an ein Fortleben nach dem Tode.

Götter im Tempel zu Jerusalem

Über den Kult dieses sterbenden und wieder auferstehenden Gottes sind wir im AT viel weniger gut unterrichtet. Meines Wissens wird nur an einer Stelle Thamuz erwähnt. Um die Vielseitigkeit der religiösen Kulte aufzuzeigen, bringe ich die Ausführungen in einem größeren Zusammenhang.

Hesekiel 8, 9–16: Und der Geist „sprach zu mir: Gehe hinein und schaue die schlimmen Greuel, die sie hier verüben. Da ging ich hinein und schaute: siehe, da waren allerlei Bilder von Gewürm und Vieh, Scheusale, auch allerlei Götzen des Hauses Israel ringsherum an der Wand eingegraben, und vor ihnen standen siebzig Männer aus den Vornehmen des Hauses Israel ... ; ein jeder hatte seine Räucherpfanne in der Hand, und der Duft des Räucherwerks stieg empor. Da sprach er zu mir: Menschensohn, hast du gesehen, was die Vornehmen des Hauses Israel im Finstern treiben, indem sich jeder sein Bild auswählt? ...

Und er führte mich an den Eingang des nördlichen Tores zum Tempel des Herrn; dort sah ich Frauen sitzen, die den Thamus beweinten. Da sprach er zu mir: Hast du gesehen, Menschensohn? Du wirst noch größere Greuel sehen als diese. Und er führte mich in den inneren Vorhof beim Tempel des Herrn; am Eingang des Tempelhauses zwischen der Vorhalle und dem Altar waren etwa 25 Männer, die kehrten dem Tempel des Herrn den Rücken zu und wandten das Angesicht gegen Osten, indem sie die Sonne anbeteten."

Die heiligen Orte des Landes

Unter den Kulten, die hier im Angesicht des Tempels ausgeübt und von Hesekiel angeprangert werden, war auch der des Thamuz. Die Frauen beweinen seinen Tod, und gewiß gab es auch ein Fest, bei dem seine Auferstehung gefeiert wurde. Außerdem beweist diese Stelle, daß damals Statuen von Göttern und göttlich verehrten Tieren aufgestellt waren. Auch die Sonne wurde angebetet. Es ist ja nicht ganz ausgeschlossen, daß die Kultstätte zu Jerusalem anfänglich ein Sonnenheiligtum war.

Wenn diese Zustände in Jerusalem und sogar im Tempel herrschten, so wird das Land ebenfalls solche Kultstätten gehabt haben. Im AT wird besonders der Höhendienst bekämpft. Immer wieder werden die Könige dafür getadelt, daß sie die Höhen nicht abschafften. In Palästina gab es zur Königszeit noch in jeder Stadt einen Tempel. Natürlich müssen wir uns darunter kein auffallendes Gebäude vorstellen, wenn es auch aus den Wohnungen des Volkes hervorstach. In jedem dieser Gotteshäuser stand als Mittelpukt das Bild eines Gottes oder die Bilder mehrerer Götter, meist aus Holz geschnitzte und bemalte Säulen, mit künstlerisch mehr oder weniger großer Geschicklichkeit gestaltet. Die Priester lebten teilweise von den Opfern der Gläubigen. Ihre wichtigste materielle Grundlage bestand indessen aus Grundbesitz, der dem Heiligtum gehörte und von leibeigenen Bauern bestellt wurde, die regelmäßige Abgaben zu entrichten hatten. Nicht alle diese heiligen Orte waren von gleichem Rang. Zu ihnen wallfahrte das Volk an besonderen Festen und verrichtete dort seine Gebete und Opfer.

Wenn von Höhen gesprochen wird, so soll dies nicht heißen, daß es nur auf Bergen solche heiligen Orte gab, wir finden sie auch unter Bäumen, in Hainen, an Felsen und Quellen. Wir können uns lebhaft vorstellen, wie die Menschen zu diesen Stellen zogen, einzeln oder bei besonderen Anlässen in Scharen. Das Opfer bestand aus geformten Broten, Wein oder Most und Öl. Die Priester hielten wohl eine Andacht, erzählten die Legenden, die sich über diesem Heiligtum gebildet hatten. Jeder dieser Orte hatte seinen Baal, seine Aschera, die für die verschiedenen Nöte Hilfe brachten. Religiöse Einrichtungen dieser Art sind nicht nur für den Orient, sondern auch für Griechenland und die übrige Welt bezeugt.

Bei solchen Schilderungen wird man lebhaft an die heiligen Plätze in katholischen Gegenden erinnert. Neben den Dorfkirchen gibt es Wallfahrtskirchen, Kapellen, Bildstöcke mit einfachen Statuen oder Bildern und Kreuze. Die Kapellen stehen oft auf freiem Gelände und sind den ganzen Tag geöffnet. Man kann darin Zettel und Briefe finden, in denen der Bittende sein Anliegen in schriftlicher Form vorbringt, auch Dankesschreiben für gewährte Hilfe. Geopfert wird kaum noch in Materialien, Sträußchen oder Kerzen, meist mit Geld, das es zur Königszeit in Israel noch nicht gab.

Das religiöse Bedürfnis der ländlichen Bevölkerung war durch diese heiligen Orte befriedigt; aber in den politischen Zentralen, in den Haupt-

angestellt werden. Schon von Salomo wird berichtet, daß er dem Gott Milkon von Ammon, Kamos von Moab und der Astarte von Sidon diente. Wie viele kultischen Einrichtungen es in Jerusalem gab, erfahren wir aus 2. Kö. 22. Hier wird sogar ein Tempel der Feldteufel erwähnt, der am ten häufig auch für ausländische Gottheiten Häuser erstellt und Priester städten war damit nicht Genüge getan. Aus diplomatischen Gründen muß-Stadttor stand.

Für uns besonders merkwürdig, aber nicht für die damalige Zeit, ist der Tierdienst. Im Nordreich gab es zwei goldene Kälber in Beth-El und Dan. König Hiskia, der vor – 700 regierte, schaffte den Schlangendienst ab, der nach der Legende auf Mose zurückgehen soll. Hiskia „ist es, der die Höhenheiligtümer abschaffte, die Malsteine zertrümmerte, die Aschera umgehauen und die eherne Schlange, die Moses gemacht hatte, zerschlagen hat; denn bis zu dieser Zeit haben die Israeliten ihr geopfert“ (2. Kö. 18, 4).

In Psalm 104, 26 wird eine Schlange unter dem Namen Leviathan erwähnt, und in Jesaja 27, 1 heißt es:

„An jenem Tag wird der Herr mit seinem harten, großen und starken Schwert heimsuchen den Leviathan, die flüchtige Schlange, und den Leviathan, die gewundene Schlange, und wird den Drachen töten, der im Meer haust.“

Man sieht hieraus, daß auch die Propheten an die Existenz solcher wohl widergöttlichen Wesen glaubten. Die Priester des Schlangendienstes mögen den Leviten den Namen gegeben haben (von Leviathan), doch fehlen hierfür die Beweise.

Menschenopfer und Prostitution

Damals wurden aus religiösen Gründen auch Menschen geopfert. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir vermuten, daß dieser Brauch in den ländlichen Bezirken nicht ausgeübt wurde, dagegen in den Zentralen. Bei Jerusalem gab es ein Tal, in dem besonders Kinder geopfert wurden. Diese, für unsere Begriffe greuliche Unsitte war im ganzen phönizischen Bereich zu Hause, wenn auch nicht in dem Ausmaß, wie man es sich im allgemeinen vorstellt. Eine Ausnahme bildete Karthago, wo das Menschenopfer sehr häufig war. Daher dürfen wir annehmen, daß es auch in Israel selten vorgenommen wurde. „. . . weil sie diese Stätte mit dem Blut Unschuldiger erfüllt und dem Baal Höhen erbaut haben, um ihre Kinder dem Baal als Brandopfer zu verbrennen.“ (Jeremia 19, 4–5) Auch der häufig vorkommende Satz: „Sie ließen ihre Söhne und Töchter durchs Feuer gehen!“ mag in diesem Sinn gedeutet werden.

Erweckt das Menschenopfer im kanaanäischen Kult unser Entsetzen, so finden wir die Prostitution in Verbindung mit der Religion ekelhaft und widerwärtig. Es gab nicht nur eine weibliche, sondern auch eine männliche Prostitution. Luther übersetzt aus dem germanischen Empfinden heraus mit „Hurer", für die damalige Welt waren es die „Geweihten", und sie werden auch in der Zürcher Bibel so bezeichnet. Ihre Tätigkeit im Dienst der großen Fruchtbarkeitsgöttin war keinesfalls ehrenrührig. Die religiöse Prostitution darf nicht mit der weltlichen verwechselt werden, die in Israel natürlich auch vorkam.

Für die religiöse Prostitution gibt es verschiedene Belege. Im AT wird diese Einrichtung bekämpft, und die Könige Asa, Josaphat und Josia, die gegen sie einschreiten, werden gelobt. Auch die Propheten verurteilen sie. Wie weit sie, wohl nur in vornehmen Kreisen, verbreitet war, ersehen wir aus dem Propheten Hosea, der auch andere Mißstände angreift, weshalb seine Ausführungen in größerem Zusammenhang wiedergegeben werden müssen.

„Mein Volk befragt den Baum, und sein Stab soll ihm Kunde geben; denn der Geist der Unzucht hat sie verführt, und sie sind ihrem Gott untreu geworden. Auf den Höhen der Berge opfern sie, auf den Hügeln räuchern sie unter Eiche, Pappel und Terebinthe – ihr Schatten ist ja so lieblich. Darum, ob auch eure Töchter Unzucht treiben und eure jungen Frauen die Ehe brechen, ich werde es nicht heimsuchen an euren Töchtern ... Denn sie selbst gehen beiseite mit den Dirnen und opfern mit den geweihten Buhlen, und das unvernünftige Volk kommt zu Fall." (Hosea 4, 12–14, Zürcher Bibel)

Die Gottesvorstellung im alten Israel

Wenn wir all die für Ugarit bezeugten religiösen Bräuche und Götter bei den Israeliten finden, so wird auch die Gottesvorstellung nicht wesentlich anders gewesen sein. Für uns ist das Göttliche das Gute, das sittlich tragende Element. Wer sich aber Gott in der Natur verkörpert vorstellt, kann nicht die Augen davor verschließen, daß die Natur durchaus nicht immer gut ist. Ja, manchmal dünkt es uns, als ob sie in ihren Entscheidungen willkürlich und grausam walte. Daraus mußte sich der Glaube bilden, daß es den Göttern eine Lust bereite, die Menschheit zu plagen, nicht nur ihr zu helfen. Für diese Auffassung von Jahwe gibt es im AT mindestens ein Beispiel:

„Und der Zorn des Herrn" (Jahwes) „entbrannte abermals gegen die Israeliten, und er reizte David wider sie, indem er sprach: Geh hin, zähle Israel und Juda!" (2. Sam. 24, 1)

Für unsere Begriffe ist es natürlich unvorstellbar, daß die Volkszählung eine Sünde sein soll. Nach der jüdischen Religion ist dieses Tun offenbar eine schwere Verfehlung.*) Joab, der General, der die Zählung durchführen soll, macht den König auf das Ungehörige seines Begehrens aufmerksam, doch David beharrt auf seinem Befehl. Nachher erkennt er seine Sünde, aber es ist zu spät. Jahwe hat sein Ziel erreicht und kann über Israel eine schwere Strafe verhängen. Es entsteht eine Seuche, und 70 000 Mann müssen sterben.

Das Widersinnige der Geschichte soll uns nicht beschäftigen, sondern das Merkwürdige der Gottesauffassung, die hier zum Vorschein kommt. Je mehr sich die Religion, besonders durch das Wirken der Propheten, vergeistigte, desto größeren Anstoß mußte diese Erzählung erzeugen. Später machte sich im Judentum der Dualismus der persischen Religion bemerkbar, die Gottheit wird in ein gutes und böses Prinzip zerlegt. Daher heißt es in der Chronika, die etwa 300 Jahre nach den Sammelbüchern entstand:

„Und der Satan trat auf wider Israel und reizte David, Israel zählen zu lassen." (1. Chr. 21, 1)

Grundsätzliche Unterschiede auf religiösem Gebiet zwischen den Handelsstädten an der Küste und dem Binnenland in Palästina finden wir im Alltagsleben nicht, wenngleich der materielle Wohlstand recht verschieden war. Bemerkenswert ist weiter, daß Israel und Juda immer getrennt vorkommen, dagegen ein Gegensatz zur kanaanäischen Bevölkerung nirgends vermerkt wird. Es muß allerdings anerkannt werden, daß es gewisse Kreise gab, die eine asketische Auffassung in der Religion vertraten und vorlebten. Sie bereiteten den strengen Monotheismus des heutigen Judentums vor. Die überwiegende Mehrheit des Volkes verehrte jedoch viele Götter. Auch die Propheten waren noch von deren Wirklichkeit überzeugt. Sie sind für sie ein Greuel, ein Abscheu, ein Nichts, aber dennoch vorhanden.

Jahwe wurde wohl schon vor der Königszeit verehrt; er war für die Bauernbevölkerung des Landes nur nicht der oberste Gott. Diese Stellung muß er im Lauf der Entwicklung bei den führenden Kreisen erlangt haben. Urteilt man nach den Namen der Könige, so zeigt es sich, daß etwa ab – 850 Zusammensetzungen mit Jahwe (Ja, Jo) häufig vorkommen, so auch bei den Kindern des Königs Ahab. Dabei war Ahab in religiöser

---

*) Das gilt noch heute, und daran scheiterten bisher alle Versuche, die jüdischen Verluste von 1933 bis 1945 zu ermitteln. v. Be.

Hinsicht ein sehr duldsamer Mann, der gerade infolge dieser Eigenschaft die Gegnerschaft der Jahweanhänger auf sich zog.

Damit verquickt und nicht zu unterscheiden von dem Kampf Jahwes um die Vorherrschaft ist der Konkurrenzkampf der einzelnen Heiligtümer untereinander, den Jerusalem schließlich für sich entscheiden konnte. Ursprünglich muß Beth-El im Land die erste Stelle eingenommen haben. Die Wut der Priester zu Jerusalem gegen dieses Heiligtum spüren wir immer wieder hervorbrechen, und als die Gelegenheit günstig war, wurde Beth-El nicht nur zerstört, sondern auch entweiht. Zur Zeit Salomos muß auch Gibeon eine bedeutende Rolle gespielt haben. Wahrscheinlich war es dieser König, der Jerusalem zum religiösen Mittelpunkt erkor.

Wie wir uns von dem Gedanken lösen müssen, daß schon in der Urzeit die jüdische Religion in ihrer späteren Form bestand, so müssen wir uns von der Meinung befreien, daß David ein Anhänger Jahwes gewesen sei. Dies darf eher von seinem Vorgänger Saul vermutet werden. Über Salomo schreibt das AT selbst, daß er vielen ausländischen Gottheiten Tempel errichten ließ, die über die ganze Königszeit in Benützung blieben.

Zwiespalt

Schon die Kinder – selbstverständlich –
muß man in der Schule trennen,
denn sonst könnten – ach, wie schändlich –
sie sich schließlich Deutsche nennen.

Aber nein, sie zwiezuspalten,
das ist höchst verdienstlich immer, –
freie Menschen zu gestalten,
nein, das will man nie und nimmer.

Also sucht man zu betonen,
daß es das Gebetbuch mache
und trennt scharf nach Konfessionen –
Volkstum, das ist Nebensache.

Erich Limpach

B 4157 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 2 23. 1. 1975 15. Jahr

Inhalts-Übersicht

Phönizier und Israeliten

In dem Erfolgsbuch von Gerhard Herm: „Die Phönizier – Das Purpurreich der Antike“ (Econ Verlag 1973, 424 S., DM 28,–) ist so ziemlich alles zusammengetragen, was die neueste Forschung über die Herkunft beider Völker sagt.

Herm schreibt allerdings nicht in einem wissenschaftlichen Fachstil, sondern mit der leichten Hand eines Tagesjournalisten. Trotzdem bekommt man einen vorzüglichen Eindruck, was es eigentlich mit dem geheimnisvollen Volk der Phönizier auf sich hat. Sie waren eine Art „Beduinen des Meeres“, die nur Kauffahrteiplätze anlegten und durch Handel reich wurden, ohne jedoch eine militärische Landmacht aufzubauen.

Man kann sie kaum mit irgendeinem Volk der Geschichte vergleichen. Am ehesten hält noch der Vergleich mit Venedig stand oder der mit den Normannen, die beide auch nur die Küstensäume besetzten, im Gegensatz zu den Phöniziern aber nordisches Kriegertum zum Ausdruck brachten.

Da nun heutzutage viel über die Herkunft der Juden, bzw. der Israeliten geschrieben wird – und wieder einmal aus fernster Geschichte (und Sage!)

politische Rechte auf Landbesitz abgeleitet werden, ist es von Belang, was Herm hier nachweist.

Die Phönizier waren ursprünglich Beduinen, und zwar Kleintiernomaden. Sie kannten weder das Pferd noch das Kamel. Im vierten Jahrtausend, bis zu dem man ihre Geschichte zurückverfolgen kann, gab es beides noch nicht. Aber sie lebten auch sonst völlig abseits von den Ereignissen, die damals die Welt veränderten, und zwar im Felsengebirge des Sinai.

Und sie waren „Semiten". Wer sind nun aber die Semiten?

Die Geschichte, die keine exakte Wissenschaft sein kann, faßt unter dem Begriff „Semiten" alle Völker zusammen, die seit –3500 aus den Wüsten Arabiens gegen die Kulturen an Nil und Euphrat vordrangen. Als Semiten gelten demnach die Akkader, die Sumer in Besitz nahmen, sowie die späteren Gründer der assyrischen und babylonischen Reiche. Aber Semiten sind auch die Aramäer gewesen, die Syrien besiedelten, die Juden, die sich so hartnäckig auf Palästina versteifen sollten, und natürlich auch deren Erzfeinde, die Araber.

Welch gemeinsames Kennzeichen diese Semiten hatten, ist nicht mehr festzustellen, nicht einmal eine gemeinsame oder verwandte Sprache. Denn die frühesten Nomadenstämme haben keine schriftlichen Aufzeichnungen hinterlassen.

So bleibt als sagenhafter Anfang ein Name, der dem Ersten Buch Mose entlehnt ist, nämlich der Name des ältesten Sohnes des Noah: Sem.

Er rückte im Europa des 18. Jahrhunderts zum Begründer der Semiten auf.

Damit ist schon gesagt, daß die Bewohner des Niltals und der mesopotamischen Staaten den Begriff Semiten gar nicht kannten. Sie betrachteten die Beduinen, die da von der Wüste her vordrangen, einfach als Bettler und „Unterprivilegierte", die der Duft der „Fleischtöpfe Ägyptens" anlockte.

Diese armen Teufel, die unter einem gewaltigen Bevölkerungsdruck standen – denn in der Wüste ist schon ein Esser zuviel –, hatten alle die gleiche „Taktik", zu etwas zu kommen.

Die Bibel schildert das recht anschaulich: Mit Abimelech, dem König des im Negev gelegenen Gerar, haben die Juden, weil sie schwach waren, noch einen Vertrag geschlossen, der es ihnen erlaubte, die Brunnen von Beerschaba zu graben und das Vieh friedlich daran zu tränken. Aber später, als sie bereits geeint von den jordanischen Randgebirgen herunterkamen, gaben sie sich mit Verhandlungen nur noch selten ab, sondern schlugen die Landbesitzer „mit der Schärfe des Schwertes, ohne einen entkommen zu lassen". Der „Bio-

graph“ des Feldherrn Josua hat diese Heldentaten mit genüßlerischer Grausamkeit immer wieder ausgemalt.

Mit dieser Zweischritt-Taktik haben die Wüstenvölker im Verlauf zweier Jahrtausende dem ganzen Raum zwischen Mittelmeer und Euphrat das semitische Gepräge gegeben.

Das hervorragende Ereignis während dieses Völkerzuges war die „amurritische Wanderung“, die etwa zwischen – 2300 und – 2000 stattfand.

„amurru“ heißt babylonisch Westland, so daß man vermuten muß, die Stämme sind vom Mittelmeer her auf Mesopotamien zugerückt.

Aber nicht nur nach Mesopotamien sind die Amoriter vorgerückt, ein kleiner Teil von ihnen war in Palästina und dem späteren Phönizien hängengeblieben. Es waren die Kanaanäer. Das Wort kann „die Roten“ bedeuten. Auch das griechische Wort „Phoinikes“ läßt sich mit „die Roten“ übersetzen oder mit „die Leute aus dem Purpurland“. Die Phönizier selbst haben sich als Kanaanäer bezeichnet.

Sabatino Muscati, der „derzeitige Papst der Phönizienforschung“, ist der Meinung, daß die Phönizier nicht von irgendwoher gekommen sind, sondern daß sie sich als Volk erst vor Ort aus den verschiedenen Wanderungsströmen gebildet haben. Byblos und der schmale Landstreifen am Fuß des Libanon waren ein Schmelztiegel, in dem sich dieses eigenartige Kaufmannsvolk herausbildete.

Zu den Semiten, diesen armen Sinai-Beduinen, den Verwandten von Abraham und Moses, kam durch den Einbruch der Seevölker – die eigentlich „Nord“seevölker genannt werden müßten – um etwa – 1200 neues, andersgeartetes Blut: „Seevölker plus Kanaanäer ergibt Phönizier.“ Die Eindringlinge brachten dabei wertvolle Gaben mit: Seeherrschaft, nautische Kenntnisse, Kriegsschiffe, das Geheimnis der Eisengewinnung und die Färbetechnik für Purpur.

Die Juden schlugen sich mit den Seevölkern, den Philistern, wie sie sie nannten. Das Wort Palästina entwickelte sich aus dem griechischen Philistaia. König David hielt sich auch eine Art Schweizergarde der riesigen Kereter und Peleter, die Luther als „Krethi und Plethi“ in den deutschen Bildungsschatz einführte.

Goliath, der David in einer mykenischen Rüstung gegenübertrat, könnte – ein Däne gewesen sein.

Hiram, ein tyrischer König, der um das Jahr – 1000 lebte, verlegte die Stadt Tyros vom Festland auf eine Felsplatte im Meer. Nachfahren der

Architekten, die die mykenischen Königsburgen errichtet hatten, bauten nun dieses Felsennest, das Vorbild aller phönizischen Siedlungen.

Glas, Purpur, Scharlach und Zedern waren die Haupthandelsgüter der Phönizier – und ihre Kunstfertigkeit.

So haben die Phönizier dem König der Juden, Salomo, den Tempel gebaut und die erste Kupfermine am Golf von Akaba errichtet.

Denn um – 1500 war wieder ein größerer Stamm vom felsigen Hochplateau am Roten Meer gegen Palästina zu aufgebrochen. In dieser aramäischen Wanderung schwamm auch eine Gruppe mit, die sich aus Semiten, Churris und Menschen indogermanischer Herkunft zusammensetzte und sich das „Haus Joseph" nannte.

Zur Zeit der Hyksosherrschaft waren ihre Vorväter in das Nilland gezogen und dort von stammesverwandten Besatzern mit offenen Armen aufgenommen worden. Unter ihrem Scheich Joseph stiegen sie schnell zu hohen Ämtern und Würden auf. Aber als – 1570 Pharao Ahmose die Hyksos aus dem Delta hinausjagte, war es auch mit dem „Haus Joseph" aus. Seine Mitglieder wurden in Arbeitslager eingewiesen. Man nannte sie Aperu. In der Bibel ist daraus Ebräer oder Hebräer geworden.

Schließlich entflohen sie wieder ins Sinaigebiet, woraus sie gekommen waren und schlossen sich der aramäischen Wanderung an, denn sie wollten wieder so leben wie einst in Ägypten.

So trifft man sie um – 1100 in Hügeln westlich des Sees Genezareth und des Toten Meeres. Hier hatten sie dann die Auseinandersetzung mit den Philistern, die ihrerseits das Land in Besitz nehmen wollten. David konnte eine kleine Armee aufbauen und den untereinander zerstrittenen Philisterkönigen große Niederlagen beibringen.

Dies machte die ganzen Seevölker an der Küste zu heimatlosen Flüchtlingen. Die Phönizier sahen das nicht ungern, denn nun mußten sich die Eindringlinge „integrieren" lassen. d. h. die Völkervermischung ging ihren Weg.

Den neuen Judenstaat aber sahen die Phönizier als möglichen Geschäfts„partner" an. Hiram begriff sofort, daß es bei den Juden an allem fehlte. Er sandte Probemuster, Zimmerleute und Steinmetze (2. Sam. 5, 11).

David kaufte, was zu erhalten war: Eisen „für die Nägel der Torflügel, sowie Erz in einer Menge, daß es nicht gewogen werden konnte" (1. Chron. 22, 3).

Den Bau des Tempels allerdings erlebte David nicht mehr. Das besorgte

sein Sohn Salomo. Er schrieb an Hiram um Holz aus dem Libanon (1. Kön. 5, 20). Und so bauten die Phönizier den jüdischen Tempel.

Durch den Bericht der Bibel wissen wir heute, wie ein phönizischer Großbau etwa aussah. Das ist um so wertvoller, als die Phönizier in ihren immer wieder überbauten und zerstörten Städten nur sehr wenig derartige Bauten hinterließen.

So sind auch die berühmten beiden Säulen Boas und Jachin phönizischen Ursprungs. Beide hatten nicht die geringste Beziehung zur jüdischen Liturgie. Man findet sie aber in kanaanäischen Tempeln wieder.

Herodot etwa berichtet, auch den Tempel zu Tyros hätten zwei derartige Säulen geschmückt, „die eine von reinem Gold, die andere von Smaragd, der in den Nächten gewaltig leuchtete". Außerdem fand man entsprechende Säulenfunde an einem Baalstempel auf Zypern und in verschiedenen palästinensischen Städten.

Diese Säulen waren wie ägyptische Obelisken geschmückt und beschriftet. Das Wort Boas spielt in der Freimaurerei eine wichtige Rolle. Ebenso ist das Wort Hiram in diesem Geheimbund zu großer Bedeutung aufgestiegen. Doch ist dieser Hiram nicht gleich dem König Hiram der Phönizier, sondern wird als Baumeister und Sohn einer Witwe genannt. Die Freimaurer nennen sich „Söhne der Witwe von Naphtali". Es gibt auch eine französische Logenart, die sich Hiramitische Maurerei nennt.

Herm nennt in seinem Buch diesen Kunsthandwerker Hiram, den die Bibel erwähnt, Huram-abi. Unter seinen Händen entstanden nicht nur die beiden Säulen, sondern auch das „eherne Meer", ein Reinigungsbecken, und viele andere Kultgegenstände.

Salomo ließ sich nicht nur den Tempel bauen, sondern auch einen Palast. Dieser war größer als das ganze übrige Jerusalem.

Da des Königs Kassen leer waren, mußte Hiram den Bau mit einhundertzwanzig Talenten (über 60 Zentner) Gold vorfinanzieren. Salomo bot als Ersatz einen Landstreifen in Galiläa mit zwanzig Dörfern an, den der Tyrer unter Protest annahm.

Die beiden kleinen Staatswesen der Phönizier und Juden ergänzten sich in dieser Zeit aufs Beste. Für Israel war Tyros ein Tor zur offenen See und zum Welthandel, denn die Juden rafften sich nicht zur Seefahrt auf, sie blieben ein Bauern- und Hirtenvolk. Nur im Roten Meer legten sie sich auf Veranlassung von Tyros eine Flotte an, die aber wieder von Phöniziern geleitet

wurde. Mit ihr fuhren sie in das geheimnisvolle Land Ophir, von wo sie „Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen“ zurückbrachten (1. Kön. 10, 22).

Besonders erfolgreich für beide Teile war die Zusammenarbeit in den Kupferminen am Golf von Akaba. Ihnen verdankte Salomo den Ausgleich seiner Zahlungsbilanz.

Wenn so nach der Bibel eine äußerst ersprießliche „Symbiose“ – Zusammenleben verschiedenartiger Organismen – zwischen Tyros und Israel bestand, so ist das in der Gegenwart keineswegs mehr der Fall. Libanesen und Israelis, Beirut und Jerusalem, stehen sich feindlich getrennt gegenüber.

Doch hat diese Feindschaft auch schon eine Wurzel im Alten Testament: Jahwe war nämlich damals schon gegen das Geschäft mit den Ungläubigen im Norden!

Denn der herrliche Baalskult der Tyrer übte eine mächtige Anziehungskraft auf die Juden aus, die sich mit dem recht armseligen Kult ihres unsichtbaren Herrn begnügen mußten.

Der ganze Haß der Jahwepriester galt der Königin Isebel von Tyros. Sie wird als Hure und Zauberin bezeichnet, und der Prophet Elija spricht die grimmigsten Flüche gegen sie aus.

Nun war die Namensgeberin aller Isabellen sicher nur in die Mühle fanatischer Inquisatoren gekommen, und mit dieser Belastung ging sie in die Geschichte ein. Wer die Zusammenhänge kennt, durchschaut das ohne weiteres.

Nach Salomos Tod war das (kleine) Großreich in zwei Teile zerfallen: in Juda (mit Jerusalem) und in Israel im Norden. Der Herrscher von Israel wollte mit den Phöniziern gute Beziehungen erreichen, und nach damaliger Sitte ging das am besten über eine Verheiratung der Kinder. So heiratete sein ältester Sohn Ahab die Tochter des tyrischen Königs, Isebel. Der Name heißt: Baal erhob.

Aber die Isebel brachte ihren Glauben mit und kümmerte sich nicht um Jahwe. Dieser verkörperte seinen Zorn im Propheten Elija. Schließlich lebte das Volk Israel nur von der scharfen Trennung zu allen anderen Göttern ringsum.

Und diese Trennung konnte nur aufrechterhalten werden, wenn die anderen Götter möglichst schlechtgemacht wurden. Da Isebel das gerade Gegenteil davon tat, kam sie unter die Räder, und die Bibel berichtet in üblicher blutrünstiger Art von ihrem Tod (2. Kön. 9).

Der Hauptgott der Phönizier war Baal, ein Gebirgsgott, der auf den

„Höhen", wie die Bibel abfällig sagt, verehrt wurde. Wir haben also hier schon den uralten Gegensatz zwischen jüdisch-christlicher Vorstellung vom Gott in einem Kasten, den die Priester beaufsichtigen, und dem Göttlichen als Wesen der ganzen Schöpfung, das am besten in der Natur erlebt werden kann.

Nach Isebels Tod regierte aber immer noch deren Tochter Atalja in Juda. Sie ließ die ganze Nachkommenschaft des Hauses David ausrotten und warf sich selbst zur Königin in Jerusalem auf.

Aber ihre weiteren Verbindungen mit Tyros waren nicht nur den Priestern ein Dorn im Auge, sondern auch dem eingesessenen Adel der Juden und den Bauern. Denn man hatte allmählich gemerkt, daß die wirtschaftliche Zusammenarbeit letztlich nur den Kaufleuten aus dem Norden nützte.

So beendete der Sturz der Atalja und ihre Ermordung nicht nur die wirtschaftlichen Beziehungen zu Phönizien, sondern auch die religiöse Vermischung.

Das Volk drang in den Baalstempel ein „und zerstörte ihn. Sie zerbrachen seine Altäre und Bilder und töteten den Baalspriester Mattan vor den Altären" (2. Chron. 23, 17). Später zerbrachen sie auch noch die „Malsteine", die Stelen (unbehauene aufrechtstehende Felsstücke) in den Tophets (den Bergheiligtümern), „hieben die heiligen Pfähle um und zerstörten in ganz Juda, Benjamin, Ephraim und Manasse die Höhen (die Kultstätten des Baal) und die Altäre vollständig" (2. Chron. 31, 1).

Darnach wurde das Priestertum neu geordnet: die jüdische Religion des Jahwe wurde in ihrer ganzen naturfernen Nüchternheit als „transportable" Priesterreligion ausgebildet.

So hat sich am Gegensatz zu den Phöniziern das Judentum herausgebildet. Man kann sagen: in weiser Voraussicht. Denn schon vierzig Jahre nach Ataljas Ermordung unterlagen die getrennten Staaten Juda, Israel und Tyros dem Ansturm der assyrischen und babylonischen Heere. Jerusalem wurde zerstört, mit dem selbständigen Judenstaat war es, von einer kurzjährigen Unterbrechung abgesehen, für immer vorbei. Aber Jahwe und seine Priester hatten das Volk so fest in der Hand, daß es auch ohne Staat die Zeiten überdauern konnte.

Die Phönizier trieben weiter Handel, gründeten Kolonien, darunter Karthago. Als Tyros schon lange gefallen war, blühte diese Stadt Nordafrikas noch immer. Erst die Römer zerstörten sie.

Wer heute auf den Spuren der Phönizier wandeln will, muß das ganze Mittelmeer umrunden, ja, nach neuesten Forschungen, sollen sich auch Spuren dieses Volkes in Amerika finden. H. K.

B 4157 D

MENSCH UND MASS

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 16 23. 8. 1970 10. Jahr

Inhalts-Übersicht

Zweimal der biblische Moses

Von Ernst Hauck

I. Friedrich Schiller: Die Sendung Moses.

Die 27 Seiten umfassende Schrift, verbunden mit der kleineren Abhandlung: „Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaischen Urkunde“, erschien 1959 im Hamburger Kulturverlag. Als Herausgeber, welcher den Cotta'schen Druck von 1847 heranzog, zeichnet Johannes Bertram, nicht zu verwechseln mit Ernst Bertram, in dessen Gedichtband „Von deutschem Schicksal“ die schreckhaften, geheimbündlerisch umwitterten Verszeilen stehn:

> Höchstes Gesetz dir, Volk in Weizenhaaren,
> verhängt von Gott: du sollst dich nicht bewahren ...
> Sollst deine Mörder hüten in der Wiege,
> und sterben sollst du stets an deinem Siege.

„Die Sendung Moses“ — nach neuerer Sprachregel: Mose oder des Moses — gehört in die Reihe der Vorlesungen, welche Schiller an der Jenaer Hochschule gehalten hat, an die er 1789 auf Betreiben Goethes als außerordentlicher Professor für Geschichte und Philosophie berufen wurde, und zwar ohne Besoldung; erst nach seiner Heirat wurden ihm 200 Taler Jahresgehalt bewilligt.

Das Titelblatt des Heftes zeigt uns Christian Rauchs nordisch geformtes, also in sich unwahres Bildwerk von Moses, wie ihm Aaron und Hur die emporgehobenen Hände stützen, weil das Amalekitervolk siegen würde, wenn er sie vor Müdigkeit fallen ließe — so erzählt die Bibel, und läßt „Gott“ im Zusammenhang damit befehlen, das Gedächtnis der Amalekiter auszutilgen. Ob sich das in derselben Weise ereignete, wie es 5. Mose 2,34 von den Amoritern meldet, deren „Städte, Männer, Weiber und Kinder verbrannt“ wurden? ... Nordischer Wesensart ist auch die von Michelangelo für ein päpstliches Grabmal geschaffene Mosesplastik, deren Photo dem Text unmittelbar vorangestellt worden ist.

Im Vorwort werden zwei Gründe für die Neubesorgung der Schrift genannt. Einmal die allgemein zu beobachtende Tatsache, daß die Schiller'sche Arbeit sogar unter Literaturbeflissenen nur wenig bekannt sei, und zum andern, daß die geisteswissenschaftliche, geschichtliche und altertumskundliche Forschung erst in der Gegenwart anfinge, das Dunkel aufzuhellen, welches die Hauptperson der alttestamentlichen Welt umlagere. Das innere Faltblatt

des Umschlages wartet mit Dr. Elias Auerbruch auf: „Die gewaltige Gestalt Moses, die am Eingang der Geschichte Israels steht, hat immer wieder die Dichter und die Forscher in ihren Bann gezogen. Aber beide konnten ihr niemals gerecht werden. Sie ist so riesenhaft im Ausmaß ihrer Leistung und ihrer Fernwirkung, daß nur ein größter Dichter sie wirklich erfassen und darstellen könnte[1]).

Als „ein solcher größter Dichter" wird Friedrich Schiller angesprochen. Dadurch, daß er mit unbeirrbarer Treffsicherheit den Ursprung der mosaischen Sendung und Lehre in die Mysterienkultur des alten Ägypten verlegt, habe er vor anderthalb Jahrhunderten eine Feststellung gemacht, die zu bestätigen die moderne Forschung nach und nach gezwungen sein würde.

Dem aufklärenden, von Reimarus befruchteten Geist Lessings war Schiller noch nicht begegnet, als er sich mit dem „Abenteuer auf dem Katheder" einließ. Die Wucht des tausendjährigen „Ex oriente lux" lastete ungeschwächt auf seinem Zeitalter, und das Wissen um die altgermanische Kulturhöhe schlief ungestört den Dornröschenschlaf. Erst wenn man diese Verkettung erwägt, und dazu in Rechnung stellt, daß sich Schiller selbst als Idealisten fühlte, der sich schämen würde, könnte man ihm nachsagen, die Dinge formten ihn und nicht er die Dinge — dann wird man den Standpunkt begreifen, den er mit seinem philosophischen Untersuchungsgeist in der „Sendung Moses" einnimmt. Wie sehr er irren mußte in dem Glauben, bei den Mosesbüchern handle sich's um Urkunden, wird für niemand verständlicher sein als für einen, der durch das Haus Ludendorff geschult ist. Von einem Wandel in der Größenschätzung des biblischen Moses kann nur die Rede sein im Sinn einer endgültigen Absage, die auch der Jude tätigt, der sich aus Überzeugung von der mosaischen Konfession trennt.

Im folgenden sind einige Stücke aus Schillers Mosesvorlesung ausgewählt. Sie sollen im Schwungvollen ihrer Wortkunst und im Fesselnden ihrer seelenkundlichen Gänge für sich selber sprechen, und sich da, wo wir die Beweisführung nicht bejahen können, von selber enthüllen.[2])

„Die Gründung des jüdischen Staates durch Moses ist eine der denkwürdig-

---

[1]) Aus dem Buch: „Moses". Verlag G. J. A. Ruys, Amsterdam 1953.

[2]) Für Ludwig Bellermann, der uns eine vollständige Schillerausgabe hinterlassen, sind die historischen Voraussetzungen, von welchen der Dichter ausging, unhaltbar. (Leipzig und Wien 1895/97, 14. Band S. 392). Die 1955 in Ostberlin herausgekommene Schiller'sche Werksammlung verzichtet aus dem gleichen Grund auf „Die Sendung Moses".

sten Begebenheiten, welche die Geschichte aufbewahrt hat, wichtig durch die Stärke des Verstandes, wodurch sie ins Werk gerichtet worden, wichtiger noch durch ihre Folgen auf die Welt, die noch bis auf diesen Augenblick fortdauern. Zwei Religionen, welche den größten Teil der bewohnten Erde beherrschen, das Christentum und der Islamismus, stützen sich beide auf die Religion der Hebräer, und ohne diese würde es niemals weder ein Christentum noch einen Koran gegeben haben.

Ja, in einem gewissen Sinne ist es unwiderleglich wahr, daß wir der mosaischen Religion einen großen Teil der Aufklärung danken, deren wir uns heutigen Tags erfreuen. Denn durch sie wurde eine kostbare Wahrheit, welche die sich selbst überlassene Vernunft erst nach einer langsamen Entwicklung würde gefunden haben, die Lehre von dem einigen Gott, vorläufig unter dem Volke verbreitet, und als ein Gegenstand des blinden Glaubens so lange unter demselben erhalten, bis sie endlich in den helleren Köpfen zu einem Vernunftbegriff reifen konnte . . .

Die Unwürdigkeit und Verworfenheit der Nation — (nach Moses 12,38 zog viel Pöbelvolk mit aus Ägypten. E. H.) — kann das erhabene Verdienst ihres Gesetzgebers nicht vertilgen, und ebensowenig den großen Einfluß vernichten, den diese Nation mit Recht in der Weltgeschichte behauptet . . .

Eine solche abgesonderte Menschenmenge im Herzen des ägyptischen Reichs, durch ihre nomadische Lebensart müßig, die unter sich sehr genau zusammenhielt, mit dem Staat aber gar kein Interesse gemein hatte, konnte bei einem feindlichen Einfall gefährlich werden und leicht in Versuchung geraten, die Schwäche des Staates, deren müßige Zuschauerin sie war, zu benutzen. Die Staatsklugheit riet also, sie scharf zu bewachen, zu beschäftigen und auf Verminderung ihrer Anzahl zu denken . . . Die schrecklichste Plage dieses Himmelstrichs, der Aussatz, riß unter ihnen ein und erbte sich durch viele Generationen hinunter. Die Quellen des Lebens und der Zeugung wurden langsam durch ihn vergiftet, und aus einem zufälligen Übel entstand endlich eine erbliche Stammeskonstitution. Wie allgemein dieses Übel gewesen, erhellt schon aus der Menge der Vorkehrungen, die der Gesetzgeber dagegen gemacht hat; und das einstimmige Zeugnis der Profanskribenten, des Ägypters Manetho, des Diodor von Sizilien, des Tacitus, des Lysimachus, Strabo und vieler anderer, welche von der jüdischen Nation fast gar nichts als diese Volkskrankheit des Aussatzes kennen, beweist, wie allgemein und wie tief der Eindruck davon bei den Ägyptern gewesen sei . . .

Woher sollte aber nun den Hebräern dieser Retter kommen? . . . Hier muß

uns die große Hand der Vorsicht, die den verworrensten Knoten durch die einfachsten Mittel löst, zur Bewunderung hinreißen — aber nicht derjenigen Vorsicht, welche sich auf dem gewaltsamen Wege der Wunder in die Ökonomie der Natur einmengt, sondern derjenigen, welche der Natur selbst eine solche Ökonomie vorgeschrieben hat, außerordentliche Dinge auf dem ruhigsten Wege zu bewirken. Einem gehorsamen Ägypter fehlte es an der nötigen Aufforderung, an dem Nationalinteresse für die Ebräer, um sich zu ihrem Erretter aufzuwerfen. Einem bloßen Ebräer mußte es an Kraft und Geist zu dieser Unternehmung gebrechen. Was für einen Ausweg erwählte also das Schicksal? Es nahm einen Ebräer, entriß ihn aber frühzeitig seinem rohen Volk, und verschaffte ihm den Genuß ägyptischer Weisheit; und so wurde ein Ebräer, ägyptisch erzogen, das Werkzeug, wodurch diese Nation aus der Knechtschaft entkam . . .

Hier kommt der ägyptische Priester und Staatskundige dem Hebräer zu Hilfe. Aus seinen Mysterien, aus seiner Priesterschule zu Heliopolis erinnert er sich jetzt des wirksamen Instruments, wodurch ein kleiner Priesterorden Millionen roher Menschen nach seinem Gefallen lenkte. Dieses Instrument ist kein anderes als das Vertrauen auf überirdischen Schutz, Glaube an übernatürliche Kräfte. Da er also in der sichtbaren Welt, im natürlichen Lauf der Dinge nichts entdeckt, wodurch er seiner unterdrückten Nation Mut machen könnte, da er ihr Vertrauen an nichts Irdisches anknüpfen kann, so knüpft er es an den Himmel . . .

Soll er ihnen einen falschen und fabelhaften Gott verkünden, gegen welchen sich doch seine Vernunft empört, den ihm die Mysterien verhaßt gemacht haben? Dazu ist sein Verstand zu sehr erleuchtet, sein Herz zu aufrichtig und zu edel . . . Den wahren Gott kann er den Hebräern nicht verkünden, weil sie unfähig sind, ihn zu erfassen; einen fabelhaften will er ihnen nicht verkündigen, weil er diese widrige Rolle verachtet. Es bleibt ihm also nichts übrig, als ihnen seinen wahren Gott auf eine fabelhafte Art zu verkündigen.

Das Gespräch, welches er mit der Erscheinung in dem brennenden Dornbusch hält, legt uns die Zweifel vor, die er sich selbst aufgeworfen, und auch die Art und Weise, wie er sich solche beantwortet hat . . . Wollte also Moses seine Sendung rechtfertigen, so mußte er sie durch Wundertaten unterstützen. Daß er diese Taten wirklich verrichtet habe, ist wohl kein Zweifel. Wie er sie verrichtet habe, und wie man sie überhaupt zu verstehen habe, überläßt man dem Nachdenken eines jeden.

Die Erzählung endlich, in welche Moses seine Sendung kleidet, hat alle

Requisite, die sie haben mußte, um den Hebräern Glauben daran einzuflößen, und dies war alles, was sie sollte — bei uns braucht sie diese Wirkung nicht mehr zu haben ... Als ein Priester und Staatsmann aber weiß er, daß die stärkste und unentbehrlichste Stütze aller Verfassung Religion ist; er muß also den Gott, den er ihnen anfänglich nur zur Befreiung aus Ägypten, als einen bloßen Feldherrn gegeben hat, auch bei der bevorstehenden Gesetzgebung brauchen; er muß ihn also auch gleich so ankündigen, wie er ihn nachher gebrauchen will ...

Alle anderen Staaten jener Zeit und auch der folgenden Zeiten sind auf Betrug und Irrtum, auf Vielgötterei gegründet, obgleich, wie wir gesehen haben, in Ägypten ein kleiner Zirkel war, der richtige Begriffe von dem höchsten Wesen hegte. Moses, der selbst aus diesem Zirkel ist, und nur diesem Zirkel seine bessere Idee von dem höchsten Wesen zu danken hat, Moses ist der erste, der es wagt, dieses geheim gehaltene Resultat der Mysterien nicht nur laut, sondern sogar zur Grundlage eines Staates zu machen. Er wird also, zum Besten der Welt und der Nachwelt, ein Verräter der Mysterien, und läßt eine ganze Nation an einer Wahrheit teilnehmen, die bis jetzt nur das Eigentum weniger Weisen war. Freilich konnte er seinen Hebräern mit dieser neuen Religion nicht auch zugleich den Verstand mitgeben, sie zu fassen, und darin hatten die ägyptischen Eingeweihten einen großen Vorzug vor ihnen voraus. Die Eingeweihten erkannten die Wahrheit durch ihre Vernunft, die Hebräer konnten höchstens nur blind daran glauben."

Wer wollte nicht spüren und erkennen, daß der Dramatiker hier den Historiker beeinflußt, um den Eindruck des sagenhaften Moses ins Erstaunliche, Übermenschliche zu steigern?

Doch kaum drei Jahre danach: wie ausschließlich und unabhängig muß er — was ihm bekanntlich Wilhelm v. Humboldt nachrühmt — im Reich der Ideen beschäftigt gewesen sein, wenn er den 8. seiner Briefe „Über die ästhetische Erziehung des Menschen" vorlegen kann! Da schreibt er, nachdem er sich Klarheit verschaffte im kritischen Erfassen von Kants philosophischer Religionslehre:

„Der Geist der freien Untersuchung hat die Wahnbegriffe zerstreut, welche lange Zeit den Zugang zu der Wahrheit verwehrten, und den Grund unterwühlt, auf welchem Fanatismus und Betrug ihren Thron erbauten ... Energie des Muts gehört dazu, die Hindernisse zu bekämpfen, welche sowohl die Trägheit der Natur als die Feigheit des Herzens der Belehrung entgegen-

setzen ... Der zahlreichere Teil der Menschen wird durch den Kampf mit der Not viel zu sehr ermüdet und abgespannt, als daß er sich zu einem neuen und härteren Kampf mit dem Irrtum aufraffen sollte ... Wenn diese unglücklichen Menschen unser Mitleid verdienen, so trifft unsere gerechte Verachtung die anderen, die ein besseres Los von dem Joch der Bedürfnisse frei macht, aber eigene Wahl darunter beugt. Diese ziehen den Dämmerschein dunkler Begriffe, wo man lebhafter fühlt und die Phantasie sich nach eigenem Belieben bequeme Gestalten bildet, den Strahlen der Wahrheit vor, die das angenehme Blendwerk ihrer Träume verjagen."

Zum Auftakt des Jahres 1796 bringt er den ketzerischen Vers „An die Frommen" zu Papier:

„Fort, fort mit eurer Torheit! Laßt mir lieber
das, was ihr Weisheit nennt mit fadem Spott!
Herzlos ist eure Andacht kaltes Fieber,
kopflos ist nur ein Popanz euer Gott."

Und bald darauf vermehrt er seine „Tabulae votivae" unter der Überschrift „Mein Glaube" um den vielzitierten Zweizeiler:

„Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
die du mir nennst! Und warum keine? Aus Religion."

Wie er später als sein eigener, unbestechlicher Beurteiler von seinem 1785 entstandenen „Lied an die Freude" abrückte, so dürfte er es vermutlich auch mit der „Sendung Moses" getan haben.

Aber muß der Chronist nicht heute noch Dinge erleben, über welche Schiller, nachdem er das „Erkühne dich, weise zu sein!" beherzigt hat, in Unmut den Kopf schütteln würde? Als der Atomphysiker C. F. v. Weizsäcker 1963 in der Frankfurter Paulskirche den Friedenspreis des deutschen Buchhandels verliehen bekam, da brachte es der mit der üblichen Lobrede beauftragte Georg Picht fertig, die deutsche Gedankenwelt zu verleugnen und als Kernpunkt seiner Betrachtung herauszuschälen: „Die Menschheit muß sich in die Lage versetzen, nach der Weisung von Genesis 1,26" (1. Mose 1,26 klang ihm wohl zu alltäglich) „für ihre Geschichte die Verantwortung zu übernehmen; sie muß gestalten, was sie bisher nur erlitten hat."[3] Er konnte sich das im Beisein des preisgekrönten Wissenschaftlers leisten, da dieser selbst in seiner

[3]) Bedingungen des Friedens. Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1964, S. 35
[4]) Ebenda 1958, 12. Abschnitt

„Geschichte der Natur"[4]) seine Ansicht zweimal durch das 1. Buch Moses untermauert.

In der Monatsschrift „Telos" (9, 1968) müssen in einem Aufsatz des Schweizers Prof. Dr. W. Zimmermann: „Hilfe aus dem Weltall?" die Verse 1. Mose 6, 1 — 4 zu der Vermutung herhalten, daß „Gottessöhne, keine Erdenmänner" — also Astronauten — bei uns landeten und mit den „Töchtern der Menschen" Kinder zeugten; dazu als Anhang die vorwurfsvolle Frage: „Warum wird von all den Gläubigen, Frommen die Bibel hier nicht ernst genommen?"

Die FAZ vom 27. 12. 68 hat Platz für einen Aufsatz: „Die Schöpfungsgeschichte des Alten Testaments aus der Mondkapsel." In den USA, „Gottes eigenem Land", wird unter Berufung auf 1. Mose 3, 16 noch immer Sturm gelaufen, wenn ein Arzt bei schweren Geburtswehen ein Betäubungsmittel anwendet. Dabei liegt schon seit 1895 die deutsche Übersetzung des aufrüttelnden Werkes von Andrew White vor: „Geschichte der Fehde zwischen Wissenschaft und Theologie."[5]) Der namhafte Biologe Aldous Huxley sagt mit mehr Ernst als Heiterkeit: „Ich bin in meiner Laufbahn auf allen Pfaden der Wissenschaft immer an eine Schranke geraten, wo eine Tafel stand mit der Aufschrift: Hier ist kein Durchgang! Moses" Die nach ihm getauften Bücher, für welche Frau Theologia den Begriff Pentateuch geprägt hat, möchten nach wie vor als unantastbare und von Gott eingegebene Dokumente durch den Garten der Menschheit geistern.

Dabei wird ein Umstand vertuscht, der vernichtend ist für ihren Anspruch auf Urkundengeltung. Denn diese Mosesbücher sind in ihrer ältesten, auf Esra zurückgreifenden Fassung weder in Kapitel und Verse gegliedert, noch in Worte abgeteilt, sie kennen keinen Selbstlaut, und ihre Mitlaute lassen jede Andeutung für einzufügende Vokale vermissen — man versuche diese Stelle aus 5. Mose 9 der Lutherübersetzung zu entziffern, wobei noch Schönfärberei im Spiel; denn die Schriftzeichen der Esrazeit sind beileibe nicht so leicht unterscheidbar wie die Buchstaben des lateinischen oder gar des deutschen Abc. In Berücksichtigung dieser Sachlage räumt der Theologe Prof. Moses Stuart die Möglichkeit von 800 000 Lesarten ein.[6])

Wenn Schiller das gewußt hätte! Wie vom Hauch einer Ahnung angeweht,

---

[5]) Verlag Thomas, Leipzig

[6]) Jehovas gesammelte Werke. Von Saladin (William Stewart Roß) S. 24, London 1887. Siehe auch: Das große Entsetzen. Die Bibel nicht Gottes Wort. Von E. und M. Ludendorff. München 1936

äußerte er sich in einem an Goethe gerichteten Brief vom 14. 4. 1797 über den Wahrheitsgehalt der Bibel: „Ich muß gestehen, daß ich in allem, was historisch ist, den Unglauben zu jenen Urkunden gleich so entschieden mitbringe, daß mir Zweifel an einem einzelnen Faktum noch sehr angemessen vorkommen. Mir ist die Bibel nur wahr, wo sie naiv ist; in allem anderen, was mit einem eigentlichen Bewußtsein geschrieben ist, fürchte ich einen Zweck und einen späteren Ursprung.“[7])

In seiner Rede auf der jüdischen Welttagung in Brüssel 1966 erörterte Gershom Scholem auch die Bedeutung, welche Schiller für das Verhältnis der Juden zu Deutschland gehabt hat. Seine von hoher Warte aus vorgebrachten Anschauungen heben sich scharf ab von dem, was uns in den zwanziger Jahren ungescheut einer seiner Rassegenossen vorhielt: daß es nämlich an der Zeit sei, die Fahne einzurollen, die man der deutschen Jugend solange vorangetragen — Friedrich Schiller. Wenn Scholem erklärt: „Auf Schiller, der zu den Juden niemals unvermittelt“ — soll wohl heißen: unmittelbar — „sprach, haben die Juden in der Tat geantwortet, und in dem Scheitern dieses Dialogs ist vielleicht eines der Geheimnisse des Scheiterns dieser Beziehung überhaupt enthalten“[8]) — so könnte man fragen, ob nicht „Die Sendung Moses“ als der aufrichtige Versuch eines Brückenschlags zum hebräischen Ufer von Schiller gedacht war.

Wenn aber die Stadt Nürnberg, wie unsere Presse berichtet, zum Dürerjahr 1971 als besondere Ehrung des großen, grunddeutschen Meisters die Aufführung von Schönbergs „Moses und Aaron“ plant, so dürfte das eine Überbelastung des Brückenbogens von beiden Seiten her bedeuten — dieweil schon Luther gemahnt hat: „Man lasse Moses der Juden Sachsenspiegel sein und uns Heiden unverworren damit.“

II. Silvio Gesell / Kannte Moses das Pulver?

Der 1930 verstorbene Wirtschaftler, der sich im Nachsinnen über die Ursachen des Völkermordens um eine durch trugfreies Geldwesen und Bodenrecht begründete Lebensordnung mühte, der so bedeutenden Währungsfachleuten wie Keynes, Irving und Fisher zur Klärung ihrer Gedanken verhalf und für dessen Lehre sich ein Mann wie der Dichter Ezra Pound begeisterte,

---

[7]) Germanen-Bibel. Von Wilhelm Schwaner; 1. Band S. 168, Berlin 1905

[8]) Deutsche und Juden. Beiträge von Nahum Goldmann, Gershom Scholem, Golo Mann, W. Baron, Eugen Gerstenmaier und Karl Jaspers. Editon Suhrkamp 196, S. 33, Frankfurt a. M. 1967

der als entschlossener Gegner des kriegshetzerischen F. D. Roosevelt jahrelang eingekerkert war — Silvio Gesell verfaßte vorgenannte Schrift auf einem Nebengebiet. Sie ist die Neuausgabe einer schon vor dem Ersten Weltkrieg erschienenen und 1968 durch die Zeitschrift „Telos" verbreiteten Studie, und soll der Auftakt sein zur Gesamtausgabe seines literarischen Schaffens.

An Hand der Mosesbücher erbringt Gesell den eindeutigen, durch nichts zu erschütternden Beweis, daß der hebräische Volksführer einen den heutigen Sprengmitteln ähnlichen Stoff kannte und zu bereiten verstand, daß er sich desselben ausgiebig bediente, um den Glauben an seine himmlische Sendung zu erwecken und zu festigen, seine zweiflerischen Widersacher im eigenen Lager zu „liquidieren" und die Masse der Gutgläubigen anzutreiben zum schonungslosen „Verzehr" — nach älteren Bibelausgaben „Fraß" — der eingesessenen Völkerschaften. Weite Strecken seiner Gesetzgebung verfolgen keinen andern Zweck, als daß man ihm willig den Anwand zur geheimen Herstellung des Pulvers zutrug. So befahl er bei Todesstrafe, ihm das Blut und Fett aller geschlachteten Tiere abzuliefern für seine „Salpeterplantage", wie sie bis in unsere Zeit zur Gewinnung künstlichen Salpeters angelegt wurde, ebenso sämtliche Asche zur Erzeugung des Kali; der vom Boden ausgeschwitzte Schwefel als Ergänzungsstoff findet sich in Ägypten und Arabien mehr als genug.

Wer sich über Mose Pulverfabrikation genauer unterrichten will, erhält in jedem Konversationslexikon Aufschluß — setzt Gesell auf Seite 5 in Fußnote hinzu. Die einschlägigen Bibelstellen entpuppen sich ihm als musterhafte Schilderung von Sprengunternehmen, Dynamitanschlägen, Böllerschüssen und Feuerwerk. Ob Moses selber als Erfinder des Pulvers anzusehen ist, oder ob er sich als gelehriger Schüler das nötige Wissen darüber am Hofe des Pharao aneignete, verrät die Bibel nicht. Möglich, daß die ägyptischen Priester ein besonderes Gemisch des Pulvers für das Gaukelspiel überirdischer Erscheinungen, lies: bengalisches Feuer! zum Furchteinflößen benutzten, ohne jemals ihren König einzuweihen. Die verwandte Szene am Berg Horeb mit

---

Falscher Studierbetrieb

O wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die Seele,
Seh ich das Eulengeschlecht, das zu dem Lichte sich drängt.

Friedrich Schiller

dem leuchtenden Dornstrauch, der nicht verbrannte, war die „Generalprobe“ des vor Pharao aufzuführenden Schauspiels, wobei Jethro, der priesterliche Schwiegervater des Moses, hinterm Busch versteckt den sprechenden Jahwe mimte. Möglich auch, daß Moses unter Jethros Mithilfe die Sprengkraft des Pulvers entdeckte. Da er in Erfahrung gebracht, daß sich auch aus dem Öl des Ölbaums unter Zusatz von Harzen und Spezerei die Mischung zu einem Sprengstoff gewinnen ließ, drohte er jeden auszurotten, der es wagen sollte, sich in dieser „Kunst des Salbenbereiters“, neuzeitlich: Apothekerkunst zu versuchen.

Sein Labor hatte die Größe eines mittleren Zimmers und war transportfähig, wie es das Nomadenleben verlangte. Im Innern barg es allerlei eiserne Geräte wie Aschentöpfe, Schaufeln, Becken, Gabeln, Pfannen, Mörser und ein Handfaß. Wenn sich ein Unbefugter trotz Gitter und Wachposten näherte, mußte er sterben. Der Brandopferaltar war vom Labor geschieden, um eine Explosion zu verhüten. Bei gewissen Feierlichkeiten wurde das Fleisch der Opfertiere durch eine Zündschnur in Brand gesetzt, so daß die Menge glauben mußte, Gott habe es getan. Beklagten sich die Anwohner über den abscheulichen Gestank der in der Wüstenhitze faulenden tierischen Stoffe, wimmelte sie Moses ab: das wäre lieblich für den Herrn. Als Korah, der den feurigen Offenbarungen des Jahwe nicht mehr traute und seinem Bevollmächtigten hinter die Schliche kam, samt seinem murrenden Anhang in die Luft gejagt worden war — statt Räucherwerk hatte ihnen Moses 250 Pfannen mit Pulver gefüllt —, ließ er diese zu breiten Platten hämmern und sein Labor damit panzern zum Schutz gegen Steinwürfe von seiten Unzufriedener und Aufbegehrender. Ein andermal warf er durch eine Art Feldschlange — die Bezeichnung für ein solches Geschütz blieb bei uns bis ins Mittelalter lebendig — glühende Geschosse in ein aufrührerisches Lager, daß viele tödlich „gebissen“ wurden. Dicker Qualm entstieg der Pulverfabrik, bei Tag eine Wolkensäule, bei Nacht eine Feuersäule. In der Werkstätte war für Waschgelegenheit gesorgt, damit Moses und seine Verschworenen nicht Verdacht erregten, wenn sie mit rußgeschwärzten Gesichtern aus der heiligen Stiftshütte traten.

Die erste Bekanntschaft mit dem Pulver machen wir in 2. Mose 14. Die Juden sind aus Ägypten ausgezogen und werden auf Streitwagen von Pharao bis ans Rote Meer verfolgt, um ihrer Frondienste wieder habhaft zu werden. Moses impft dem verzagenden Volk Zuversicht ein. Er hat eine Verteidigungslinie in einer von der Flut bestrichenen Furt bezogen und sich für den Empfang der Ägypter trefflich vorbereitet. Er läßt die Vorhut des Pulver-

magazins rückwärts beordern, pflanzt es zwischen dem flüchtenden Volk und den nachdrängenden Ägyptern auf und verblüfft diese durch bengalisches Feuer, „die Herrlichkeit des Herrn“. Die durch den Ostwind verstärkte Ebbe gestattet den Juden in der Zwischenzeit den Übergang, indes Moses die Furt mit Minen spickt. Unter den Rädern der nachpreschenden Kriegswagen platzen sie donnernd los. In wüstem Durcheinander und bestürzt durch die ihnen unbekannte Erscheinungen, wenden sich die Ägypter zur Flucht, wobei sie von einer eintretenden Flut überspült werden.

Anschließend schildert Gesell, nach wie vor in engster Anlehnung an die Bibel und beraten von seinem gesunden Menschenverstand:

„Nun geht's weiter hinein in die Wüste, als Wegweiser der ‚Engel Gottes‘, die Wolkensäule. Das Volk dürstet. Moses ist mit etlichen Vertrauensmännern vorausgegangen, um passende Stellen auszusuchen, wo man nach Wasser graben konnte. Eine solche wurde gefunden, sie war aber mit Felsblöcken bedeckt. Wie nun die Felsen schnell entfernen? Konnte dasselbe ‚Feuer Gottes‘, das schon die Räder von den ägyptischen Kriegswagen abriß und die Wagen selbst mit Umgestüm umwarf, nicht auch diese Felsen fortschleudern und den Zugang zum Wasser öffnen?“

Wie gefährlich die Pulverherstellung war, erhellt daraus, daß Aarons Söhne, die wegen Genusses von Alkohol nicht mehr nüchtern waren, bei einem Zündschlag umkamen. Moses selbst scheint bei der Gesetzgebung am abgesperrten Sinai — das Durchbrechen des Geheges war nur durch Hinrichtung zu sühnen — schwer verletzt worden zu sein im Getöse der Böllerschüsse; war er doch nach 40 Tagen, in deren Verlauf er sich verborgen hielt, noch derart durch Brandwunden entstellt, daß sich das Volk vor seinem Anblick fürchtete. Wahrscheinlich war sein Schwiegervater sogar tödlich verunglückt, denn er ist von da an wie weggeblasen von der schaurigen Bühne.

Chaim Bückeburg alias Heinrich Heine muß den „Hokuspokus“ am Sinai hinterkriegt haben, und er erheitert sich darüber, daß das Volk am Fuß des rauchenden Berges mit „aufgesperrten Mäulern“ dem „Spektakel“ entgegenzitterte. Die Religion, welche diese Machenschaften vergöttlicht, ist ihm „eine Volksmumie, die über die Erde wandelt, eingewickelt in ihren uralten Buchstabenwindeln, ein verhärtetes Stück Weltgeschichte; ein Gespenst, das zu seinem Unterhalt mit Wechseln und alten Hosen handelt.“[9]) Daß Heine in seiner „Matratzengruft“ reumütig zu dem „verzehrenden Feuer“ als dem

---

[9]) Werke in 10 Bänden, herausgegeben 1911 von F. Mehring. Verlag der Buchhandlung Vorwärts. Berlin SW, 6. Band, Reisebilder, S. 177

Gott des Moses zurückkehrte, der ihm zeitlebens gleichgültig gewesen, ist nicht eben ein ansprechender Zug in seinem Charakterbild.

Von dem jüdischen Gelehrten Dr. William Hirsch in New York, der mit der Mosesliteratur noch strenger ins Gericht geht als der Weltschmerzler vom Montmartre, hat man dergleichen nicht gehört. Er kann in Moses unmöglich den „weisen Gesetzgeber erblicken, als der er nun einmal in der Welt verschrien ist."

Die am Sinai ausposaunten Vorschriften und Verordnungen erkennt er teils als ägyptische Anleihe, teils findet er sie „absurd und lächerlich". Daß man sie „trotz aller wissenschaftlichen Errungenschaften als etwas Göttliches in der Schule lehrt", wäre seiner Meinung nach „urkomisch, wenn es nicht so tragisch wäre!"[10]) Und Thomas Paine, der 1776 mit seiner Flugschrift „Common Sense" den Kampf um die amerikanische Unabhängigkeit eröffnete, brandmarkt Moses in seinem tapferen Werk: „Das Zeitalter der Vernunft" glattweg als „Ungeheuer und Betrüger".[11])

Am Schluß der Mosesbücher wird uns versichert, daß hinfort in Israel kein Prophet erwachte wie Moses. Nach C. Weizsäckers Register zum sogenannten Neuen Testament[12]) bezieht sich dieses nicht weniger als 47mal auf Moses. Jehoschua, griechisch Jesus, predigte unmißverständlich: „Bis der Himmel und die Erde vergehen, soll auch nicht ein Jota oder Häkchen vom Gesetz" — nämlich dem Gesetz Mose — „vergehen, bis alles wird geschehen sein." Es stimmt allerwegs damit zusammen, wenn Walter Rathenau den Ruf Jesu vereinerleit mit dem eingebildeten Auftrag, „jedes Menschenantlitz vor den Sinai zu führen"[13]). Laut Hebräerbrief 10, 28 ist jeder zu töten, dem durch zwei oder drei Zeugen nachgewiesen wird, das Gesetz des Moses gebrochen zu haben. So verhängte Moses selber einmal das Gesteinigtwerden über einen Mann, der angezeigt worden war, daß er am Sabbattage Holz gelesen.

Während der zwanziger Jahre machte in den Kreisen religiöser Erneuerung eine Schrift von sich reden mit dem Titel: „Der biblische Moses als Pulver-, Dynamit- und Sprengölfabrikant". Ob der Verfasser Jens Jürgen auf der Studie von Silvio Gesell fußte, oder ob er ganz aus eigenem schöpfte, sei dahingestellt.

---

[10]) Religion und Civilisation vom Standpunkt des Psychiaters, S. 40, München 1910

[11]) Thomas Paine – ein Leben für Amerika. Von Richard Blunck; S. 205, Verlag W. Weismann, München 1947

[12]) Verlag Mohr, Tübingen 1907, S. 450

[13]) Walther Rathenau. Neue Briefe, S. 86. Dresden 1927

Nach dem Tod des Moses übernimmt Josua als ehemaliger Türhüter der Pulverfabrik das „Generalkommando". Während jener das Pulver hauptsächlich zur Beherrschung des „halsstarrigen" Volkes anwendet, gebraucht es dieser zur Niederringung der Fremdvölker, die nach katholischer Theologie den Juden gegenüber keine Daseinsberechtigung haben[14]). Man lese nur die Eroberung Jerichos!

„Wer noch im Zweifel sein sollte und mehr Material für die Beantwortung unserer Frage braucht, der findet solches massenhaft in dem weiteren Inhalt der Bibel, doch nur bis auf Elias", bemerkt Gesell gegen den Schluß seiner Arbeit. Aus dem 2. Buch der Makkabäer in einer älteren spanischen Bibelausgabe entnimmt er, daß die Priester vor Abführung des Volkes in die persische Gefangenschaft den Sprengstoff in einem vermeintlich trocknen Brunnen versenkten. Als es dem Perserkönig zu Ohren kam, ließ er den Ort genau untersuchen. Es war umsonst. Man entdeckte nur eine dicke Flüssigkeit. Das Salpeter des Pulvers hatte die Feuchtigkeit der Erde oder der Luft angezogen. Der König bestach die Enkel jener jüdischen Priester durch „viele Güter und reichliche Geschenke", um ihnen das Geheimnis der Pulverfabrikation zu entlocken. Aber sie wußten wohl das richtige Rezept von ihren Großvätern her nicht mehr.

„Die Macht der Priester stand und fiel mit der Sprengkraft des Pulvers", wie Moses es gekannt hat. Hier täuscht sich Silvio Gesell. In unserer Presse wird unverblümt mitgeteilt, daß hinter dem angreiferischen Zionismus der Priester mit den mosaischen Verheißungen steht. Es hätte der einschlägigen Photos aus dem jüngsten Krieg im vorderen Orient gar nicht bedurft.

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 6 23. 3. 1979 19. Jahr

Inhalts-Übersicht

Der Mann Moses und seine Mosaisten

Von Lotte Scheiblich

Es gibt Berichte von Skythen und Kimmeriern aus der Zeit von –1500 bis –700. Ihre heutigen Nachkommen sind die Kaukasier und wohl auch Kurden im Osten der Türkei, der angeblichen Heimat eines ebenso wunderbaren Mannes wie Moses, namens Odin oder Othinus (Saxo Grammaticus); sie haben eine Begabung für allerlei Tüfteleien, für Untersuchungen des Gewitters mit seinen Blitzen und Funkenregen wie Feuerwerke, Geheimwissen aus alten Zeiten Kleinasiens.

Es heißt zuweilen, über Moses gäbe es keine anderen Hinweise aus seiner Zeit als die der Bibel. Es gibt aber einen: bei Herodot. Er nennt ihn nicht „Moses". Den gab es bis –440, dem Aufenthalt Herodots in Thurioi, der Ideal-Polis in Süditalien, noch nicht. Moses ist jünger.

Zuvor sei darauf hingewiesen, daß Herodot seine „Historien" (I, 1) schreibt, damit die denkwürdigen Begebenheiten, die sich noch gerade erkennbar aus ihren Anfängen entwickelten, nicht in Vergessenheit geraten. Er erwähnt (S. 83, Ausgabe Horneffer von 1955), daß er über die Geschichte Assyriens, die hier ausgelassen wurde, einen gesonderten Bericht geben werde und hier (II, 184) bereits darauf hinweise, daß die Könige von Babylon, darunter Nitokris und Semiramuis, besonders eingehend behandelt würden. Überraschenderweise fehlt genau dieser Teil, die „Historien" brechen mitten im Satz ab (!!)

Palästinas Bewohner hießen Phoiniker und Syrer; von Juden oder Israeliten weiß Herodot nichts, weder Moses noch seine Gesetze sind erwähnt. Von Salomon konnte Herodot nicht allzuviel berichten, weil der Name erst später aus Sal-mon-assur (Salmanassar) entstand und seine Sprüche einem Kenner der griechischen Dramen recht oft als gute Bekannte auffallen. Diese Auszüge dürften noch nicht dagewesen sein.

Assyrien mußte verschwinden. Moses erscheine! Die Sache mit dem „Bergwerksdirektor" ist ganz entsprechend.

Man muß hier jedes Wort dauernd im Gedächtnis behalten, denn so, wie die tüfteligen Kaukasier das zusammenreimten, kann kein gründlicher Mensch die Sache über die Bühne unserer Wortgestaltung laufen lassen.

Franz Biese wurde nicht müde darauf hinzuweisen, daß Priester die Neigung haben, alles Vergangene gründlichst zu verfälschen; General Luden-

dorff spricht von Geschichteklitterung. Und um den Mann Moses wurde mächtig geklittert.

Der Magier Gaumata ist jedenfalls älter als Herodot (III, 61), siedelte von Medien nach Persien über, wurde hier als falscher Smerdis ausgewiesen und setzte sich nach Indien ab, wo 480 Gautama Buddha geboren wurde. Gaumata log sich zum Sohn von Kyrus, Gautama zum Gottessohn.

Es gab nichts grausameres und abscheulicheres als das alte Assyrien. Von hier wollten die Juden auf keinen Fall herkommen.

Herodot erwähnt im 1. Buch die Alarodier, die in Urartu zwischen dem Van-, Urmia- und Gökscha-See lebten, darunter Alyattes, den die Griechen Ägistos und die Chalder Argisti nennen. Herodot meint, die Wanderung der Aramäer – sie kannten die Keilschrift der Chalder – von Ost-Arabien nach Syrien habe um –1200 stattgefunden.

Aber aus Ägypten sei ein Heer von Priestern, Krämern, Handwerkern und Marktleuten sieghaft über Syrien und Arabien gezogen (II, 141).) Die Hyksosabwanderung wird sonst um –1700 vermerkt.*

Ernst Kornemann stellte in „Die Weltgeschichte des Mittelmeer-Raumes", 2. Band (1948) fest, daß die Jahresangaben um einige Jahrhunderte in die Vergangenheit verschoben sind: Geheimnis der alten Geschichtswissenschaft.

Herodot kannte auch die „Germanier", thrakische Geten, die Jordanes in seiner Gotengeschichte mit den nordischen Goten verwechselte, und behauptet, Germanen hätten sich um –600 bis an die Pyrenäen vorgeschoben. Seine Aussagen über die Hyperboreer sind allerdings reichlich widersprüchlich. Ägypter nennen Menschen, auf die es ankommt, Pi-Rômi, und Rom wurde. Es gibt den Mann Moses, wenn es auch schwer ist, den Gordischen Knoten um seinen Namen aufzudröseln; Alexander der Große nahm einige Jahrzehnte später das Schwert dazu. Wir wollen Wahrheit und Dichtung untersuchen, wie sie sich uns stellen:

Die Sache mit Moses, erfreulich für Juden, wird zuweilen als Fälschung angesehen. So sagt Sigm. Freud, Ägypter hätten große Freude an Geschichte – und fälschen munter drauflos (Werke Band 16, S. 172). Auch Freud weiß sich seiner ägyptischen Ahnen sicher und sagt S. 213: „Es war der Mann Moses, der die Juden geschaffen hat." Und sein Gott sei eine

---

*) Dies fällt beachtlich aus dem Rahmen.

Erinnerung an den Vulkangott Kavhe, der unheimlich, blutgierig und lichtscheu war. Ägypter nennt er sanftmütig, wilde Semiten morden da.

In Europa wollen sie nicht fremdartige Asiaten sein, nicht Nachkommen von Assyrern. Sie fühlen sich einerseits als gleichartig, geeignet das Kulturerbe Deutschlands zu verwalten wie einst das der Hellenen (s. o.), andererseits halten sie sich für vornehmer, höher stehend, überlegen und im Besitz eines kostbaren Gutes: Moses, denn Moses hat die Juden zu seinem „auserwählten Volke" gemacht. Und dafür müssen sie gut belohnt werden, zumindest mit der Weltherrschaft, schenkten sie nicht allen Völkern Jahwe, meint Freud.

War Moses ein Ägypter, fragt Sigm. Freud in „der Mann Moses"? Wo können wir etwas über Moses erfahren, fragen wir? Außer der Bibel Dichtung und Wahrheit gäbe es nichts.

Dies „Nichts" aber heißt Herodot und seine „Historien".

Von den Juden oder Israeliten in Palästina weiß er allerdings auch nichts, weder vom Ägypter Moses noch von seinen Gesetzen. Er weiß anderes; er macht uns mit den Mundarten des Ostmittelmeeres bekannt, daß Artemisia auch Artemuksia heißt, daß Alyattes auch Ägistos oder Argisti heißt und Salmose, Zalmoxis und Ramose endlich auch einander gleichen. Was klingt Ra-Mose doch so schön ägyptisch.

Da sind wir wieder bei Herodot, der gar unterhaltsame Dinge aus dem Getenlande (s. o.) über den Gaukler Salmoxis zu sagen weiß (S. 286, Ausgabe Horneffer 1955), der von Pythagoras allerlei wunderbare Dinge gelernt habe. So ließ er sich in einem unterirdischen Gemach eingraben und stand nach 4 Jahren frisch und lebendig wieder auf. Diese Auferstehung ließ natürlich den Angebern seiner Zeit keine Ruhe, weil damit ein eindeutiger Beweis für das Weiterleben nach dem Begräbnis, der Auferstehung von den Toten und für die Unsterblichkeit der Menschen erbracht war. Auch Rhampsinitos war lebendig aus der Unterwelt, dem Hades, entstiegen. Herodot erwähnt nicht, daß damit Morde leichtgemacht werden und das Gewissen beschwichtigt. Die Geten glaubten das so sehr, daß sie alle 5 Jahre einen Boten zum Totengott Salmoxis sandten.

Die Bibel weiß viel vom Wundertäter.

Gleich, ob Moses gelebt hat oder nicht, der Mann Moses ist von unerreichter Vielseitigkeit; die Bibel stellt ihn als Wundertäter dar, seine „Wunder" lassen sich z. T. als Kenntnisse eines Sprengmeisters und Ingenieurs erklären.

Ins Land der Thraker war schon vor der Auswanderung der Adamu um –680 von Seth aus Ägypten ein anderer Gott eingebracht, Dionysos, der dann in Delphi die alleinige Verehrung Apolls beiseite schob. Die Hethiter wissen von Upelluri, dem Apoll des Kumarbi-Epos. Die Bibel nennt ihn meist Baal oder Bel, im 1. Buch Moses aber heißt er Abel (1 Mos 4, 9). Es wurde jedesmal dasselbe: Mord an Apoll.

Die Bibel ist ein seltsames Buch. Bei seinen Gilgamesch-Untersuchungen stellte schon Jensen (aaO, S. 150 f.) im Jahre 1906, also vor 70 Jahren, fest, daß die in Westasien gefundenen Urkundsteine oft verblüffend genau mit dem Wortlaut der Bibel übereinstimmen – abgesehen allerdings von den Namen: Sieger und Besiegte wechselten ihren Platz zugunsten von Verherrlichung biblischer Könige. Und damit diese Änderung fest im Gedächtnis haften bleibt, sind die beiden Bücher der Könige genau so noch einmal in den beiden der Chronica vorhanden. Doppelberichte betreffen auch die verschiedenen Ahnennachweise.

Marg Walter behauptet in „Herodot", 1962, S. 17, die neuen Götter hätten die alten mit List und Verbrechen vergewaltigt – und das voll unmenschlicher Eile und Hast. Dabei war hier nicht das Werden das Rätsel, sondern das Sein und dessen ständige Fortdauer. Nicht die Erforschung der Zusammenhänge stand inmitten, sondern Erwerb und Erhaltung von Macht: Weltherrschaft, die im heutigen Orient-Denken immer noch schwelt, im Denken vom Ende her.

Moses verlor seine Weltbühne und seine Zuschauer, weil das im heutigen Deutschland nicht mehr zeitgemäß ist. Der Eine-Welt-Gedanke ist kein Zukunftsbild mehr. Weltherrschaft, der Neuzeit nicht gemäß, wich vor der Bewältigung der Vergangenheit. Auch damals war Dionysos als Herr des Weinrausches anscheinend nicht ausreichend. Man brauchte mehr. Man brauchte den Mann Moses. Sigm. Freud hat sogar verraten wozu: als Ausgleich für den Verzicht, Jahwe eigennützig für sich allein zu behalten, sind nun alle Völker verpflichtet, den Juden die Weltherrschaft zu überlassen. Darum der Mann Moses.

Der trüglichen Vernunft gib nimmer ganz dich hin;
dich schuf ein Gott, zu lieben ihn,
doch nicht, ihn zu verstehen.
Auch deinem Blick verhüllt, thront er in deinem Herzen.

Voltaire

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 6 23. 3. 1979 19. Jahr

Inhalts-Übersicht

Warum uns das Christentum ewig fremd bleiben muß

Eine Zusammenfassung der wissenschaftlichen Forschung

In der Erinnerung an Gotthold Ephr. Lessings Geisteskampf, seine Auseinandersetzung mit der „Rechtgläubigkeit“ seiner Kirchenoberen und seine Auffassungen über die Person des Jesus von Nazareth und seine Bedeutung schweift der Blick über Lessing und seine Zeit hinaus und verweilt nachdenklich bei den vielen anderen größeren und kleineren Gestalten des abendländischen Geisteslebens, die ähnlich wie Lessing die christlichen Lehren sich nicht zu eigen machen konnten. Unwillkürlich kommt einem dabei das Märchen vom Schneewittchen in den Sinn, dem die böse Stiefmutter eine giftige Speise zusteckt, an der es zu ersticken, ja zu sterben droht.

Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß ein gut Teil der deutschen Volksmärchen alte, überlieferte Volksweisheit enthält, in der sich in märchenhafter Einkleidung tatsächliches Geschehen aus historischer Zeit verbirgt, ähnlich wie es bei den Sagas des Nordens der Fall ist. Eines dieser Märchen ist die Geschichte vom „Schneewittchen“.

Wenn sich das Märchen auch auf das körperliche Schicksal der Vergifteten beschränkt, so spiegelt es doch in gewissem Sinne das Schicksal der germanisch-deutschen Menschen wider, die sich mühten, die Lehren über jenen seltsamen Erlöser zu begreifen und seine religiöse Gefühlswelt sich zu eigen zu machen. So vertrauensvoll, ja gläubig sie auch zu Werke gingen: es gelang ihnen nicht, die ihnen so fremdartige Glaubenswelt in sich zu verarbeiten. Die fremde Geisteskost blieb ihnen buchstäblich im Halse stecken: sie konnten sie nicht schlucken, aber auch nicht wieder loswerden. Jahrhunderte lähmte der fremde Glaube das abendländische Geistesleben.

Dabei überdeckte der Wust der Legenden und Wundergeschichten schon fast von Anfang an den Kern dessen, was jener Religionslehrer eigentlich gelehrt hatte. Allzuschnell machte man einen Gott aus ihm und gründete eine Kirche, die Gnadenmittel erfand und austeilte, ohne die das Heil der Seele nicht gerettet werden könne. Der weitere Fortgang ist bekannt. Aus der Botschaft Jesu wurde ein riesiger Turmbau von Dogmen und Lehrsätzen, der jedoch in seinen Grundfesten im Lauf der letzten 200 Jahre derart erschüttert wurde, daß er vor den Augen denkender Menschen in sich zusammenstürzte. Nur die Blindgläubigen und die Gleichgültigen haben das nicht wahrgenommen.

Die wissenschaftliche Bibelkritik – gegen die sich noch ein Hauptpastor Goetze zu Lessings Zeiten wehren konnte – hat heute sogar die Theologieseminare erreicht, weil man den jungen Theologiestudenten die alten Dogmen nicht mehr zumuten konnte und daher versuchen mußte, sie für ein Jesusbild zu begeistern, das man „entmythologisiert“ aus dem Glaubensschutt hervorsuchte.

So stieß man auf den sogenannten Kern der Lehre des Jesus von Nazareth, der so alltäglich und so wenig außergewöhnlich ist, daß man getrost sagen kann, daß ein solcher Mann auch tatsächlich gelebt hat. Denn seinesgleichen hat es gewiß zu Hunderten oder Tausenden in der Geschichte der Völker gegeben.

Heinrich Ackermann faßt die Forschungsergebnisse zusammen:

Die Botschaft Jesu

„Jesus glaubte an einen *in väterlicher Vorsehung waltenden Schöpfergott,* der umgeben von seinen ‚Boten‘, den Engeln, über der Erde ‚in den Himmeln‘ – man zählte deren sieben – wohnte, der aber drohend und verheißend in der *bald beginnenden Endzeit* plötzlich durch ein Weltgericht auf der Erde seine Königsherrschaft errichten und damit die Geschichte der Menschheit als einen Heilsvorgang beenden werde. So war Gott für Jesus wie überhaupt für die Völker semitischer Sprache ein *außerweltlicher (transzendenter) Herrscher,* der durch Offenbarungen in die Geschichte der Völker und der einzelnen Menschen eingriff, die dadurch zur ‚Heilsgeschichte‘ wurde, und das Gottesreich (‚Reich Gottes‘, ‚Himmelreich‘, malkut Jahweh), für Jesus die von außen sich offenbarende Königsherrschaft, die bald hereinbrechen werde, nicht also ein seelischer Wert ‚inwendig in euch‘, wie früher Lukas 17, 21 fälschlich übersetzt worden ist. Ohne Zutun der Menschen sollte sich nach spätjüdischen Anschauungen, die iranischen Sagen über die Endzeit entnommen waren, von Jerusalem und von den Juden aus die plötzlich über die Erde hereingebrochene Gottesherrschaft als eine Offenbarung verwirklichen; nach einem Weltgericht sollte ein ‚himmlisches Jerusalem‘ entstehen, in welchem ein endzeitliches Freudenmahl gefeiert werden würde; ein Davidnachkomme sollte aber als endzeitlicher König herrschen oder auch ein Menschensohn oder Messias, dessen Kommen zur Endzeit nach iranischen Sagen im Spätjudentum seit etwa dem 2. vorchristlichen Jahrhundert verkündet worden war ... Jesus lehnte jedenfalls eine Frömmigkeit ab, die durch Übersteigerung oder Ereiferung den Anbruch

der Gottesherrschaft gleichsam herbeizwingen wollte und war in der Erwartung der Endzeit mehr eschatologisch als apokalyptisch gestimmt, denn eine Berechnung des Tages, der mit dem Ende ‚dieser Welt', d. h. dieses Zeitalters (Aions), das neue bringen werde, eine solche Berechnung nach Art verbreiteter Apokalypsen, wurde von ihm ebenso verworfen wie eine übersteigerte endzeitliche Frömmigkeit. Einige Forscher haben immerhin angenommen, er sei deshalb gegen Ende seines Lebens nach Jerusalem aufgebrochen, weil er mit vielen Juden glaubte, die Gottesherrschaft werde sich dort zuerst offenbaren und sich von dorther über alle Völker ausbreiten. Ob Jesus das nahende Zeitalter der Gottesherrschaft, um dessen Weltgerichtes willen die Menschen ihren Sinn ändern (‚Buße tun') sollten, sich mehr als ein ‚Ewiges Leben' der durch ihre Sinnesänderung erlösten Menschen bei Gott und seinen ‚Boten', also ‚in den Himmeln', vorgestellt hat, oder als den Anbruch einer tausend Jahre währenden Messiasherrschaft auf Erden, läßt sich nach den neutestamentlichen Berichten nicht entscheiden. Was feststeht, ist nur der Glaube Jesu an den baldigen Anbruch der Gottesherrschaft mit dem Erscheinen eines Menschensohns oder Messias zum Weltgericht der Endzeit, eines Menschensohns, der aber nicht notwendig ein Nachkomme Davids sein müsse und dessen Kommen der auferstandene Prophet Elija noch vorausgehen sollte.

Die Gottesvorstellung Jesu ist also die außerweltliche (transzendente) der Völker semitischer Sprache, die der innerweltlichen (immanenten) entgegengesetzt ist, welche für die Völker indogermanischer Sprache schon bald nach ihren Frühzeiten, für die Inder schon seit der Zeit der Brahmanas und Upanischaden, kennzeichnend geworden war. Jesus war also kein Mystiker, er kannte keinen deus in nobis, kein bráhman, keine göttliche Allseele, welche die sich in sich selbst versenkende Einzelseele (átman) in ihrem eigenen Grund finden konnte. Es gab für Jesus kein ‚Himmelreich inwendig in euch', kein intra vos, wie schon die Vulgata, ja wie schon die von gnostischem Geiste berührten ältesten syrischen Übersetzungen des Lukasevangeliums fälschlich übersetzt hatten.

Sein Gott war ein Herrscher, der von außerhalb der Erde, aus ‚den Himmeln', durch Offenbarungen zu den Menschen sprach, drohend und verheißend mit der Forderung, die Menschen sollten seinen Willen tun. Aber dieser außerweltliche Herrschergott war für Jesus wie für manche Juden seines Zeitalters nicht mehr der eifernde, launische, rachsüchtige und unheimliche Jahwé der hebräischen Frühzeit, nicht mehr der (henotheistisch

begriffene) Stammesgott, der zwar die Macht anderer Stammesgötter nicht leugnet, jedoch deren Verehrung durch das von ihm auserwählte Volk unter Drohungen verbietet und die Unterwerfung seines Volkes unter seinen Willen wie ein Gewaltherrscher fordert. Solche Züge waren für manche Juden und besonders für einige Propheten schon vor Jesu Zeit zurückgetreten gegenüber den Zügen eines väterlich vorsorgenden Allgottes. Die väterlichen Züge dieses Gottes erkannte Jesus in dessen gütiger Vorsehung, die das Gebet der Frommen erhören werde, und betonte sie in seiner Botschaft eher noch mehr als andere fromme Juden seiner Zeit ...

Die Väterlichkeit des gütig vorsorgenden Gottes nähert die Gottesvorstellung Jesu derjenigen der Völker indogermanischer Sprache, die oft schon in ihren Götternamen (indisch Djaus pitar, hellenisch Zeus patér, römisch Juppiter) die Väterlichkeit, das Wesen eines ‚Allvaters' ausgedrückt hatten – obschon die Indogermanen die auch von ihnen betonte Vorsehung den Göttern als das unerbittliche Schicksal überzuordnen pflegten. Man darf aber in Jesu Glauben an einen Vatergott kaum Einflüsse aus dem Bereiche der Völker indogermanischer Sprache vermuten, denn für eine Minderheit des jüdischen Volkes war Jahwé schon vor Jesu Zeit zu einem Allgott nach Art des iranischen Ahura Mazda (Ormuzd) geworden ..."

An dieser Stelle wollen wir Heinrich Ackermann unterbrechen und darauf hinweisen, daß es gerade diese Anleihen oder Übernahmen aus dem iranischen Geistesgut waren, die es vielen Abendländern indogermanischer Völker ermöglichten, sich die christlichen Lehren in ihrem Geiste umzudeuten, ja umzudichten. Solche Inhalte machen es überhaupt verständlich, daß das Christentum in Mittel- und Nordeuropa Eingang finden konnte. Die Vorstellung des väterlichen Weltenherrschers war aber verbacken mit den Wesenszügen des orientalischen Despoten und gab offensichtlich das sozialpolitische Leitbild ab, unter dem sich die germanischen Herzöge zu Herrschern wandelten, wie sie zuvor schon unter dem Einfluß des Orients im Rom der Cäsaren entstanden waren.

Ackermann fährt dann fort:

„Ein Herrscher aber nach Art der semitischen Götter blieb Gott auch für Jesus, ein Herrscher, der von den Frommen drohend forderte, sie hätten seinen Willen zu tun. Darum ist Jesu Sittlichkeit, die aber als eine ‚Sittlichkeit des Endglaubens' von einigen Forschern zu einseitig bezeichnet worden ist, fremdgesetzlich (heteronom) geblieben und nicht eigengesetzlich (autonom) geworden. Die dem ‚Gott in uns' entsprechende Vorstellung eines

‚selbständigen Gewissens', wie sie in den Mittelaltern der Völker indogermanischer Sprache gefaßt wurde, wäre Jesu als trotzige Auflehnung gegen Gottes Willen, als Sünde, erschienen.

Wie an einen Vatergott, so glaubten Jesus und seine Zeitgenossen auch an einen ‚Widersacher' Gottes, den Satan und dessen ‚Reich', und an ihm dienende böse Geister wie wahrscheinlich auch an Zwischenwesen zwischen Gott und den Menschen und zwischen Satan und den Menschen – alles dies Vorstellungen, die das Spätjudentum der iranischen Sage entnommen hatte, der kennzeichnenden Zweimächtelehre (Dualismus) der Meder und Perser, der Lehre vom Kampf des Lichtes mit der Finsternis, des Gottes Ormuzd gegen den Widergott Ahriman. Wie Ormuzd und Ahriman, so stritten sich auch nach spätjüdischem Glauben Gott und sein Widersacher, der Satan, um die Menschen. Jesus war aber wie schon die iranische Sage immer vom Siege Gottes in der Endzeit überzeugt, denn eben ‚diese Welt', d. h. das vom Satan beherrschte Zeitalter, sollte ja durch die nahende Gottesherrschaft überwunden werden.

Wie viele Juden seiner Zeit, ... so glaubte auch Jesus an eine *Auferstehung* und ein Fortleben nach dem Tode. Die altjüdische Vorstellung, der Mensch sei aus Erde gemacht und müsse wieder zu Erde werden, die den Glauben an ein Fortleben nach dem Tode nicht zugelassen hatte, war im Spätjudentum vor Jesu Zeit durch iranischen Einfluß verdrängt worden und wurde nur noch von den Saddukäern bewahrt. Die iranischen Sagen hatten eine ‚Auferstehung des Fleisches', also auch des leiblichen Menschen, gelehrt, die durch einen endzeitlichen Heiland bewirkt werden solle. Wahrscheinlich hat Jesus nicht an die später vom sog. Apostolischen Bekenntnis ausgesprochene ‚Auferstehung des Fleisches' geglaubt, sondern ähnlich wie Paulus an das Fortleben eines verklärten Geistwesens. Die Bösen aber sollten nach dem Weltgericht an einen Strafort unter der Erde verbannt werden, entweder in eine Kältehölle oder in eine Gluthölle ...

Die meisten dieser Vorstellungen entstammen dem Glauben der iranischen Völker, was aber den Juden zu Jesu Zeit nicht mehr bewußt war und höchstens noch von einigen Saddukäern geahnt wurde. Noch bevor die religionsgeschichtliche Forschung erkannt hatte, daß dieses iranische Glaubensgut erst in verhältnismäßig später Zeit in das Judentum eingedrungen war, hatten einige Forscher diese auch für Jesu Glauben geltenden Vorstellungen schon als ‚mythisch' bezeichnet und darum für den Christen unserer Zeit als überlebt.

Von solchem ‚mythischen' Grund aber erhob sich Jesu Frömmigkeit und Sittlichkeit, eine Sittenlehre, die – zwar mit übertreibender Einseitigkeit, doch mit einigem Recht – von der Forschung schon als endzeitlich bezeichnet und sogar allein aus der gespannten Erwartung des baldigen Zeitenendes erklärt worden ist. Eine solche Sittlichkeit könnte also nach Anschauung einiger Forscher nicht für jede Zeit und jeden Ort gelten, sondern sei in vielem eine ‚Interimsethik' (Albert Schweitzer) im Hinblick auf die bald hereinbrechende Endzeit.

Jesu Frömmigkeit war ein *gehorsames Vertrauen* in Erwartung der Gottesherrschaft, eine Zuversicht zur Vorsehung eines väterlichen Gottes, ja geradezu eine Freudigkeit des Gottvertrauens, die Jesus erst verloren haben mag, als er sich verfolgt fühlte. Von einigen Forschern ist das ‚Kreuzeswort' bei Matthäus 27, 46 als Ausdruck des Scheiterns dieser Zuversicht angesehen worden. Bis gegen sein Ende war Jesus überzeugt, daß der Vatergott die Gebete der Menschen erhören werde. Der gehorsam vertrauende Mensch, der seinen Eigenwillen aufgibt und sich bemüht, den Willen Gottes zu tun, darf der Gottesherrschaft und ihrem Gerichte mit freudiger Zuversicht entgegenleben; er wird geheilt und getröstet; die Sünden sollen ihm vergeben werden. Völlige *Wandlung des Menschenwillens*, Umkehr dieses Willens zum Gehorsam gegen die von ‚Gesetz und Propheten' geoffenbarten Gebote Gottes, eine Umkehr, die Luther als ‚Buße' übersetzt hat, eine Hinwendung des Menschen von ganzem Herzen zur nahenden Gottesherrschaft – sie machen das Wesen der Frömmigkeit und Sittlichkeit Jesu aus. Not tut allein diese Vorbereitung des Frommen auf die Gottesherrschaft, und solcher Vorbereitung gegenüber schwinden für Jesus auch Werte und Güter des Lebens in der Familie und im Beruf, im Volk und Staat, schwindet für ihn überhaupt die Sorge um alle Güter des täglichen Lebensbedarfs. Doch darf Jesu Frömmigkeit als Hinwendung des sittlichen Willens zur nahenden Gottesherrschaft nicht als ein Gebot der Weltabkehr oder gar Weltflucht, der Entsinnlichung und der Familienlosigkeit ausgelegt werden, wie es schon Paulus, der erste Petrusbrief, der Hebräerbrief und das Evangelium nach Johannes versucht haben. Für Jesus ist ‚diese Welt' nur als dieses zu Ende gehende Zeitalter entwertet und nur entwertet durch die Zuversicht der nahenden Gottesherrschaft. Seine Frömmigkeit ist also nicht Weltabkehr, sondern Bereitschaft für die Gottesherrschaft, sein Glaube ein gehorchendes Zutrauen zum Heilsplane des Schöpfergottes. So ist Jesu Frömmigkeit ‚prophetische Frömmigkeit', sein Glaube Offenbarungsglaube,

seine Sittlichkeit Unterwerfung unter den Willen des außerweltlichen, aber nahenden Gottes.

Jesu Sittlichkeit ist jedoch nicht wie die der Pharisäer Beachtung der vielen Einzelvorschriften des Gesetzes, nicht ängstliche Einhaltung der vielen vorgeschriebenen Gebräuche, also nicht allein eine Sittlichkeit der ‚frommen Werke', sondern vor allem ein Gesinnungswandel in Erwartung der Gottesherrschaft. Für Jesus zerfielen Frömmigkeit und Sittlichkeit nicht in die vor Gott ‚gerecht' machende Erfüllung von Einzelvorschriften, sondern flossen beide aus der gewandelten *Gesinnung des Menschen* als eine ‚bessere Gerechtigkeit' gegenüber der pharisäischen Gesetzlichkeit. Nicht fromme Werke, sondern Sinnesänderung und Gebet dienen der Vorbereitung des Menschen auf das endzeitliche Gericht und das endzeitliche Heil. Dabei aber hat Jesus an ‚Gesetz und Propheten' als frommer Jude treu festgehalten, die er nicht auflösen, sondern im rechten Sinn erfüllen wollte. Die Menschen sollten nach den *inneren Antrieben* ihrer Handlungen gerichtet werden, nicht nach den von vielen Pharisäern allein geforderten äußeren Verrichtungen. Der Gegensatz gegen die Pharisäer scheint aber von den synoptischen Evangelien schroffer betont worden zu sein als von Jesus selbst, der nach allen seinen Anschauungen dem Pharisäertum nicht so fern stand, wie die Synoptiker es erscheinen lassen. Nur in wenigen Vorschriften ist Jesus vom Buchstaben des Gesetzes abgewichen: er verwarf wie vor und mit ihm die Essener den Eid; er verwarf die alttestamentliche Regel, Böses mit Bösem zu vergelten, leugnete die Verdienstlichkeit einiger Reinigungsvorschriften, fand den Sabbat um des Menschen willen, nicht den Menschen zur Einhaltung überlieferter Sabbatsgebräuche geschaffen und bezeichnete die Ehe als unlösbar.

Aus dem Gesetz und seinen vielen Einzelvorschriften und Einzelverboten entnahm Jesus als *Kern aller Sittengebote* nach 5. Mose 6, 5 und 3. Mose 19, 18, der Fromme solle Gott, den Herrn, lieben von ganzem Herzen und solle seine Nächsten lieben wie sich selbst; in diesen beiden Geboten hänge das ganze Gesetz und die Propheten. Wer nach seiner Sinnesänderung diese Gebote als den Willen Gottes erfüllt, wird in das Gottesreich aufgenommen werden.

Der ‚*Nächste*' ist aber für Jesus nicht mehr wie für das ältere Judentum und noch für viele Juden seiner Zeit allein der Jude, sondern der Mensch überhaupt, wie ja Gott für ihn und manche Juden seiner Zeit nicht mehr allein der jüdische Stammesgott war, sondern ein Gott über alle Völker der

Erde. Die Menschen aller Länder galten dem Galiläer – wenigstens bei besonnener Überlegung – als seine Nächsten, so nahe seinem Gemüt sicherlich die Juden standen. Es gibt zwar Worte Jesu, die eine Geringschätzung der anderen Völker ausdrücken; auch nannte er sich öfters allein zu den Juden gesandt; aber die überlieferte und noch zu seiner Zeit übliche Einschränkung der Nächstenliebe auf das eigene Volk muß Jesus ebenso abgelehnt haben wie zu seiner Zeit im abendländischen Bereiche die Stoiker, deren philanthropía oder humanitas der ganzen Menschheit galt und jedem einzelnen Menschen in allen Völkern. In Augenblicken der Empörung über jüdische Gemeinden, die seine Botschaft abgelehnt hatten, ließ sich Jesus bis zur Verfluchung jüdischer Städte hinreißen – vielleicht sogar bis zu der später von Paulus ausgesprochenen Befürchtung, das Heil könne von Gott den Juden entzogen und allein den Heiden übergeben werden. Israel blieb aber seinem Gemüte doch das ‚auserwählte Volk' und ein ‚Bethaus allen Völkern', und Gott blieb ihm, wenn er auch zum Gott aller Völker und jedes einzelnen Menschen geworden war, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ...

In der *Bergpredigt* steigert Jesus das Gebot der Nächstenliebe bis zur Forderung, den anderen Menschen alles das zu erweisen, was man gerne sich selbst von ihnen geleistet sähe, und bis zur Forderung der Feindesliebe; er steigert sein Gebot der Sanftmut bis zu dem Verbot, dem Bösen zu widerstehen und nach der altjüdischen Regel ‚Auge um Auge, Zahn um Zahn' Unrecht zu vergelten. In der Bergpredigt und in vielen *Gleichnissen* hat sich, so scheint mir, am unmittelbarsten das ausgesprochen, was mehr Jesu eigenem Wesen als den Einflüssen überlieferter Glaubens- und Sittenlehren des Judentums entspricht, nämlich eine tiefe Güte, ein schmerzliches Erbarmen mit den irrenden und leidenden Menschen, eine Bereitschaft, zu heilen und zu helfen und in Erwartung der Gottesherrschaft über alle Vorschriften des Gesetzes hinaus den Menschen unermüdlich das zu verkünden, was einzig nottut: die gehorsame Gotteskindschaft in Friedfertigkeit, Versöhnlichkeit und Herzensreinheit. In der Bergpredigt und in vielen Gleichnissen, die durch die griechische Übersetzung hindurch am meisten die aramäische Muttersprache und die morgenländische Redeweise Jesu ahnen lassen, wird Jesu eigenes Wesen besser erkennbar als in den übrigen Teilen der synoptischen Evangelien, die in vielem schon eine Spiegelung dessen sind, was die Urgemeinde ein Menschenalter nach Jesu Tode über diesen als den auferstandenen Gottessohn und Herrn gedacht und geglaubt hat ...

Es darf nicht übersehen werden, daß Jesus wie die Glaubens- und Sittenlehren der meisten Völker in Vergangenheit und Gegenwart den Gedanken des Guten und Bösen mit der *Vergeltung* verbunden hat, mit der Verheißung eines ‚Lohnes in den Himmeln' und der Androhung von Strafen in der Hölle. Eine Sittlichkeit, die das Gute will nicht um eines Lohnes, sondern allein um des Guten willen, wie sie im Abendlande nach den Stoikern erst wieder seit Shaftesbury und Lessing gefordert worden ist, kann von Jesus schon deshalb nicht erwartet werden, weil Frömmigkeit und Sittlichkeit bei ihm vom Gedanken des nahenden Weltgerichtes ausgehen ... Der Lohngedanke Jesu hat aber niemals die selbstgerechte und ‚pharisäische' Fassung angenommen, der Gerechte, der den Willen Gottes getan und alle Vorschriften des Gesetzes erfüllt hat, habe dadurch einen Anspruch auf Lohn ‚in den Himmeln' erworben. Die Belohnung des Frommen beim Weltgericht blieb für Jesus ein Geschenk Gottes ...

Den Kern der Sittlichkeit Jesu macht die Sinnesänderung aus und die ‚bessere Gerechtigkeit', die dem Nächsten mehr leistet, als das Gesetz vorschreibt. Den *Kern der Botschaft Jesu* machen Endglaube (Eschatologie), Sinnesänderung, Gotteskindschaft und Nächstenliebe aus, wobei aber die von Jesus nicht häufig erwähnte Gotteskindschaft von einigen Theologen stärker hervorgehoben worden ist, als die Berichte der synoptischen Evangelien zulassen. Der Kern der Botschaft wird am ehesten von der Bergpredigt und von den Gleichnissen ausgesprochen und durch die Forderung einer Sinnesänderung (‚Buße') in Erwartung des baldigen Einbruchs der Gottesherrschaft. Das meiste von dem, was die einen geschichtlichen Bestand enthaltenden synoptischen Evangelien darüber hinaus als Inhalt der Botschaft überliefert haben, gehört schon der ‚Gemeindetheologie' aus der Zeit um 70 n. Chr. an. Vor allem hat Jesus niemals den Glauben an sich selbst als einen ‚Gesalbten' (christós) gefordert, niemals so etwas wie eine paulinische Heilands- und Erlösungslehre, niemals so etwas wie eine Christologie, eine Lehre vom Wesen des gesalbten Gottessohnes in Menschengestalt ausgesprochen, wie sie schon das früheste Evangelium enthält, geschweige eine solche gnostische Christologie, wie sie das um 100 n. Chr. verfaßte Evangelium nach Johannes versucht hat.

Das jüdische Volk kennt sehr gut die Bedeutung der Einheit des Glaubens und Erbgutes, aber es erkennt diese Bedeutung nur für sich an.

Erich Ludendorff 1931

Im Ganzen ordnet sich die Botschaft Jesu völlig in die *Zusammenhänge des spätjüdischen Glaubenslebens* ein; das ist seit den Forschungen der ‚religionsgeschichtlichen Schule' immer klarer erkannt worden. Alles, was Jesus verkündigt hat, ist auch von Schriftgelehrten seiner Zeit ausgesprochen worden, nur nicht mit der gleichen Verteilung der Gewichte.

Wie kennzeichnend spätjüdisch Jesu Botschaft und sogar sein Schicksal sind, hat sich vor allem nach den im Jahre 1947 in einer Höhle bei Jericho gefundenen Handschriften ergeben, aus denen sich das Schicksal und die Botschaft eines ‚Lehrers der Gerechtigkeit' erkennen lassen, der um das Jahr 63 v. Chr. nach Folterung durch ein Priestergericht in Jerusalem zum Tode verurteilt worden war. Schon bald nach seinem Tode war dieser ‚Lehrer der Gerechtigkeit', der fast die gleiche Glaubensbotschaft wie Jesus verkündigt hatte, von seiner Gemeinde, den ‚Söhnen des neuen Bundes', zum ‚Auserwählten Gottes' erhoben worden, der als messianischer Weltrichter zur Endzeit wiederkehren werde ...

Wie Jesus kein Mystiker war, so gibt es von ihm auch keine Worte über das Wesen der Seele (psyché) oder über den Geist (pneuma) oder gar einen ‚Heiligen Geist'; man weiß nicht, welche Vorstellungen er bei seiner zu vermutenden Kenntnis des Hebräischen als der gottesdienstlichen Sprache mit Wörtern wie leb, ruach oder nefesch verbunden haben mag, die für ‚Seele' oder ‚Geist' gebraucht worden waren. Darum darf auch Jesu Nächstenliebe nicht mit der von einer Menschenwürde, einem Eigenwert der menschlichen Seele ausgehenden stoischen humanitas oder mit der hellenistischen sympátheia oder philanthropía verglichen werden, und darum gehört der durch Adolf *v. Harnack* betonte ‚unendliche Wert der Menschenseele' nicht zum Bestande der Botschaft Jesu.

Von Jesus aus, bei dem man Begriffe wie ‚Menschheit' oder ‚Persönlichkeit' und Lehren über das Wesen der Seele nicht suchen darf, läßt sich ein ‚christlicher Humanismus' nicht fassen, wie ihn schon Erasmus von Rotterdam und im 19. Jahrhundert die liberale Theologie zu behaupten versucht haben. Es kam Jesus einzig darauf an, daß jeder einzelne Mensch sich ‚von ganzem Herzen' für die nahende Gottesherrschaft entscheide. Daher hat er auch menschliche Werte wie die der Familie, der Erwerbsarbeit, des Berufs, des Volkes und Staates nicht bedacht, und die menschliche Seele besaß für ihn keinen Eigenwert. Die Gedanken der indischen und hellenischen Denker über die erkennende Seele als etwas Zeitloses, also Ungeschöpfliches und Unvergängliches, wären ihm als eine Leugnung des Schöpfers und eine sün-

dige Anmaßung des Geschöpfs erschienen. Daß ‚Persönlichkeit', die er als eine Entfaltung der Anlagen und Kräfte eines Menschen zum Einklang miteinander erklärt, nicht Jesu Ziel war, hat schon Arthur *Drews* betont."

Gerade diese Hinweise Ackermanns auf diejenigen Gedanken, die man in der Vorstellungswelt des Jesus von Nazareth im Gegensatz zu den großen Philosophen vergeblich sucht, zeigen auch den Gegensatz auf, der zwischen den Bedürfnissen einer orientalischen Seele und ihrer Heilserwartung einerseits und den Forderungen andererseits besteht, die jeder Denker nordischer Herkunft an die Aussagen einer Weltanschauung bzw. Religion stellt, soll sie ihn wirklich mit tiefer Überzeugung erfüllen.

Man braucht nur einen Blick auf Kants Werk und seine Schrift „Zum ewigen Frieden" oder gar auf das philosophische Werk Mathilde Ludendorffs zu werfen, um das zu erkennen.

Nach dieser grundsätzlichen Übersicht wendet sich Ackermann noch einigen besonderen Fragen zu, die sich aus den Lehren über Jesus ergeben:

„Hat Jesus sich selbst als Messias oder Menschensohn und als Sohn Gottes bezeichnet? – Nach den Evangelien kann es so scheinen; aber diese sind nicht geschichtliche Urkunden, sondern schon Zeugnisse über den Christusglauben der ersten palästinensischen, syrischen und kleinasiatischen Gemeinden, Bekenntnisschriften für den Gottesdienst. Es bedurfte eingehender Untersuchungen über diejenigen Stellen in den Synoptikern, eingehender Forschungen über die Herkunft des in Vorderasien verbreiteten Glaubens an einen Weltheiland oder Messias oder Menschensohn, ehe erklärt werden konnte, welche Vorstellungen Jesus selbst mit der eines Messias oder Menschensohns verbunden und ob er sich selbst als ein solcher empfunden haben mag. Schließlich aber verneinten die meisten bedeutenden Forscher die Frage nach einem messianischen Selbstbewußtsein Jesu, indem sie zugleich betonten, daß Jesus ein kraftvolles Sendungsbewußtsein am ehesten prophetischer Art gehabt haben müsse ...

Die Frage nach einem messianischen Selbstbewußtsein Jesu kommt der weiteren Frage gleich, ob Jesus einen *Glauben an sich selbst* außer seinem Glauben an den nahenden Vatergott gefordert habe, eine Frage, die wiederum von den meisten Forschern verneinend beantwortet worden ist. Jesus hat sich selbst auch nicht für ‚gerecht' oder sündenlos gehalten, wie von einem Messias oder Menschensohn oder gar Gottessohn erwartet wurde. Erst die Evangelien haben versucht, Jesus nach Weissagungen des Alten Testaments als ‚Sohn Gottes' und als ‚Gesalbten' zu erweisen und als den

verheißenen Menschensohn oder Messias, nachdem vorher schon Paulus den Glauben an einen solchen Christus und an die erlösende Wirkung seines Sühnetodes als Bedingung der Erlösung von der Knechtschaft der Sünde gelehrt hatte.

Die Bezeichnung ‚Herr' (kyrios), die später vor allem von den heidenchristlichen Gemeinden auf Jesus als den Auferstandenen übertragen wurde, hat Jesus selbst von sich abgewehrt. Die seit hellenistischer Zeit auch auf lebende Herrscher angewandte Bezeichnung ‚Heiland' (sotér) ist von Markus und Matthäus noch nicht auf Jesus übertragen worden; auch Paulus und Lukas gebrauchen sie nur einmal, die wahrscheinlich von Lukas verfaßte Apostelgeschichte zweimal. Auffällig ist, daß die sog. Spruchquelle (Q), die dem frühesten Evangelium, dem nach Markus, zu Grunde liegt und aus der die Evangelien nach Matthäus und Lukas die ihnen gemeinsamen Redeteile entnommen haben, Jesus vor allem als den Mahner zur Sinnesänderung und den Verkünder des nahenden Heils darstellt, als einen ‚Gesetzes- und Weisheitslehrer', also noch nicht als den Gottessohn, Messias und Weltheiland.

Hat Jesus eine Gemeinde oder gar eine Kirche gegründet? – Das ist schon seit Voltaire und den von Goethe erwähnten Theologen Planck und Spittler bestritten worden und wird heute von keinem Forscher mehr angenommen: ekklesía, das von Matthäus gebrauchte Wort, bezeichnet schon eine Vorstellung der Urgemeinde und konnte mit ‚Gemeinde' und später mit ‚Kirche' übersetzt werden.

Wie hätte aber der das Ende dieses Zeitalters erwartende Jesus noch an eine Gemeinden- oder Kirchengründung denken können? Wenn er sich eine Jüngerschaft der Endgläubigen und seines Vatergottes vorstellte, so mag das bei ihm, der mit den heiligen Schriften seines Volkes vertraut war, in Anlehnung an alttestamentliche Stellen geschehen sein, die von einem ‚heiligen Rest' als einer kleinen Gemeinde frommer Juden gesprochen hatten. Aber an die Gründung einer Gemeinde mit festen Ordnungen, wie sie Matthäus schon voraussetzt, einer Gemeinde mit bestimmten gottesdienstlichen Gebräuchen, hat Jesus niemals gedacht. Er hatte sich zwar im Jordan taufen lassen, hat selbst aber niemals getauft und seine Jünger nie zur Taufe angehalten. Er kann auch niemals den sog. ‚Taufbefehl' gegeben haben, vor allem nicht als Auftrag der Heidenbekehrung, da er doch schon den Eifer der Pharisäer, unter den Heiden nach ‚Judengenossen' zu suchen, verwerflich gefunden hatte und sicherlich nicht unter Anführung einer Dreieinig-

keit, die zwar vor Jesus in der Gemeinde des ,Lehrers der Gerechtigkeit' verkündigt worden war, die aber Jesus selbst nie erwähnt hat und die erst gegen Ende des 4. Jahrhunderts in die kirchlichen Glaubenslehren aufgenommen wurde. Die Taufsitte ist nach dem Beispiel hellenistischer Mysteriengemeinden in der Urgemeinde eingeführt worden; Paulus hatte in einigen Fällen getauft.

Hat Jesus das Abendmahl als eine zu wiederholende gottesdienstliche Handlung, gar als eucharistía oder sacramentum gestiftet? – Auch diese Frage ist von den meisten Forschern verneinend beantwortet worden. Jesus hat mit seinen Jüngern vor seiner Verhaftung ein Passamahl gefeiert, nach Vermutung Rudolf *Bultmanns,* als ein Festmahl der Enderwartung. Es könnte sein, daß ihm dabei das Brotbrechen als Sinnbild für die mögliche Zerbrechung seines Lebens durch seine Verfolger diente; auch war es nicht ungewöhnlich, den Rotwein des Festmahles mit Blut zu vergleichen und dafür einen feierlichen Sinnspruch anzuführen; auch konnte dem Sterben eines Menschen nach verbreiteten Vorstellungen eine Sühnekraft zugeschrieben werden, an der Überlebende teilhaben würden. Allgemein wurde angenommen, jeder Tischgenosse eines solchen Mahles werde durch Essen und Trinken einen ,Anteil am Tischsegen' gewinnen – alles dies Gebräuche, Worte und Vorstellungen, aus denen sich nach und nach die Überlieferung von einem ,Abendmahl' ergeben konnte, einem Mahl, das Jesus als eine zu wiederholende Gemeindesitte, ja als eine gottesdienstliche Handlung gestiftet habe. Die ältesten Zeugnisse der neutestamentlichen Überlieferung enthalten aber nur wenig Worte, die besagen, Jesus sei um der Sünden der Menschen willen am Kreuze gestorben, also nur wenige Belege für diesen Grundpfeiler der paulinischen Theologie und für einen solchen Sinn des Abendmahls. Einige der Abendmahlsworte haben sich erst erhellen lassen, nachdem im Jahre 1947 die Handschriften aus der Höhle bei Jericho veröffentlicht worden waren, die von einem ,Neuen Bunde' sprechen wie Markus, Matthäus und Lukas ...

Aus allen Zusammenhängen und aus den in der Urgemeinde aufkommenden Lehren über den Auferstandenen ergibt sich, daß die neutestamentlichen Berichte über das Abendmahl und seine ,Einsetzungsworte' schon den Auslegungen der apostolischen Zeit und damit der ,Gemeindetheologie' entsprechen, dazu wahrscheinlich den Einflüssen nicht nur essenischer Gebräuche, sondern auch der heiligen Mahlzeiten im ganzen Bereiche des damaligen Morgenlandes und Ägyptens. So gehören weder Gemeindegründung

noch Taufe, weder Abendmahl noch ein diesem entsprechender Messiasglaube zur Botschaft Jesu. Sie würden als Glaubenslehren und als kirchliche Gebräuche der ‚ganzen sonstigen Haltung und Art' des Galiläers widersprechen, dem Glauben und Frömmigkeit nichts anders waren als ein gehorsames Gottvertrauen in Erwartung der nahenden Gottesherrschaft."

Mit diesen gesicherten Erkenntnissen ist das Urteil über das gesamte Christentum gefällt. Am Wahrheitswillen der Menschen allein liegt es, wie lange Priester noch herrschen werden.

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 6 23.3.2002 42. Jahr

Zeitgenössische Kritik am Christentum - Anspruch und Wirklichkeit

Von Uta Göllner

Die Bedeutung der Glaubensfrage für das Völker- und Menschenleben zu erkennen, heißt zugleich auch den Freiheitskampf des Hauses Ludendorff verstehen. Man wird nicht begreifen, worum dieser Freiheitskampf bis heute weitergeht, sofern die Bedeutung von Religion an sich nicht erfaßt ist. Ohne dies ist allerdings eine Religionskritik selbst genauso wenig fruchtbar, wie eine Kritik an der herrschenden Religionskritik. – Im folgenden geht es nicht um Kritik an der Institution Kirche, sondern es geht um zeitgenössische Kritik am christlichen Glauben. Es geht um einen Vergleich von Anspruch und Wirklichkeit. Was sollte eine Kritik am christlichen Glauben eigentlich leisten? Welchem Anspruch sollte sie gerecht werden? Und wie sieht an diesem Anspruch gemessen die Wirklichkeit zeitgenössischer Christentumskritik aus?

Kritik ist das Hinterfragen von Bestehendem, das Kundtun von Mißständen und damit die Grundlage für ihre Änderungen. Eine verantwortungsbewußte Kritik muß auf klaren Vorstellungen beruhen, eine überzeugende Religionskritik auf einer klaren Erkenntnis über Bedeutung und Sinnhaftigkeit von Religion an sich. Vollziehen wir nach, auf welchem Weg der Erkenntnis Erich Ludendorff in dieser Frage zu Klarheit gelangte:

Vom deutschen Schicksal zur religiösen Frage

Seinen Lebenserinnerungen entnimmt man, wie aus tiefer Anteilnahme am Schicksal des Volkes und aus dem allmählichen Durchschauen des politischen Intrigenspiels sich für Erich Ludendorff die Einsicht vertiefte, daß es dem Volk an Geschlossenheit und Gemeinschaftssinn fehlte, an einem klaren Wollen mangelte. Als er um die Jahreswende

1918/19 aus Schweden zurückkehrte, fand er ein Volk wieder, das ihn in dieser Hinsicht befremdete.

Er schreibt: „*Das Straßenbild Berlins trug noch revolutionäres Gepräge. Massenaufzüge bewegten sich in den Straßen. Durch Zufall kam ich in einen solchen Massenzug, der von nationaler Seite veranlaßt war, als ich aus einer Nebentür des Hotels Adlon in die Wilhelmstraße hinaustrat. Ich wurde erkannt und mit einem Sturm der Begeisterung begrüßt. Mir fielen dabei leidenschaftliche Gesichter auf, deren Züge verzerrt waren, Speichel trat aus den Mundwinkeln hervor, die Massenpsychose wurde mir erkennbar. Ich trat wieder in das Hotel Adlon zurück. Auch Aufzüge von kommunistischer und sozialdemokratischer Seite bewegten sich durch die Wilhelmstraße. Sprechchöre stießen von Zeit zu Zeit ihr ‚Nieder, nieder, nieder' hervor; völlig verblödete Menschen bewegten sich in den Zügen neben solchen mit den gleichen fanatischen Gesichtsausdrücken, wie ich eben erwähnte. Armes, verblödetes, irregeführtes Volk!*"[1]

Selbst bei den nationalen, vaterländischen und völkischen Gruppen vermißte Ludendorff ein klares Wollen: „*Was wollte nun aber eigentlich der nationale Wille; wie war es um ihn bestellt ... ? Das klar zu legen scheint mir nicht möglich. Ich selbst rang damals für mich um Klarheit über diesen nationalen Willen, konnte sie aber nicht finden (...) Daß ich nach Klarheit ringen mußte, führte ich auf die Tatsache zurück, daß ich durch meine überaus starke Inanspruchnahme der Vorkriegs- und Kriegszeit nicht genügend in viele innerpolitische und wirtschaftliche Fragen eingedrungen war ... Wenn ich jetzt an meine Umgebung [in der ich damals stand] zurückdenke, so weiß ich, daß sie unter dem Einfluß verschiedener Richtungen der überstaatlichen Gewalten stand und nun noch durch sie in ihren Ansichten uneinheitlicher erschien, was naturgemäß auch jede Betätigung des an und für sich so unklaren nationalen Willens erschweren mußte. Das Wort ‚national' sollte für mich recht bald den guten Klang verlieren.*"[2]

Zwischen 1919 und 1925 bewegte sich Ludendorff in den sog. rechten und konservativen Kreisen der Weimarer Republik und dabei bestärkten ihn Erfahrungen und Begegnungen der verschiedensten Art in obengenannten Gedanken. Die zahlreichen Kriegerdenkmalseinweihungen

---

1) Erich Ludendorff, „*Vom Feldherrn zum Weltrevolutionär und Wegbereiter Deutscher Volksschöpfung*". Meine Lebenserinnerungen von 1919 bis 1925 (= Bd. 1), München 1940, 52/53.
2) Erich Ludendorff, a.a. O., 117/118.

z. B., bei denen alle Toten als Helden gefeiert wurden, während man die Leistung der Lebenden vergaß, wo man des „*unbekannten Soldaten*" gedachte, womöglich gar mit wehleidigen Darstellungen der Opfer für das Vaterland, wozu Ludendorff einigermaßen verständnislos feststellt: „*Uns war der deutsche Soldat kein unbekannter, er war uns bekannt!*" – Ludendorff fand, es galt doch gerade der bekannten Eigenschaften des Soldaten zu gedenken, seine Tapferkeit zu zeigen, und es galt den Wehrwillen zu erhalten.

Auch in den völkischen Kreisen tat sich für Ludendorffs feines Gespür die Zerrissenheit des Volkes auf: Mangel an Wehrwilligkeit und Geschlossenheit übertüncht von äußerlichem, zuweilen lautstarken Auftreten; unklarer Hurra-Patriotismus, dem es an Gehalt mangelte; Dünkel und Eigenbrötelei. Immer wieder die unerfreuliche Einsicht: Es herrscht kein deutscher Gemeinschaftsgeist. Manneszucht und Eide allein können kein Heer zusammenhalten; ebenso wenig können Diktatur und Patriotismus ein Volk geschlossen halten. Das war die Schlußfolgerung Ludendorffs aus seinen Beobachtungen der frühen 20er Jahre.

Gleichzeitig stellt er sich immer wieder die Frage, wie denn dem Volk und den deutschen Menschen wirklich – grundlegend – zu helfen sei. Was ist ihnen zu geben an Stelle von leeren Versprechungen? Wodurch können die Deutschen in ihrer Gesamtheit wieder wehrwillig werden, sich zu einem Volk zusammenfinden, dessen Geschick nie wieder durch einen derartigen Zusammenbruch gefährdet ist? Ludendorff hatte zwar zu dieser Zeit schon die Religionen als politische Macht erkannt, er lehnte sie ab, sofern z. B. die römisch-katholische Kirche durch Priestermacht und -einfluß eines Nuntius Pacelli und eines Kardinal Faulhaber Priesterpolitik betrieb, die überstaatlichen Machtinteressen diente, welche dem Wohl des deutschen Volkes zuwiderliefen. Aber, so schreibt er im September 1923, „*mir war damals der Gedanke noch nicht gekommen, daß mit [beiden] christlichen Kirchen ein deutscher Freiheitskampf nicht zu führen war.*"[3)]

Bei den vaterländischen Feierstunden hörte Ludendorff auch die üblichen Reden evangelischer Pastoren und katholischer Priester, wenn auch kaum angetan von ihrem Inhalt. „... *ich war noch der Gewohnheit nach Christ, auch wenn ich innerlich von dem Christentum recht wenig berührt war und mich mehr und mehr von ihm entfernt hatte. Ich sprach von Gottes Segen und Hilfe, wie das bei besonderen Gelegenhei-*

---

3) Erich Ludendorff, I, 238/29.

ten nun einmal selbstverständlich war. Ich hielt auch die Christenlehre im Gegensatz zu dem sich immer schärfer breitmachenden Materialismus und der unerhörten Versumpfung unseres öffentlichen Lebens und des Abgleitens des Schulunterrichts für sittliches Gut. Tatsächlich gab ja auch die Christenlehre unendlich Vielen einen Halt, und ich selbst konnte noch nichts an die Stelle des Christentums setzen (...) ich hatte ja immer noch an dem Irrtum festgehalten, daß die Religionen zu politischen Zwecken mißbraucht werden können."[4]

Ludendorff hatte die Bedeutung der religiösen Frage für seine Ziele noch nicht erkannt. „*Ich fühlte*", so schreibt er später, „*daß mir in den Grundlagen für die völkische Lebensgestaltung, über die ich nachsann und sprach, doch ein letztes Erkennen fehlte.*"[5] Was die Glaubensfrage für die Rettung des Volkes aus den Händeln unseliger und leichtfertiger Politik bedeutete, für die Verklarung und Einigung völkischen Wollens zur Abwehr der erkannten Gefahren – was die Glaubensfrage hier bedeutete, war ihm, dem General und Politiker, bisher nicht aufgefallen, denn über Religion an sich hatte er sich noch kaum grundlegende Gedanken gemacht.

Das änderte sich im Herbst 1923 als Ludendorff durch Gottfried Feder mit Frau Dr. Mathilde von Kemnitz bekannt wurde. „*Ende Oktober gingen die Wogen des politischen Lebens in München hoch. (...) In diesen Tagen erhielt ich einen Besuch von Frau Dr. v. Kemnitz und Gottfried Feder. (...) Frau Dr. v. Kemnitz ... war in Mitarbeit mit völkischen Vorkämpfern getreten. Sie hatte sich aber, wie ich, stark gegen die separatistische Bewegung Roms in Bayern und gegen dieses selbst gewandt. Gottfried Feder machte mich zudem auf ihr Werk ‚Triumph des Unsterblichkeitwillens' und dessen grundlegende, die Christenlehre umstürzende Erkenntnisse aufmerksam. (...) Im Lauf der Unterhaltung führte [Frau Dr. v. Kemnitz] aus, daß zur Gewinnung der Grundlage der völkischen Bewegung und des Neuaufbaus eines Staates klares völkisches Erkennen auf dem Gebiete des ‚Glaubens', dieses Wort war damals noch an Stelle des Wortes ‚Gotterkennen' üblich, geboten sei. (...) Ich horchte auf und war von der hier von Frau Dr. v. Kemnitz gegebenen Wahrheit betroffen. Sollte hier das liegen, was mir bisher für die völkische Lebensgestaltung gefehlt hatte?*"[6] – „*Es war*

4) Erich Ludendorff, I, 185.

5) Erich Ludendorff, „*Als Lebens- und Kampfgefährtin*", in: ders. (Hg.), „*Mathilde Ludendorff – ihr Werk und Wirken*", Pähl 1960, 40.

6) Erich Ludendorff, „*Als Lebens- und Kampfgefährtin*", a. a. O., 40/41.

das erstemal, daß ich in dieser Form auf die Bedeutung des Glaubens im Zusammenhang mit völkischem Wollen hingewiesen und gebeten wurde, meinen Einfluß in dieser Richtung geltend zu machen. Ich war mir auch sofort über die Bedeutung dieses Wunsches klar. (...)"[7]

Ist „*Gotterkenntnis*" möglich?

Wenden wir uns nun also den Erkenntnissen auf dem Gebiete des „*Glaubens*", der Religion, dem „*Gotterkennen*" zu. Davon ausgehend, daß die Religionen den Menschen darüber belehren wollen, wie er sich die Welt mit ihren Erscheinungen zu erklären habe, welchen Sinn das menschliche Dasein in dieser Welt hat und wie dieser Sinn zu erfüllen sei – stellt sich zuerst einmal die Frage, welche Möglichkeiten dem Menschen eigentlich zur Verfügung stehen, um über solche Fragen Erkenntnis zu gewinnen.

Dazu die Philosophin: „*Unsere Welt will, um mich zwar philosophisch fehlerhaft, aber volkstümlich auszudrücken, von ‚zwei Seiten' erfaßt werden. Wir sehen eine unendliche Mannigfaltigkeit von Erscheinungen um uns, und diese Erscheinungen haben ein inneres Wesen. Wollen wir also die Welt begreifen, ihren Sinn erkennen, so müssen uns die beiden Seiten, die Erscheinung und das innere Wesen, beide erreichbar sein. Dies ist nun tatsächlich der Fall, da wir zweierlei Erkenntnis-Instrumente in unserer Seele besitzen, von denen das eine: die Vernunft, uns die Erscheinung begreiflich machen muß, von denen das andere aber: das bewußte Icherleben, das Wesen aller Erscheinung erkennen kann. (...)*

Auf diese Weise gelangt [die Vernunft] zu einem immer besseren Begreifen und Verstehen der Erscheinungen der Umwelt und all ihrer Gesetze. Ja, da sie alles Erworbene auch durch Wort und Schrift den Mitlebenden und der Nachwelt überliefern kann, so muß die Erfahrung über die Erscheinungen und ihre Gesetze sich immer mehr bereichern, je länger Menschengeschlechter auf dieser Erde leben, die sich dies Gut des Wissens übermitteln. (...) Es entsteht so eine sichere gefestigte Naturerkenntnis und allmählich ein Gesamtbau der Naturwissenschaft. Durch das Erforschen der Kräfte, die aus diesen Erscheinungen heraus auf die Umwelt wirken, berührt die Vernunft hier das andere Erkenntnisgebiet, das die zweite, die ‚innere' Seite der Welt, das Wesen der Erscheinungen, erkennen will. Hierfür verfügt die Menschenseele auch über ein Erkenntnis-Instrument, nämlich das bewußte Erleben des

---

7) Erich Ludendorff, I, 252.

‚Ichs'. Dieses Ich in der Menschenseele erlebt das Wesen der Erscheinung, erlebt das Göttliche, das die Kräfte aus allen Erscheinungen des Weltalls ausstrahlen läßt. So kann dieses Ich durch ureigenstes Erleben und auch angeregt durch Menschenworte, Taten und Kunstwerke und vor allem durch die Wahrnehmung der Natur und ihrer Gesetze das göttliche Wesen aller Erscheinungen kennenlernen. Auch diese Erfahrung kann durch Worte, Werke und Taten den Mitlebenden und kommenden Geschlechtern übermittelt werden, aber immer nur im Gleichnis, im Bilde, das dem anderen Erkenntnisinstrument, der Vernunft, entlehnt ist, sobald wir es in Worte fassen.

Ja, im Unterschiede zur Wissenschaft, die die Vernunft gewinnt, ist diese Erkenntnis über das Wesen der Erscheinung niemals erlernbar, kann niemals durch Belehrung allein erworben werden. Das eigene Erlebnis erst ist ausschlaggebend, und so muß diese Erkenntnis denn in jedem einzelnen Menschen selbst durch Erlebnis erworben sein. Im Gegensatz zur Wissenschaft über die Erscheinungen und ihre Gesetze ist andererseits dieses Erleben ganz unabhängig von jedweder Belehrung, jedem Menschen an sich möglich und wird durch Belehrung oder Kunst und Naturanregung nur gefördert oder gestärkt. Der ‚Ungebildetste' kann es erfahren (...)". Und außerdem: „*Die Irrfähigkeit der Vernunft verleitet zunächst jeden Menschen, die beiden Erkenntnisorgane ganz am unrichtigen Ort zu verwerten. Auf dem Gebiete der Naturgesetze der Erscheinungen kann nur und muß auch stets die Vernunft angewandt werden. Sie darf hier nicht gelähmt werden durch Vorstellungen, die ihren Gesetzen widersprechen. Andererseits darf sie sich nicht erdreisten, das Wesen der Erscheinungen ihren Denkformen von Raum, Zeit und Ursächlichkeit einzuordnen. Diesem krassen Irrtum sind alle Religionsstifter erlegen, und sie haben ihre Gläubigen hierin bestärkt.* "[8] –

Glaube, Religion oder Gotterkenntnis müssen also unabhängig von ihrem Inhalt zunächst einmal folgende Bedingungen erfüllen: Der Glaube muß an den Grenzen der Vernunfterkenntnis einsetzen. Außerdem müssen religiöse Vorstellungen klar getrennt sein von den Kausalzusammenhängen der Erscheinungswelt, die Vernunft muß sich hier zurückhalten, insbesondere darf sie höchstens im Gleichnis das Wesen der Dinge wörtlich umschreiben. Schließlich muß das überkausale Religiöse auch klar getrennt werden von antikausalem Unvernünftigen. Selbst die

---

8) Mathilde Ludendorff, „*Wegweiser zum Werk*", in: Beilage „*Am Heiligen Quell*" zu Ludendorffs Volkswarte (Folge 52/1930).

überkausalen Zusammenhänge, die der Vernunft nicht begreifbar sind, dürfen nicht im Widersinn zur Vernunfterkenntnis stehen. Wahrheit und Wahn sind in religiösen Vorstellungen klar zu trennen. – Sind diese Kriterien nicht erfüllt, verliert der Glaube entweder an Überzeugungskraft und führt zum Allesbezweifeln, zu Rationalismus und Materialismus oder er lähmt die Denk- und Urteilskraft der Gläubigen und wird Gefahr seelischer Erkrankung. Alle uns bekannten Religionen, insbesondere das Christentum, erfüllen diese Kriterien seit langem nicht mehr, da sie entweder schon zur Zeit ihrer Entstehung oder im Laufe ihrer Geschichte von der Naturwissenschaft widerlegt wurden.

Gestaltung statt Kontemplation

Nun könnte man den Schluß ziehen, daß der einzelne Mensch mit seinem heute hochentwickelten Grad der erkennenden Vernunft es sich an dem Reichtum seines inneren Erlebens genügen lassen kann. Sofern er um seine Erkenntnismöglichkeiten von Vernunft und Icherleben weiß und die klare Trennung von Kausalem und Antikausalem beachtet, sofern er ehrfürchtig alle Versuche unterläßt, Überkausales in Vernunftbegriffe zu fassen – könnte er sich daran genügen, mit Freude aus dem inneren Born seines Erlebens zu schöpfen, sein Gotterleben als innere Angelegenheit seiner einzelnen Seele betrachten, als Versenkung in das Göttliche. Würde eine solche „*Kontemplation*" genügen, wenn sie zudem womöglich dem Gotterleben noch Formgestaltung verleihen kann in Baukunst, Malerei, Dichtung und Musik? Kann demnach nicht darauf verzichtet werden, daß Gotterkennen begrifflich formuliert wird und Wortgestaltung findet? –

„*... Gotterleben ist auch ein Handeln, ein Schaffen, ein Gestalten dieses Erlebens des Göttlichen auf allen Gebieten des Volkslebens: Kultur, Recht, Wirtschaft, Politik. Sie alle werden von der Gotterkenntnis und dem Gotterleben gestaltet, und ein gesamtes geordnetes und geklärtes Bild der Weltanschauung schafft hier erst die Klarheit des Einklangs. Noch immer hat eine Wortgestaltung des religiösen Erlebens, die nicht im Widerspruch stand zu der jeweiligen Erkenntnisstufe der Vernunft, dem göttlichen Wollen der Menschen eine gewaltige Kraft verliehen.*"[9] – Neben dem Einklang des inneren, „*kontemplativen*" Icherlebens mit der Vernunfterkenntnis, bedarf Gotterkenntnis einer Wortgestaltung, die das religiöse Erleben in Klarheit und Fülle

---

9) Mathilde Ludendorff, Triumph des Unsterblichkeitwillens, (kartonierte Ausgabe) Pähl 1983, 95/96.

wiedergibt und so eine Brücke bietet, die durch nacherlebtes, eigenes Erleben zu dieser Gotterkenntnis gelangen läßt. Fehlt eine wortgestaltete Gotterkenntnis, dann ist der „*Materialismus unserer Zeit ... weit weniger eine Krankheit als eine traurige Notwendigkeit; denn ein Volk, das mit unendlichem Wahrheitsdrang die Natur in ihren Gesetzen gründlicher erforschte, als je die Völker der Vergangenheit es vermochten, verlangt vor allen Dingen von seinem Glauben Einklang mit dem Wissen, ja, es verlangt auch von der Wortgestaltung des Gotterlebens, der Sinndeutung und Morallehre den Einklang mit dem ererbten Gotterleben und Erbcharakter. Ist dieser Einklang durch Fremdreligion zerstört, so muß ein Volk der tatsächlichen ‚Gottlosigkeit' und somit dem Untergang verfallen, dies sogar unabhängig von Wert und Unwert der gebotenen Lehre.*“[10)]

Das Wesen der Schöpfung restlos erfaßt

Auch die Erkenntnis über das Wesen der Erscheinungen, die Philosophie, ist – wie die Naturwissenschaft – ein Gebiet, auf dem nicht jeder einzelne Mensch für sich selbst auf der Stufe der Steinzeit beginnen muß. In den Werken der Philosophin Mathilde Ludendorff liegt eine Gotterkenntnis vor, die aufbauend auf den Ergebnissen der Naturwissenschaft und der vorhergehenden intuitiven Ahnungen großer Philosophen wie Plato, Kant und Schopenhauer, den Sinn der Erscheinungen tatsächlich restlos erfassen läßt. Ihr Werk „*Triumph des Unsterblichkeitswillens*“ läßt erstmals den Sinn des Todesmuß begreifen, dessen bisherige Mißdeutung die Grundlage der meisten Religionen der Vergangenheit ist. Es enthüllt das Rätsel des Todeszwanges, der angeborenen Unvollkommenheit und hierdurch schließlich den Sinn des Menschenlebens. Und es zeigt, wie die Entwicklungsgeschichte den Horizont unseres Geisteslebens noch in ganz anderem Grade erweitern kann als die kopernikanische Wende und Kants „*Kritik der reinen Vernunft*“. Es enthüllt alle Irrlehren von persönlichen, die Schicksale der Menschen bestimmenden Göttern, rettet vor einem gottleugnenden Materialismus, der die Völker entwurzelt und entseelt an den Gräbern ihres Glaubens zurückläßt oder sie anschließend in noch plumperen Aberglauben stürzt. Es erklärt den Unsterblichkeitwillen der Menschenseele und enthüllt das göttliche Wollen und Wünschen zum Schönen, Guten und Wahren „*... als wunderbaren Weg und wunderbare Weise, das unsterblich Göttliche vor dem Tode bewußt zu erleben und somit einer*

---

10) Mathilde Ludendorff, Triumph des Unsterblichkeitwillens, a. a. O., 97.

höheren Art der Unsterblichkeit teilhaftig zu sein, als alle jene einzelligen, potentiell unsterblichen Wesen." Es zeigt wie im Menschen ein Wesen geschaffen worden ist, *„das durch seine Vernunft das Bewußtsein aller Erscheinungen ist und durch sein Erleben des Göttlichen in seinem Ich das Bewußtsein des Wesens aller Erscheinung werden konnte. Ja, nur werden konnte, denn dem Menschen, der solch Hohes erleben kann, wird nicht der Zwang hierzu auferlegt.*" Damit ist auch die Frage gelöst, *„wie die Seelenverkümmerung so vieler Menschen zustande kommt, ja zustande kommen muß, als unweigerliche Auswirkung der Notwendigkeit, da ein erzwungenes Gotterleben undenkbar ist und so der Mensch das einzige Lebewesen der Natur ist, das sich selbst umgestalten kann! Aus all dieser Erkenntnis ergab sich die Gotterkenntnis und aus Sinn und Amt des Menschenlebens im besonderen ergab sich die Moral.*"[11]

Weltanschauung als Geschichtegestalter

An dieser Stelle läßt sich jetzt die Frage beantworten, welche Bedeutung die Glaubensfrage nicht nur für das seelische Schicksal des einzelnen Menschen, sondern auch für das Schicksal eines Volkes hat. Da das Gotterleben an den Wertungen des Gewissens jedes Einzelnen, an der aus dem Gottglauben geborenen Weltanschauung mitgestaltet und die moralischen Wertungen für das Handeln des einzelnen im Volk gibt, ist nämlich der Einfluß des Gotterlebens (der Religion) auf die Geschichtegestaltung ein überragender.[12] Gesetze und Bestimmungen über die wirtschaftlichen und rechtlichen Regelungen, politische Entscheidungen, Sitten und Gewohnheiten sind ja Ausfluß der Willensgestaltung entsprechend der Weltanschauung. *„Somit wird jede Weltanschauung, wie immer sie auch geartet ist, sich vor allem auf den Gebieten der Geschichte als Wille entladen. Nichts ist daher törichter und irriger, als einer Religion einen Vorwurf daraus zu machen, daß sie auch ‚Politik', Machtgestaltung nach innen und außen, treibe. Sie kann gar nicht anders, als sich auch in allem Erleben und Handeln eines Volkes durchsetzen zu wollen. Nur ein Volk, das in krankem Zustand lebt, das aus artgemäßem Gotterleben verdrängt und zu einer Fremdlehre gezwungen ist wie die christlichen Völker, kann auf den an das Lächerli-*

---

11) Mathilde Ludendorff, Wegweiser zum Werk, in: Beilage *„Am Heiligen Quell"* von Ludendorffs Volkswarte (Folge 52/1930).

12) vgl. Mathilde Ludendorff, *„Der Einfluß des Gotterlebens auf die Geschichte"*, in: Die Volksseele und ihre Machtgestalter, Pähl 1955, 304 ff.

che grenzenden Gedanken kommen, daß Weltanschauung von Wirtschaft, Recht und Geschichte und aller Kultur eines Volkes zu trennen sei."[13] –

So gelangt man zu weiteren Prüfsteinen, die den Wert einer Religion bestimmen. In ihrem Werk „*Die Volksseele und ihre Machtgestalter*" zeigt Mathilde Ludendorff, wie im Unterbewußtsein jedes Menschen eines Volkes die Volksseele dem Gotterleben eine einzigartige Weise der Gemütsbewegung schenkt, die Anteil an seinem bewußten Erleben hat. Daher kann nur ein diesem Erbgut entsprechendes Erleben das Gemütserleben überhaupt bewegen, während nur dieses Gemütserleben wiederum die Gotterhaltung im Volk und schließlich die Erhaltung des Volkes selbst sichern kann. Ein Fremdglaube kann – zunächst ganz unabhängig von seinem inhaltlichen Wert – diese Aufgabe nicht erfüllen. Ein Fremdglaube kann die Volksseele und ihre segnenden Wirkungen auch für Selbstschöpfung und Sinnerfüllung des einzelnen Menschen nicht lebendig und wirksam erhalten. Ein Fremdglaube ist daher eine Gefahr für die Gotterhaltung im Volk und für sein Bestehen.[14]

Erich Ludendorff erkannte in den Werken der Philosophin das, was ihm bisher als Grundlage völkischer Lebensgestaltung gefehlt hatte, das was dem Volk zu geben war an Stelle von leeren Versprechungen. Er erkannte nun die tiefen Ursachen für die Zerrissenheit des Volkes und die Antwort auf seine drängende Frage, wie das Volk und die deutschen Menschen grundlegend vor einem erneuten Zusammenbruch bewahrt werden könnten. Er stellt fest: „*In religiösen Dingen ‚glaubt' der Deutsche, ohne sich zu überzeugen, ja, ohne sich überzeugen zu dürfen, was eigentlich in den Quellen seiner Lehre steht; in der ‚Politik' verfährt dagegen jeder Deutsche ungemein kritisch. Er hält es hier für selbstverständlich, daß er sich ... seine eigene Meinung bildet. Eine größere Lebenserfahrung läßt er nicht gelten, obschon diese zu einer richtigen Beurteilung politischer Zusammenhänge nun doch einmal ohne Zweifel gehört. Ich wünschte, daß der Deutsche umgekehrt verführe: In politischen Fragen das als ‚wahr' annimmt, was ihm Deutsche mitteilen, die über Lebenserfahrung verfügen und ungebunden sind, in Glaubenssachen aber, die sein eigenstes Wesen und seine eigene Entwicklung betreffen, nicht ‚glaubt', sondern im tiefen Nachdenken und ernsten kri-*

---

13) Mathilde Ludendorff, ebd., 308.

14) Mathilde Ludendorff, Die Volksseele und ihre Machtgestalter, a.a. O., 304.

tischen Forschen in den Quellen und in deren Beurteilung eine eigene religiöse Überzeugung gewinnt.“[15)]

„Erst muß man geben ...“

Aus dieser Erkenntnis ergibt sich folgerichtig, daß und warum für die Befreiung der Menschen von der Suggestivbehandlung christlicher Priester und für die Rettung aller bisher christlichen Völker vor Zerrissenheit, Zusammenbruch und Untergang, ja letztlich für Gotterhaltung und Lebenssinnerfüllung jedes einzelnen Menschen dieser Völker – ein Ringen gegen die Christenlehre notwendig wurde. Denn das Christentum reißt die seelenmörderische Kluft auf zwischen Glauben und Wissenschaft, anstatt Einklang zu bieten. Es reißt auch die seelenmörderische Kluft auf zwischen Heilslehre und Volksseele hinsichtlich moralischer Wertungen. Es verkennt völlig die Gesetze der Selbstschöpfung und stellt der Selbstschöpfung zur Vollkommenheit durch seine gelehrten Heilswege schwerste Hindernisse entgegen. Und um all diesen Tatsachen zum Trotze die Herrschaft über die Seelen zu behalten, wird die christliche Lehre schon Kindern durch Suggestivbehandlung beigebracht und oft auch noch durch Erzeugung eines *„induzierten Irreseins“* gefestigt und aufgezwungen.[16)]

Ein Ringen gegen das Christentum wäre jedoch ein ganz unseliges Unterfangen, würde es sich auf die Aufklärung der Vernunfterkenntnis beschränken. *„Wer nichts Besseres geben kann“*, so der gewissenhafte Hinweis Mathilde Ludendorffs, *„der kann nicht, ja sollte nicht niederreißen. Dies gilt auf allen Gebieten, bei einer Kritik an der Wirtschaft so gut wie am Recht, gilt aber nirgends so sehr wie auf dem Gebiete der Gotterkenntnis (...) Und ebenso wie bei dem Neuschaffen auf dem Gebiete der Moral die Begründung der Wertung, muß auch bei der kritischen Betrachtung einer schon geschaffenen die Begründung der Ablehnung der gegebenen Bewertung eine unantastbar sichere sein, sonst ist weit mehr Unheil angerichtet als geholfen.*“[17)]

So wenig also eine entseelende, allein vernunftgemäße Aufklärung Segen bringen kann, so wenig ist demnach der Abwehrkampf gegen die Christenlehre mit Unduldsamkeit gegenüber gläubigen Christen zu führen, so wenig auch durch ein sog. *„Gegenmissionieren“* in Kreisen überzeugter Gläubiger. Die Kritik des Hauses Ludendorff am Christentum

---

15) Erich Ludendorff, Lebenserinnerungen II, 125.
16) Mathilde Ludendorff, Erlösung von Jesu Christo, Pähl 1967, 10.
17) Mathilde Ludendorff, Erlösung von Jesu Christo, a. a. O., 12.

wendet sich in gewissenhafter Duldsamkeit nur an diejenigen Christen, die sich innerlich schon vom Glauben entfernt haben und entgültig lossagen möchten.

So schlug denn auch im Frühjahr 1931 eine Anklage wegen „*Religionsvergehens*“ gegen Mathilde Ludendorff fehl, die mit dem § 166 der Weimarer Reichsverfassung, dem sog, Ketzerparagraphen, begründet werden sollte. Auch erließ die schwarze Regierung Brüning im März eine Notverordnung, die weit über diesen Paragraphen hinaus die Behandlung religiöser Fragen in Wort und Schrift beschränkte. Aber selbst unter dieser verschärften Rechtslage bot das kurz zuvor eilig fertiggestellte Buch „*Erlösung von Jesu Christo*“ keinem Staatsanwalt eine Handhabe, weder die Verfasserin eines Religionsvergehens zu überführen, noch das Buch zu verbieten.[18]

Von unschätzbarem Wert ist das Werk „*Erlösung von Jesu Christo*“, weil es so ganz und gar den idealen Anspruch einer Religionskritik erfüllt – „*Erst muß man geben, ehe man das Überwundene in das helle Licht stellt*“ – weil es in diesem Geben ausgehend von der klaren Gotterkenntnis über die Moral des Lebens und das Sittengesetz nicht nur die Ablehnung von Weltanschauung und Wertvorstellungen des Christentums tief begründet, sondern weil es diesen zugleich ebenso tief begründet und überzeugend die Weltanschauung und die moralische Wertung gegenüberstellt, welche sich aus der tatsächlichen Erkenntnis des Wesens der Schöpfung ergaben. Ohne sich aufzudrängen, bietet dieses Buch eine kritisch-vergleichende Gegenüberstellung, und ermöglicht somit dem Leser für sich selbst die Wahl zu treffen, in welcher der beiden Welt- und Wertanschauungen er sich selbst wiedererkennt. Dieses Werk könnte wohl eingehend und gründlich davon überzeugen, daß ein absolut harmonischer Einklang zwischen dem vernünftigen Wissen über die Naturgesetze und den Gemütswertungen der Volksseele und dem bewußten Icherleben des inneren Wesens der Erscheinungen nur die Gotterkenntnis bieten kann – während die Christenlehre nicht nur diesen harmonischen Einklang überhaupt nicht bietet, sondern auch in jeder der genannten Hinsichten für sich allein genommen, für Vernunft,

---

18) vgl. Rudolf Schmidt, Abwehrkampf gegen die Christenlehre, in: Erich Ludendorff (Hg.), Mathilde Ludendorff – ihr Werk und Wirken, Pähl 1960, 160.

Gemüt und Gotterleben, eine offensichtlich herbe und bittere Enttäuschung für die Menschenwürde darstellt.[19)]

19) vgl. die Abschnitte „*Weltanschauung*", „*Heilslehre*", „*Morallehre*", in: Mathilde Ludendorff, Erlösung von Jesu Christo, a. a. O., 167ff. – vgl. die Gegenüberstellung von Christentum und Gotterkenntnis als Geschichtegestalter, in: Mathilde Ludendorff, Die Volksseele und ihre Machtgestalter, a. a. O., S. 304ff.

Literaturhinweise

Mathilde Ludendorffs philosophische Werke

Triumph des Unsterblichkeitwillens, 426 Seiten, Ganzleinen DM 15,30

Dreiwerk: Der Seele Ursprung und Wesen

1. Teil: Schöpfungsgeschichte, 160 Seiten, Ganzleinen DM 12,—

2. Teil: Des Menschen Seele, 292 Seiten, Ganzleinen DM 12,—

3. Teil: Selbstschöpfung, 285 Seiten, Ganzleinen DM 12,—

Dreiwerk: Der Seele Wirken und Gestalten

1. Teil: Des Kindes Seele und der Eltern Amt — Eine Philosophie der Erziehung, 475 Seiten, Ganzleinen DM 21,—

2. Teil: Die Volksseele und ihre Machtgestalter — Eine Philosophie der Geschichte, 516 Seiten, Ganzleinen DM 21,—

3. Teil: Das Gottlied der Völker — Eine Philosophie der Kulturen, 462 Seitten, Ganzleinen DM 21,—

In den Gefilden der Gottoffenbarung, 370 Seiten, Ganzleinen DM 19,50

Dreiwerk: Das Jenseitsgut der Menschenseele

1. Teil: Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung; 281 S., Ln DM 18,—

2. Teil: Unnahbarkeit des Vollendeten, 300 S., Ln DM 19,50

3. Teil: Von der Herrlichkeit des Schöpfungszieles, 380 S., Ln DM 22,50

Der Siegeszug der Physik — ein Triumph der Gotterkenntnis meiner Werke, 295 Seiten, Ganzleinen DM 12,—

Wunder der Biologie im Lichte der Gotterkenntnis meiner Werke
1. Band, 362 Seiten, Ganzleinen DM 12,—
2. Band, 260 Seiten, Ganzleinen DM 12,—

Das Hohe Lied der göttlichen Wahlkraft, 264 Seiten, Leinen DM 16,50

Verlegt bei Franz von Bebenburg



Ein sehr schönes Büchlein. Auszüge aus den philosophischen Werken Dr. Mathilde Ludendorffs. Band 2 der „Blauen Reihe“. Erhältlich beim Verlag Hohe Warte, www.hohewarte.de. Alle anderen Bände (1, 3 bis 9) der „Blauen Reihe“ sind digitalisiert unter www.archive.org, www.scribd.com oder einer anderen Internetadresse abrufbar.

Mathilde Ludendorff

ihr Werk und Wirken

Herausgegeben von

General Ludendorff

geschrieben

von ihm und anderen Mitarbeitern

Die Federzeichnungen

stammen aus der Hand von

Lina Richter, geb. Spieß



1938

Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München

Inhaltsangabe:

Als Schöpfer Deutscher Gotterkenntnis:

Anlagen:

Festschrift

zum achtzigsten Geburtstage

Mathilde Ludendorffs

aus dem Kreise ihrer Mitarbeiter

Herausgegeben vom Bund für Gotterkenntnis (L) in Tutzing

19 57

Verlag Hohe Warte · Franz v. Bebenburg · Pähl

Inhalts-Übersicht

Erich und Mathilde Ludendorff

Die Judenmacht ihr Wesen und Ende

Mit 40 Abbildungen

Herausgegeben
von
Dr. Mathilde Ludendorff



1939

Ludendorffs Verlag GmbH., München 19

Inhaltsverzeichnis

Geheime Weltmächte

Eine Abhandlung über die „Innere Regierung“ der Welt

Von

S. Ipares

(1. Auflage 1936)

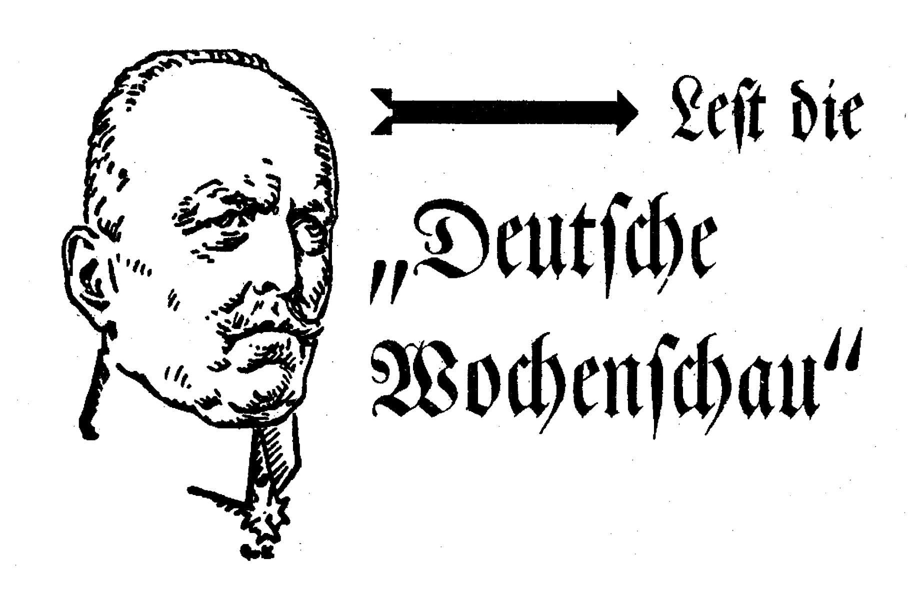
11.—15. Tausend

Ludendorffs Verlag G. m. b. H. / München 19

Inhalt

Übersichttafel: Die „Innere Regierung“ der Welt befindet sich auf Seite 24 und 25.

Ludendorffs Verlag GmbH., München, 1936
Printed in Germany / Druckerei Albert Ebner, München.



Achtung freie Deutsche!

Die ständige Kampfwaffe Ludendorffs ist seine Wochenschrift:

Deutsche Wochenschau

Völkische Feldpost

Berlin SW 68, Zimmerstraße 7

Bezugspreis monatlich 1 Mark / Durch die Post zu beziehen

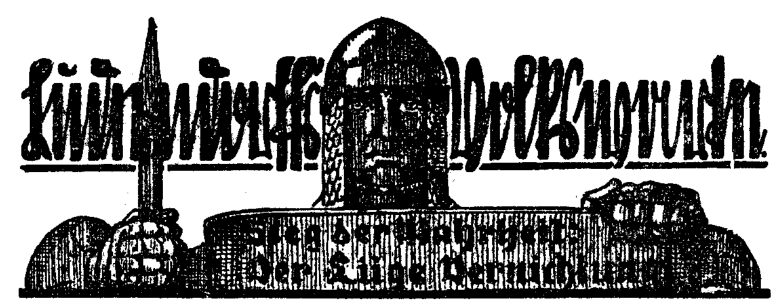
Jede Woche erscheint in dieser Wochenschrift als Ergänzung der Schriften des Generals Ludendorff neue und weitere wichtigste Kampfaufklärung über die Verbrechen der überstaatlichen Mächte in Vergangenheit und Gegenwart, die zu verbreiten, vor allem für das Deutsche Volk, aber auch für alle Völker der Erde lebensnotwendig ist. Aber darüber hinaus wird in der Deutschen Wochenschau dem Deutschen Volke und allen Völkern der Erde der Weg zur Arterhaltung und Freiheit und die schöpferische Gestaltung einer lebendigen, wehrwilligen Volkseinheit und der sie und ihre politische, kulturelle und wirtschaftliche Selbständigkeit sichernden Staatsform gezeigt.

Durch die Aufsätze des großen Feldherrn und Befreiers von den überstaatlichen Mächten General Ludendorff und der großen Philosophin Dr. Mathilde Ludendorff (von Kemnitz) hat die Wochenschrift weltgeschichtliche Bedeutung und die verflossenen Jahrgänge sind heute schon gesuchte, hochbewertete Dokumente.

Die Schriftleitung der Deutschen Wochenschau.

Jeder Deutsche liest die „Deutsche Wochenschau!“

Der Feldherr Erich Ludendorff und seine Frau Dr. Mathilde Ludendorff schrieben in den Jahren 1926 bis zum April 1929 Beiträge für die **„Deutsche Wochenschau“**. Ab Mai 1929 bis zum Verbot durch die Nationalsozialisten im Jahre 1933 veröffentlichten beide ihre Beiträge in der Wochenschrift **„Ludendorffs Volkswarte“** und deren Beilage **„Vor’m Volksgericht“**. Ab 1933 bis 1939 schrieben beide in **„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft – Ludendorffs Halbmonatsschrift“**. Digitalisiert als Leseproben jeweils im Internet unter www.archive.org, www.scribd.com oder anderer Quellen erhältlich. Ansonsten digitalisiert im PDF-Format zu beziehen beim Verlag Hohe Warte (www.hohewarte.de, E-mail: vertrieb@hohewarte.de) oder unter www.booklooker.de.



mit den Beilagen „Das schaffende Volk“, „Das wehrhafte Volk“, „Die Sippe“, „Die Rast“ und „Vorm Volksgericht“ erscheint allwöchentlich in München. Bezugspreis 0.86 RM. durch die Post, 1.15 RM. durch Streifband, in Deutschösterreich 1.40 S.

Sie ist das Kampfblatt

für die Befreiung aus dem versklavenden, kapitalistischen, sozialistischen und christlichen Zwang, ausgeübt durch Wirtschaft, Staat und Kirchen;

gegen jede bolschewistische, faschistische oder pfäffische Diktatur, Enteignung des Besitzes und Raub des Arbeitertrages;

gegen die Ausbeuter des Volkes: die überstaatlichen Mächte, die Weltfinanziers, Juden, Jesuiten, Freimaurer und sonstige Geheimorden;

gegen den Versailler Vertrag und jede Erfüllungpolitik, aber auch gegen jede Bündnispolitik, die geeignet ist, das Deutsche Volk in einen neuen Weltkrieg zu treiben;

für die Kampfziele Ludendorffs, für Einheit von Blut, Glauben, Kultur und Wirtschaft und für die Freiheit und die Wohlfahrt aller Deutschen;

für Aufklärung des Volkes über drohenden Krieg.

Am heiligen Quell / Monatsschrift für das Deutschvolk

Diese Zeitschrift behandelt Fragen aller Gebiete, auf denen uns in Jahrhunderten Deutsches Gut genommen wurde. Zur Formung Deutscher Weltanschauung und Deutscher Gotterkenntnis als Grundlage jeder Lebensäußerung werden besonders Ausführungen über Rassenerbgut, Moral des Lebens, über die Kunst, das Sittengesetz, Erziehung, Lebensgestaltung und Volkserhaltung beitragen. Für Lehrer und Erzieher ein Rüstzeug zur Heranbildung der Jugend.

Preis vierteljährlich durch die Post . . . 1.20 RM.
Preis vierteljährlich durch Streifband . . 1.50 RM.
Preis vierteljährlich für Deutschösterreich . 2 S 50 G.
Einzelpreis 0.55 RM., für Deutschösterreich 1 S.

Deutsche Jugend / Blätter vom schöpfrischen Leben

Einzelbezug 15 Pf., Jahresbezug 1.80 RM.
Postscheckkonto: Postscheckamt Berlin Nr. 162962, Fritz Hugo Hoffmann, Frankfurt a. d. Oder, Kiesberg 69.

Ludendorffs Volkswarte-Verlag G. m. b. H.
München 2 NW, Karlstraße 10 / Fernruf 53807
Postscheckkonto: München 3407, Wien D 129986

Die kompletten Jahrgänge der Wochenzeitung „Ludendorffs Volkswarte“ von 1929 bis 1933 sind in digitalisierter Form auf Datenträger im Verlag Hohe Warte erhältlich. Im Internet unter www.hohewarte.de, E-Mail: info@hohewarte.de. Ebenfalls unter www.booklooker.de . Leseproben von verschiedenen Ausgaben sind unter www.archive.org oder www.scribd.com einsehbar. Niemand der sich mit Zeitgeschichte, Philosophie, Religion usw. beschäftigt kommt an diesen Veröffentlichungen herum. Ein Fundus an wertvollen Informationen das seinesgleichen sucht. Hochkarätige Geschichtszeugnisse.



Die, die soviel von „Auferstehung“ schwätzen,
die stemmen sich, solang 's nur geht,
mit aller Wucht dagegen in Entsetzen,
wenn wirklich einmal jemand aufersteht!

Wer Streifbandbezug wünscht, sende diese Karte an Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19 mit dem Vermerk „Streifbandbezug“ (in Deutschland monatlich -.70 RM.)

An das Postamt des neuen Beziehers

Ich bestelle hiermit bei der Post die Halb-Monatsschrift

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

(Erscheint zweimal im Monat in München)

ab Monat .... bis auf Widerruf, monatlich -.60 RM. (zuzüglich 4 Pfg. Zustellgeld) und bitte, den Betrag einziehen zu lassen.

Vor- und Zuname: ....

Beruf: ....

Wohnort und Straße: ....

....

Zuständiges Postamt: ....

(in Orten mit mehreren, Nr. des Postamtes)

„Ludendorffs Halbmonatsschrift – Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“ der Jahre 1929 bis 1939 jetzt in digitalisierter Form (PDF-Dateien) auf Datenträger im Verlag Hohe Warte erhältlich. Im Internet unter www.hohewarte.de oder e-mail: info@hohewarte.de . Ebenfalls unter www.booklooker.de oder anderer Bezugsquellen. Im gebundenen Nachdruck auch vom Verlag für ganzheitliche Forschung in Viöl erhältlich.

Zusammenstellungen von Matthias Köpke (Stand: Juni/2018)
als e-Bücher (PDF-Dateien) kostenlos im Internet unter
www.archive.org, www.scribd.com oder anderen Quellen:

1. **„Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger“**, 2013.
2. **„Das Buch der Kriege Jahwehs“**, 2013.
3. **„Kampf für Wahlenthaltung“**, 2013.
4. **„Kampfgift Alkohol“**, 2013.
5. **„Der Freiheitskampf des Hauses Ludendorff“**, 2014.
6. **„Der Papst, oberster Gerichtsherr der BR Deutschland“**, 2014.
7. **„Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe“**, 2014.
8. **„Scheinwerfer-Leuchten“**, 2014.
9. **„Haus Ludendorff und Wort Gottes“**, 2014.
10. **„Jahweh, Esausegen und Jakobs Joch“**, 2014.
11. **„Es war vor einhundert Jahren“**, 2014.
12. **„Destruction of Freemasonry through Revelation of their Secrets“ von Erich Ludendorff;** Hrsg. von Matthias Köpke, 2014.
13. **„Schrifttumsverzeichnis von Erich Ludendorff und Dr. Mathilde Ludendorff“** Eine Übersicht, 2014.
14. **„Denkschrift: Mit brennender Sorge“**, Offener Brief, 2015.
15. **„Drei Irrtümer und ihre Folgen“**, Okkultismus, 2015.
16. **„Vom Wesen und Wirken des Bibelgottes Jahweh und seiner Kirche“**, 2015
17. **„Warum sind meine Kinder nicht geimpft?“**, 2015.
18. **„Erich Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen des Toten“**,
19. **„Die Hochflut des Okkultismus“**, 2016.
20. **„Meine Klage bei den Kirchen- und Rabbinergerichten“**, 2016.
21. **„Die Ludendorff-Bewegung und der Nationalsozialismus“**, 2017.
22. **„Das offene Tor** – Der Esausegen und die überstaatlichen Mächte“, 2017.
23. **„Mathilde Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen der Toten“**, 2017.
24. **„Der Pensionsprozeß Ludendorff – Eine Dokumentation“**, 2018.
25. **„Am Heiligen Quell – Beilage zur Ludendorffs Volkswarte 1929-1931“**,
26. **„Mathilde Ludendorffs Bedeutung für die Frauen“**, 2017.
27. **„Die Spaltung der Ost- und Westkirche“**, 2017.
28. **„Von ‚Gott’ zu Gott – Das von Wahn überschattete Wort?“**, 2017.
29. **„Der ‚geschichtliche’ und der biblische Jesus“**, 2017.
30. **„Das päpstliche Rom gegen das deutsche Reich“**, 2017.
31. **„Wahrheit oder Lug und List“**, 2017.
32. **„Die Weite der Weltdeutung Mathilde Ludendorffs“**, 2017.
33. **„Eine ‚vollkommene’ Gesellschaftsordnung?“**, 2017.
34. **„Ludendorff und Hitler“**, 2018.
35. **„Vergleich einiger Rassenlehren“**, 2018.
36. **„Haben die 3 großen Weltreligionen etwas mit der Flüchtlingskrise zu tun?“**
37. **„Mathilde Ludendorffs Auseinandersetzung mit dem Okkultismus“**, 2018.
38. **„Die Mission des Rudolf Steiner“**, 2018.
39. **„Die Philosophin und der Feldherr“**, 2018.
40. **„Warum die Weltfreimaurerei Mathilde Ludendorff so ‚liebt’“**, 2018.
41. **„Statt okkulter Priesterherrschaft – Gotterkenntnis“**, 2018.
42. **„Seelenabrichtung durch Magie und Kult“**, 2018.
43. **„Ist die Bibel ein jüdisches Geschichtsbuch?“**, 2018.
44. **„Wie wird das Werk Mathilde Ludendorffs im Leben wirksam?“**, 2018.
45. **„Auf der Suche nach Sicherheit und Gewissheit“**, 2018.
46. **„Ludendorffsche Philosophie und Darwinismus“**, 2018.
47. **Wie frei ist der Mensch? – Gedanken über die Freiheit“**, 2018.
48. **„Mathilde Ludendorff und das Ende der Religionen“**, 2018.
49. **„Vom Denken in der griechischen Antike bis zur Gegenwart“**, 2018.
50. **„Die Gotterkenntnis Ludendorff als zeitgemäße Lösung der Volkserhaltung“**, 2018.

51. **„Mathilde Ludendorffs Loslösung vom Christentum und das Werden ihrer Gotterkenntnis“,** 2018.
52. **„Die Bedeutung Mathilde Ludendorffs für die Welt“,** 2018.
53. **„Die ersten Blutopfer ‚unserer Freiheit’“,** 2018.
54. **„Alles ‚zum Besten der Menschheit’ – Ziele und Wege des Illuminatenordens Adam Weishaupts“,** 2018.
55. **„Wie und warum das Haus Ludendorff zum Gegner der Freimaurerei wurde“,** 2018.
56. **„Unser Marxismus – eine unserer Verirrungen“,** 2018.
57. **„Omnia instaurare in Christo – Alles in Christus erneuern“,** 2018.

Besucht auch meinen Internetkanal bei Youtube:
www.youtube.com/user/Genesis2740Blessing
und schaut bei Videos und Playlists hinein.

Abhandlungen zu verschiedenen Themen welche in der Zeitschrift „Mensch und Maß“, Verlag Hohe Warte, erschienen sind. Zusammengestellt und neu veröffentlicht von Matthias Köpke. Stand: Mai 2018.

1. 100 Jahre Marxismus in Deutschland; (Kurt Martens) 5 Teile
2. 300 Jahre europäischer Geschichte erfunden?; (Wolfram Zarnack) 8 Teile
3. Admiral Wilhelm Canaris – ein Friedensfreund im Zwielicht; (Hugo Manfred Beer) 7 T.
4. Alles „zum Besten der Menschheit“ – Ziele und Wege des Illuminatenordens Adam Weishaupts; (Dieter Wächter) 23 Teile
5. Antiklerikales aus „fernen“ Zeiten; (Aus dem Briefwechsel Friedrich des Großen mit Voltaire); 3 Teile
6. „Asien über Dir!“; Eine soziologische Kulturstudie zur europäischen und asiatischen Mentalität; (Dr. Leonore Kühn);
7. Bedeutsame Dreigestirne: Schelling/Hölderlin/Hegel und Hegel/Marx/Lenin; (Bert Wegener) 2 Teile
8. Berichte über Konzentrationslager; Vergleichende Betrachtung anhand der Schriften von P. Rassinier und L. Niethammer u.a.; 4 Teile
9. Bittere Gedanken; Vom Verdrängen, „Schreibtischtätern“ und alleingelassener Überzeugungstreue; (Arnold Cronberg) 4 Teile
10. Briefe an bekannte Publizisten und Historiker; (Manfred Pohl);
11. Das Erbe Peters der Großen – Das „Testament“ des Zaren und seine Verwirklichung; (Dr. K. Maurer); 3 Teile
12. Das Reichskonkordat vom 20.07.1933; (W. Werner); 3 Teile
13. Das römische Bollwerk an der Weichsel – „Mut zur geschichtlichen Wahrheit“; (Dieter Wächter); 6 Teile
14. „Dein Reich komme“; Römische Sekten als Werkzeuge der Einwelterrichtung; (Arnold Cronberg); 3 Teile
15. Denk-, Urteils- und Willenskraft: Grundlagen der Freiheit; Ein Beitrag zum Thema „Esoterik/Okkultismus“; (Heidrun Münch) 2 Teile
16. Der Hass als Mittel der Ausgrenzung; Über das Buch von Prof. Dr. Shahak: Jüdische Geschichte, jüdische Religion: Die Last von 3000 Jahren; (Nora Seligmann); 7 Teile
17. Der Trug der Astrologie; (Dr. Mathilde Ludendorff) 3 Teile
18. Der Weg zur Deutschen Einheit; (Walter Löhde); 12 Teile
19. Deutsch sein – Eine geschichtliche und philosophische Betrachtung zur deutschen Identität; (Hans Binder); 2 Teile
20. Die Deutsche Jugendbewegung; (Kurt Martens); 11 Teile
21. Die Frankfurter Schule; (Ludolf Regensburger); 3 Teile
22. „Die Hand Gottes“ im Ustaschastaat 1941-1945; (Arnold Cronberg); 4 Teile
23. Die Mystik – Anspruch und Wirklichkeit; (Dr. Gunther Duda), 2 Teile
24. Die Philosophin und der Feldherr; (Hans Kopp);
25. „Die Zeichen stehen grausenhaft ...“; Von Omen, Orakeln, Auguren und ihren Offenbarungen; (Dr. Gunther Duda); 3 Teile
26. Erik Jan Hanussen (1889-1933), Hellseher, SA-Mann, Berater Hitlers; (Prof. Otto Prokopp); 2 Teile

27. Erinnerungen an 1946; (Kurt Martens); 3 Teile
28. Felix Dahns ausgewählte Romane und Erzählungen; (Gundolf Fuchs); 8 Teile
29. Franklin Delano Roosevelts Weg zum Kriege; (Nora Seligmann); 3 Teile
30. Franz Grillparzer - „ein Dichter der letzten Dinge"; (hermann Weber); 3 Teile
31. Freimaurerei und Menschenwürde; (Dr. Mathilde Ludendorff), 2 Teile
32. Friedrich Schiller und die Revolution seit 1789; (Gunther Duda); 3 Teile
33. Gedanken über die Freiheit; (Hans Kopp); 4 Teile
34. Geschichtsforschung im Spannungsfeld; (Dietmar Lange); 2 Teile
35. Geschichtsunterricht: Die Rolle der Ideologen 1932/33; (Gunther Duda); 14 Teile
36. „Gott wirkt durch die Menschen"; (Arnold Cronberg); 3 Teile
37. Induziertes Irresein durch Okkultlehren; (Dr. Mathilde Ludendorff); 15 Teile
38. Ist die Bibel ein jüdisches Geschichtsbuch? Geschichte oder Heilsgeschichte? (Emil Ostertag); 16 Teile
39. Ist die Ludendorffbewegung konservativ?; (Bert Wegener); 3 Teile
40. Ist mit dem Tod alles zu Ende? – Ein schwieriger Vortrag über einen schwierigen Gegenstand; (Hans Kopp)
41. Klassen- oder Volksdenken – Marx oder Mathilde Ludendorff; (Hans Kopp); 2 Teile
42. Ludendorffs Kampf gegen die Hitler-Diktatur; Eine Dokumentation zu seinem 130. Geburtstag; (Gunther Duda); 7 Teile
43. Mathilde Ludendorffs Auseinandersetzung mit dem Okkultismus; (H.B.), 3 Teile
44. Multikulturelle Gesellschaft oder Völkervielfalt?; (Karl Grampp); 2 Teile
45. Nationalsozialismus und Romkirche; Zum 120. Geburtstag Erich Ludendorffs; (Dieter Wächter); 6 Teile
46. Omnia instaurare in Christo; (Alles in Christus erneuern); Kann Papst J.P. II. sittliche Freiheit und Menschenwürde beleben?; (Dieter Wächter); 11 Teile
47. „Polen – Dein Untergang liegt in Rom!" – Zadruga und Ludendorff-Bewegung; (Hans Kopp und Stanislaw Potrzebowski); 2 Teile
48. Religiöser Glaube und Politik; (Arnold Cronberg); 2 Teile
49. Roms religiöses Weltmachtstreben; (Arnold Cronberg); 6 Teile
50. Schule als Staatsaufgabe; (Heinrich Bodner); 2 Teile
51. Seele und Materie; (Dietrich Cornelius); 3 Teile
52. Seelenabrichtung durch Magie und Kult; Von freimaurerischem und anderem Herrschaftswissen; (Gunther Duda); 7 Teile
53. „Sie sind kein Deutscher, denn Ihre Heimat ist Rom, Ihr Vaterland ist die Kirche"; Was verantwortungsbewusste Menschen wissen sollten; (Walther Werner); 4 Teile
54. Staat und Volk; (Ludolf Regensburger); 2 Teile
55. Suggestion und Seelenmißbrauch im Dienst politischer Machenschaften; (Franz von Bebenburg), 2 Teile
56. Tibet ist überall - Seelenkranke als Orakelpriester – Zur Erklärung okkulter Phänomene; (Hans Binder), 2 Teile
57. Über den Umgang mit Geschichte; (Hedwig Sachs); 2 Teile
58. Über Feme- und Opfermorde oder „Ludendorff und der Verfolgungswahn"; (Arnold Cronberg), 3 Teile
59. Und immer leiden die Menschen und Völker; Polen als Werkzeug und Opfer christkatholischen Weltmachtstrebens; (Walther Werner); 7 Teile
60. Unsere Kinder in Gefahr - Seelenmißbrauch an der verletzten Kinderseele; (Dr. Mathilde Ludendorff); 4 Teile

61. Unser Marxismus – eine unserer Verirrungen; (Kurt Martens); 17 Teile
62. Versuche der Kriegsvermeidung; (Karl Münch); 3 Teile
63. Vom Denken in der griechischen Antike bis zur Gegenwart; (Johanna Beck); 2 Teile
64. Vom Wesen der Freiheit; (S. Korte); 2 Teile
65. Vom Wesen der Kultur; (G.M.);
66. Von Luther zu Ludendorff; (wichtig),14 S.
67. Vor 60 Jahren bolschewistische Revolution in Rußland; (Gerhard Müller); 3 Teile
68. Vor 70 Jahren – Zum 9.11.1923; (Hans Kopp); 2 Teile
69. Vorgeschichtsforschung und Völkerpsychologie; (Fritz Köhncke); 4 Teile
70. Weltreligionen oder Gotterkenntnis; (Karl Münch); 2 Teile
71. Westliche Kreuzugspropaganda gegen „Diktaturen“ 1904-1991; (Arnold Cronberg); 5 T.
72. Wider das geschichtliche Vergessen! „Hitlers Verrat der Deutschen“; (Arnold Cronberg); 2 Teile
73. Wie Rom „vorgestern“ Menschenwürde und Freiheit hütete – Zur Vertreibung der Salzburger Protestanten vor 250 Jahren; (Walther Werner); 3 Teile
74. Versuche der Kriegsvermeidung; (Karl Münch); 3 Teile
75. Vorgeschichtsforschung und Völkerpsychologie; (Fritz Köhncke); 4 Teile
76. Zionismus – gestern und heute; (G.D.); 5 Teile
77. Zur Erforschung des Terrorismus; (Dr. K. Maurer) 4 Teile
78. Zur Kulturpolitik von heute; (Gunther Duda);
79. Zur Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieges; (Fritz Köhncke); 3 Teile